# Geschichte des Zeitungswesens im deutschen Ostraum zwischen Frankfurt a. O. und Danzig

**Inaugural-Dissertation**

zur
Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der
Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

**Günter Eichhorn**
aus Bautzen in Sachsen

Tag der Promotion: 11. Juli 1939
Tag der mündlichen Prüfung: 16. Februar 1939

1939

Verlag M. Dittert & Co., Dresden A 16, Pfotenhauerstraße 28—30.

P 34

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Berichterstatter: Professor Dr. Dovifat
Professor Dr. Hoppe

## Inhaltsverzeichnis


Seite

Einleitendes:

Stellung und Bedeutung der Heimatzeitungen . . . . . 5

Erster Teil: Frankfurt a. O. und Danzig, deutsche Druckerstädte im deutschen Osten.

Erstes Kapitel: Das Zeitalter der Reformation . . . . . 14

Zweites Kapitel: Das Zeitalter des 30jährigen Krieges . . . 20

Drittes Kapitel: Die Bedeutung Frankfurts für den Buchdruck in der Neumark . . . . . 27

Zweiter Teil: Das Pressewesen von seinen ersten Anfängen bis zur Reichsgründung.

Viertes Kapitel: Politische Spruchdichtung und moralische Wochenschriften . . . . . 30

Fünftes Kapitel: Die Presse vor der Märzrevolution . . . . 35

Sechstes Kapitel: Von der Märzrevolution bis zur Reichsgründung 67

Dritter Teil: Die Entwicklung der Presse von 1870 bis zur Gegenwart.

Siebentes Kapitel: Das Kaiserreich . . . . . 85

Achtes Kapitel: Der Weltkrieg . . . . . 100

Neuntes Kapitel: 1920—1935 . . . . . 106

Zehntes Kapitel: Ausblick . . . . . 121

Anhang:

Preußische Gesetzessammlung Nr. 277
Preußische Gesetzessammlung Nr. 287
Preußische Gesetzessammlung Nr. 812
Preußische Gesetzessammlung Nr. 8 493
Preußische Gesetzessammlung Nr. 14 421
Preußische Gesetzessammlung Nr. 14 448
Liste der neu- und grenzmärkischen Zeitungen und ihrer Gründungsjahre.
1914: Politische Richtung der Zeitungen in Posen und Westpreußen.
Zeitungen, die vom 20. Januar bis zum Oktober 1920 von Verboten polnischer Behörden betroffen wurden.

Literaturnachweis.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543922_0140

# Einleitendes

## Stellung und Bedeutung der Heimatzeitungen.

Seit Gutenbergs genialer Erfindung und ihrer Auswertung in der Publizistik hat jedes Kulturvolk während der seitdem verflossenen 500 Jahre im Zuge seiner geistigen Entwicklung eine arteigene Presse ausgebildet. Dabei sind Volk, Land und Staat als die konstanten Träger aller Kulturgüter einerseits und Zeit und Leben als die wandelbaren Einwirkungen auf die dauernde Bewegung in allen Kulturerscheinungen andererseits auch in der Entwicklung des Zeitungswesens die entscheidenden Faktoren.

Die Besonderheit des deutschen Zeitungswesens ist seine Vielgestaltigkeit. Hierin ist es der Presse aller übrigen Kulturstaaten bei weitem überlegen.

Schon rein äußerlich kommt diese Vielgestaltigkeit zum Ausdruck in der großen Zahl von Zeitungen, die in Deutschland erscheinen. Während im Ausland die Lage auf dem Gebiet des Pressewesens allgemein so ist, daß nur die Landes- und Provinzialhauptstädte als Zeitungsstandorte gewählt werden, erscheinen in Deutschland schon in Städten von wenigen Tausend Einwohnern selbständige Zeitungen. Die Gründe für diese Eigengesetzlichkeit können im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden. Es muß genügen, in dem großen Komplex des deutschen Zeitungswesens einige wesentliche Unterscheidungen zu treffen, damit das hier behandelte Teilgebiet innerhalb des großen Ganzen den ihm zukommenden Platz erhält. —

Das deutsche Zeitungswesen ist bereits öfter gegliedert worden. Ich erinnere an viele zeitungs- und pressestatistische Arbeiten, die als Dissertationen und als Artikel in Fachzeitschriften erschienen sind. Soweit mir bekannt ist, hat allerdings noch niemand den Versuch gemacht, aus diesen Arbeiten die Nutzanwendung zu ziehen und beispielsweise einige Definitionen aufzustellen, die jeder Art von Zeitung ein Aufgabengebiet zuweisen und dabei kleinere Zeitungen

über die belächelte Stellung eines „Provinzblattes" hinausheben. — Einen ersten Vorstoß in dieser Richtung bedeutet die Dissertation von Franz Sielemann[1]), der die deutschen Zeitungen in Klein-, Mittel- und Großbetriebe einteilt. Seine Definitionen gründen sich in der Hauptsache auf wirtschaftliche und technische Gesichtspunkte; die geistigen Faktoren — also in der Hauptsache die Einwirkung auf den Leserkreis — bleiben unberücksichtigt. Diese Begriffsbestimmungen können uns deshalb heute nicht mehr befriedigen. — Außerdem sind die von ihm aufgeführten technischen und wirtschaftlichen Momente überholt, wie überhaupt die ganze Arbeit überholt erscheint, denn das deutsche Zeitungswesen neigt zur Dezentralisation, nicht aber zur Konzentration, wie später noch bewiesen wird.

Für die vorliegende Arbeit genügen die folgenden Unterscheidungen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, die auch keineswegs alle Gesichtspunkte berücksichtigen, sondern lediglich auf der politischen Funktion der Zeitung fußen. Demnach wären zu unterscheiden:

1. **Reichszeitungen.** Sie sind über das ganze Reichsgebiet — und zwar meist in festem Abonnement (Völkischer Beobachter) — verbreitet. Ein bestimmter Prozentsatz ihrer Auflage geht regelmäßig ins Ausland. An wichtigen Plätzen des In- und Auslandes unterhalten diese Zeitungen ständige Korrespondenten. Bei bedeutungsvollen politischen Ereignissen bringen die führenden Blätter des Auslandes Auszüge aus Aufsätzen dieser Zeitungen, um damit die Haltung des Reiches zu charakterisieren. Die Bedeutung der Reichszeitungen ist also international.
2. **Gauzeitungen.** Ihr Verbreitungsgebiet deckt sich im wesentlichen mit dem politischen Begriff eines Gaues. Ihren größten Absatz finden sie im Wege des Abonnements. Einzelverkauf (Straßenhändler, Kiosk) spielt eine geringere Rolle als bei den Reichszeitungen. Bei bedeutsamen Ereignissen (politische Kundgebungen, Sport) entsenden sie eigene Berichterstatter. In Berlin unterhalten diese Blätter zumeist eine eigene Schriftleitung oder sie haben zumindest ihren eigenen „Berliner Korrespondenten". Die Bedeutung der Gauzeitungen ist innerstaatlich.

---

1) Franz Sielemann: Konzentrationsbewegungen im Zeitungsgewerbe. Köln, Diss. 1927.

3. **Heimatzeitungen.** Zumeist werden diese Zeitungen nur innerhalb der kleinsten Verwaltungsbezirke (Kreis, Kreis- oder Amtshauptmannschaft) gelesen und haben einen festen Stamm von Abonnenten. Der Einzelvertrieb entfällt bis auf wenige Exemplare des Bahnhofsverkaufs. Der Stoff des politischen Teils wird durch Korrespondenzunternehmen geliefert. Die Hauptarbeit der Schriftleitung besteht im Ausbau des Heimatteils, in der Pflege der örtlichen Kultureinrichtungen und der landschaftlichen Eigenart. Die Bedeutung der Heimatzeitung ist lokal.

Über die zahlenmäßige Aufgliederung der einzelnen Gruppen ist folgendes zu sagen:

Für 1937 gibt das HdTP[2]) 2 537 Zeitungen und 1 827 Verlagsorte an. Eine einfache Auszählung ergibt, daß in 1 764 Verlagsorten nur je 1 oder 2 Zeitungen erscheinen. Die Erfahrung lehrt nun, daß Zeitungen in diesen Orten stets Heimatzeitungen sind, von denen es nach dem Ergebnis der Auszählung rund 2000 gibt. In die Gruppe der Reichszeitungen können wir kaum mehr als 30 Zeitungen einordnen. Der Rest von 500 Zeitungen fällt dann unter die Kategorie der Gauzeitungen.

Die feste Bindung an eine bestimmte politische Partei, die in den Ländern der inneren machtpolitischen Auseinandersetzungen (das sind fast alle Staaten mit liberaldemokratischer Verfassungsgrundlage) im wesentlichen den Unterschied der Presseorgane untereinander ausmacht, hat auf das Gesamtbild des deutschen Zeitungswesens nie den gleichen Einfluß ausgeübt wie in einigen anderen Staaten. Der Prozentsatz derjenigen Zeitungen, die sich keiner bestimmten parteipolitischen Richtung verschrieben hatten, war also in Deutschland stets höher als der Anteil der Parteirichtungsblätter.

Über die Gliederung des deutschen Zeitungswesens nach politischen Gesichtspunkten gibt das schon vorhandene und entsprechend ergänzte und fortgeführte statistische Material genaue Auskunft. — Schacht zählte 1898 in seiner Untersuchung[3]) 3 337 Zeitungen. Davon gaben 544 ihre Tendenz nicht an. Von den restlichen 2 793 Zeitungen waren 486 Regierungsorgane und 58 reine Anzeigenblätter; sie enthielten sich also bewußt irgendeiner Stellungnahme im Meinungs-

2) Handbuch der deutschen Tagespresse; 6. Auflage, Berlin 1937.

3) Hjalmar Schacht: Statistische Untersuchungen über die Presse Deutschlands; in Konrads Jahrbuch, Bd. 15, 1898.

ſtreit der Parteien. Von den nun noch verbleibenden 2 249 bezeichneten ſich weitere 900 als „parteilos“. Dieſe 900 Zeitungen machen genau 40 % aus. —

Bei Beginn des Weltkrieges war die deutſche Preſſe in ihrer Tendenz folgendermaßen gelagert: Von den 4 221 Zeitungen, die Moſſes Katalog anführt, bezeichneten ſich 1 160 als „parteilos“ und 322 als „amtlich“. Das bedeutet, daß 35 % der deutſchen Zeitungen keiner politiſchen Partei verpflichtet waren und deshalb auch nicht konſequent die Intereſſen einer beſtimmten Partei vertraten.

Die nationalſozialiſtiſche Revolution fand 1933 folgende Lage vor: das HdTP führt für 1932 in Deutſchland 4 703 Zeitungen auf. Davon bezeichneten ſich 2 029 — das ſind 43,1 % — als parteilos. Weitere 431 ſind amtliche Organe oder es wird keine Tendenz angegeben. Es ſtanden alſo 1932 insgeſamt 52,3 % aller deutſchen Zeitungen nicht im Parteikampf. —

Unterſuchungen, welche die Geſamtauflagen politiſch gleichgerichteter und neutraler Blätter vor 1933 ergeben hätten, konnten nicht angeſtellt werden, weil damals verbürgte Angaben über die Abonnenenzahl nicht zu erhalten waren. Für die Beurteilung der Pſychologie der Leſer hätten ſie auch kaum große Bedeutung. Denn allein die Tatſache, daß der Prozentſatz der ſogenannten parteiloſen Zeitungen in Deutſchland nie unter 35 geſunken iſt, beweiſt eindringlich genug, daß das Bedürfnis der deutſchen Zeitungsleſer mit der Information über den Meinungsſtreit der Parteien bzw. über deren Stellungnahme zu den Tagesereigniſſen nicht erſchöpft war. Es beſtand vielmehr die Neigung, ſich über ein politiſches Ereignis möglichſt umfaſſend bzw. neutral — alſo parteimäßig unvoreingenommen — zu orientieren. Dieſem Wunſche ſuchten die parteiloſen Zeitungen nachzukommen.

Leider gibt uns keiner der beiden oben zitierten Statiſtiker Auskunft über die Verlagsorte dieſer parteiloſen Blätter.

Aber die pſychologiſchen Momente, die bei Leſer und Verleger in Betracht gezogen werden müſſen, führen uns zu der Überzeugung, daß die vielen „parteiloſen“ und „neutralen“ Blätter mit den Heimatzeitungen gleichzuſetzen ſind. Denn die Heimatzeitungen allein ſind der Bevölkerung ihres Verbreitungsgebietes leicht zugänglich. Deshalb müſſen ſie auch den Anforderungen und Wünſchen des Großteils der Leſerſchaft gerecht werden und parteimäßig unvoreingenommen berichten. Mit einer beſtimmten parteigebundenen Stellung-

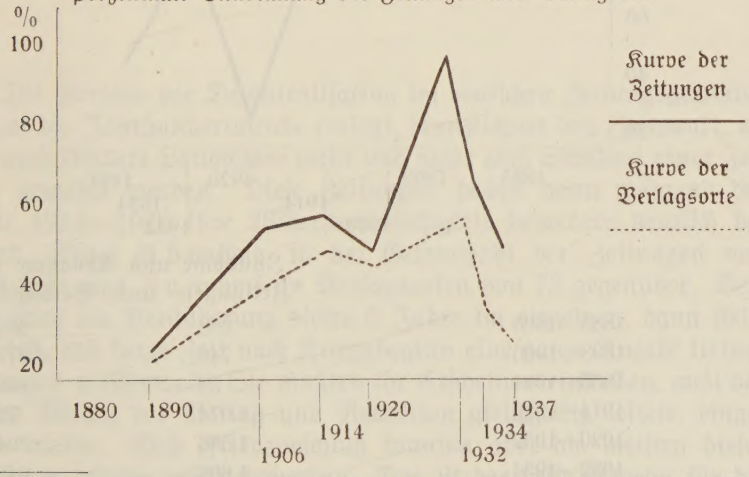
nahme hätte der Verleger einen Teil der Einwohnerschaft des Verbreitungsgebietes seiner Zeitung von vornherein als Abonnenten ausgeschlossen. Dagegen konnten in einer Großstadt Parteiblätter aller Richtungen stets so viel Bezieher finden, daß ihre Existenz gesichert war. —

Die wachsende Bedeutung der Heimatzeitungen während der statistisch erfaßten letzten 50 Jahre wird sinnfällig an zahlenmäßigen und graphischen Darstellungen.

Zur Untersuchung über die Entwicklung der Zeitungen und der Verlagsorte habe ich neben eigenen Bearbeitungen des Handbuches von Mosse 1920 und der späteren Ausgaben des HdTP auch die Angaben herangezogen, die Oscar Schneider[4]) in seiner Arbeit anführt.

| | Zunahme und Abnahme der Zeitungen | und Verlagsorte |
|---|---|---|
| 1881—1891 | 23,0 % | 20,0 % |
| 1891—1906 | 28,0 % | 17,0 % |
| 1906—1914 | 0,9 % | 7,0 % |
| 1914—1920 | — 10,0 % | — 4,8 % |
| 1920—1932 | 49,3 % | 9,9 % |
| 1932—1934 | — 34,1 % | — 24,0 % |
| 1934—1937 | — 18,1 % | — 9,4 % |

Prozentuale Entwicklung der Zeitungen und Verlagsorte

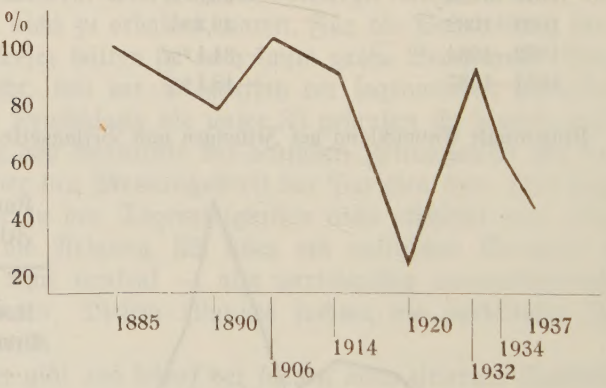



4) Oscar Schneider: Die deutsche Mittel- und Kleinpresse. München, Diss. 1922.

Das deutsche Zeitungswesen ist also bis 1906 in einer ständigen Zentralisation begriffen. Die Tabelle zeigt, daß bis dahin die prozentuale Zunahme der Zeitungen größer ist als die Zunahme der Verlagsorte. Von da ab macht sich eine immer stärkere Dezentralisation bemerkbar. Noch deutlicher wird diese Bewegung sichtbar durch eine Aufstellung, in der die absoluten Zahlen der Entwicklung angegeben sind.

| Jahr | Zeitungen | Verlagsorte | Differenz |
|---|---|---|---|
| 1885 | 3 069 | 1 554 | 1 515 |
| 1898 | 3 337 | 1 884 | 1 453 |
| 1906 | 4 183 | 2 161 | 2 022 |
| 1914 | 4 221 | 2 321 | 1 900 |
| 1920 | 3 147 | 2 394 | 753 |
| 1932 | 4 703 | 2 658 | 2 045 |
| 1934 | 3 097 | 2 018 | 1 079 |
| 1937 | 2 527 | 1 827 | 700 |

Prozentuale Überhöhung der Zahl der Zeitungen über die Zahl der Verlagsorte
(Die Verlagsorte sind jeweils auf die Grundlinie bezogen)




| | Zunahme und Abnahme der Zeitungen | und Verlagsorte |
|---|---|---|
| 1885—1898 | 268 | 330 |
| 1898—1906 | 746 | 277 |
| 1906—1914 | 38 | 160 |
| 1914—1920 | — 1 074 | 73 |
| 1920—1932 | 1 556 | 264 |
| 1932—1934 | — 1 606 | — 640 |
| 1934—1937 | — 570 | — 191 |

Entwicklung der deutschen Zeitungen und Verlagsorte.

Die Periode der Dezentralisation im deutschen Zeitungsgewerbe, die um die Jahrhundertwende einsetzt, kennzeichnet den Zeitpunkt, an dem auch kleinere Landstädte mehr und mehr zum Standort einer Zeitung gewählt werden. Diese Zeitungen haben dann während der Jahre 1914—1920 ihre Widerstandsfähigkeit besonders deutlich bewiesen. Einer Abnahme in der Gesamtzahl der Zeitungen von 1 074 steht eine Zunahme an Verlagsorten von 73 gegenüber. Verfolgt man die Veränderung dieser 6 Jahre im einzelnen, dann stellt man fest, daß kurze Zeit nach Kriegsbeginn eine ganze Anzahl kleiner Zeitungen verschwand. Sie mußten ihr Erscheinen einstellen, weil der einzige Mann, der Verlag und Redaktion gleichzeitig leitete, eingezogen wurde. Nach Friedensschluß konnten aber die meisten dieser Zeitungen wieder eröffnet werden. Das ist der beste Beweis für die Widerstandsfähigkeit und Notwendigkeit der Heimatzeitungen.

Die große Differenz zwischen dem Zeitungsbestand von 1914 und 1920 erklärt sich zum großen Teil daraus, daß dem Deutschen Reich im Osten mit Danzig, Bromberg, Thorn, Posen und den oberschlesischen Industriestädten Standorte verloren gingen, die alle eine große Zahl von Zeitungen besaßen. Die Abnahme von 1 074 Zeitungen ist in der Entwicklung des deutschen Zeitungswesens weniger bedeutungsvoll als die Zunahme von 73 Verlagsorten, denn damit wurde den Zeitungen wirklich Neuland erschlossen.

Die anderthalb Jahrzehnte, die auf das Versailler Diktat folgten, brachten eine sprunghafte Entwicklung. Die Schaffung neuer Blätter der politischen Parteien brachte innerhalb eines reichlichen Jahrzehntes (bis 1932) das deutsche Zeitungswesen zahlenmäßig fast wieder auf den Stand von 1906. Die Spanne zwischen der Zahl der Zeitungen und der Verlagsorte ist nie so groß gewesen wie im Jahre 1932. Die Zentralisation im Zeitungsgewerbe durch Schaffung zahlreicher Kopfblattsysteme erreichte hier ihren Höhepunkt. Aber diese unnatürliche Entwicklung und ihre Folgen wurde nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus beseitigt. Bereits 1934 ist der Zugang an Parteizeitungen aus den Jahren 1920—1932 nicht nur ausgeglichen, es sind sogar noch 150 weitere Zeitungen verschwunden. Diese Abnahme geht fast ausschließlich auf Kosten der verbotenen linksradikalen Presse, wobei die 150 Zeitungen, um die der Bestand des Jahres 1934 unter dem von 1914 liegt, etwa der Zahl der sozialistischen Blätter der Vorkriegszeit entspricht. — Von 1934 bis 1937 sinkt die Zahl der Zeitungen nochmals um 570 und die der Verlagsorte um 191. Dieser Rückgang findet seine Erklärung in den sogenannten „Amannschen Verordnungen" zur Neureglung des deutschen Zeitungswesens.[5]) Interessant ist dabei folgende Einzelheit: Das HdTP unterscheidet in seiner Ausgabe von 1934 zwischen Verlags- und Erscheinungsort, die mit 2 018 bzw. 1 827 beziffert werden. 1937 fällt die Angabe „Erscheinungsort" fort. Dafür werden 1 827 Verlagsorte genannt. Die Abnahme von 191 Verlagsorten geht also restlos auf Kosten der Nebenausgaben und Kopfblätter der kleinen Zeitungen. Die übrigen 389 eingegangenen Zeitungen mögen den Rest politisch nicht ganz einwandfreier in größeren Orten erscheinenden Zeitungen gebildet haben. —

5) Veröffentlicht im „Handbuch der deutschen Tagespresse", 6. Auflage, Berlin 1937.

Damit ist in bezug auf die regionale Verteilung etwa der Stand von 1920 erreicht.

Diese erfreuliche Entwicklung darf damit noch nicht abgeschlossen sein. Denn obwohl schon rein zahlenmäßig die Provinzpresse innerhalb des deutschen Zeitungswesens einen breiten Raum einnimmt, wird ihre Aufgabe und die Art, in der sie erfüllt wird, immer noch unterschätzt. Der Großstädter — an seine Blätter mit hohen Auflagen gewöhnt — sieht mitleidig lächelnd auf die kleinen Zeitungen herab. Besonders über die Lokalnachrichten glaubt er spotten zu dürfen. Aber der heimatlichgefärbte Bericht in einer Provinzzeitung hat für den Leser die gleiche Bedeutung wie die Berichterstattung über glanzvollere Ereignisse für den Großstädter.

Und gerade ein gut geleiteter Lokalteil ist die beste Eigenwerbung einer Zeitung; leicht macht er aus einem Zufallsleser einen festen Abonnenten. Vom Lokalteil gleitet dann der Blick hinüber zu den anderen Sparten. Was liegt näher, als daß der Interessent am Lokalteil im Laufe der Zeit ebenso lebhaften Anteil beispielsweise am politischen Teil nimmt!

Hier liegt die große Bedeutung und Aufgabe der Provinzpresse. Der durch den lokalen Teil gewonnene Leser wird zum politisch Geführten!

Erster Teil

# Frankfurt a. O. und Danzig, deutsche Druckerstädte im deutschen Osten

## Erstes Kapitel:

### Das Zeitalter der Reformation.

Das Zeitalter der Entdeckungen und Erfindungen, das den Anbruch einer neuen Epoche in der Geschichte aller Völker bedeutet, fand Brandenburg unter den Hohenzollern am Anfang einer zweiten staatlichen Blüte. Im „Frühling der Völker" entwickelte sich auch das kleine Territorium im Osten des Reiches. Von seiner Empfänglichkeit für alles Neue, das jetzt die Welt erfüllte, und vom Stand seiner Kultur gibt die Gründung der Universität Frankfurt a. O. im Jahre 1506 ein gutes Zeugnis.

Aber während noch Kurfürst Joachim I. nach den gelehrtesten Männern für seine „Viadrina" ausschaute, drängte die Stadt schon voll Tatenlust ihrer neuen Aufgabe entgegen. Genau so rechtzeitig wie Gutenberg der großen Welt die Buchdruckerkunst schenkte, fanden seine Jünger den Weg in die Oderstadt.

Seit 1440 war die schwarze Kunst am Werke; zwei Menschenalter später hatte sie sich auch im Norden und Osten des Reiches festgesetzt. Denn die Beflissenen der jungen Kunstfertigkeit liebten schnellen Ortswechsel, um die wunderbare Erfindung jener Zeit überall vorzuführen und einzuführen. Die Zerstörung der Mainzer Buchdruckerei des Johann Fust und die daran anschließende Abwanderung seiner Gesellen in alle Welt ist symbolisch für die erste Zeit des Buchdrucks.

Schon verhältnismäßig früh — 1502 — tauchten in Frankfurt die ersten Druckwerke auf. Denn erst in weitem Abstand von Jahr-

zehnten folgten Städte wie Königsberg (1523), Dresden (1524), Stettin (1533), Berlin (1540) oder in West- und Mitteldeutschland Bonn (1543), Halle (1580) und Kassel (1590). Im Osten eilten nur Marienburg (1492), Danzig (1498) und Breslau (1475) der jungen Universitätsstadt voraus.

Frankfurt und Danzig, die mit dem Aufblühen des Buchdrucks zu geistigen Hochburgen im Osten wurden (denn Breslau — damals noch im Habsburgerstaat — scheidet in dieser Betrachtung aus), suchten in enge Verbindung miteinander zu treten. Aber die unselige politische Entwicklung, staatliche Kraftentfaltung hindernd, zerschlug alle diese Bestrebungen. Danzig und Frankfurt wurden zu Zentren zweier voneinander unabhängiger Kulturkreise. Zwar zogen sich ähnlich den politischen Bestrebungen Fäden hinüber und herüber, und es ist gewiß mehr als ein bloßer Zufall, daß Frankfurts erster Drucker, Martin Tretter, nach Danzig hinüber wechselte und daß der erste Drucker Danzigs, Konrad Baumgarten, im Gründungsjahr der Universität seine Offizin in Frankfurt aufmachte; aber zu einer innigen Verbindung beider Städte ist es nie gekommen.

Die Entwicklung des geistigen Lebens in Frankfurt und damit auch im Brandenburg östlich der Oder war aufs engste verknüpft mit der Entwicklung der Universität. Ihrem Dasein ist es zuzuschreiben, daß gar bald in der Haupt- und Handelsstadt an der Oder eine Druckerfamilie seßhaft werden konnte. Auf sie gehen auch die Gründungen von Druckereien in den Städten der Neumark — in Küstrin, Landsberg und in Neudamm — zurück.

Ganz anders war dagegen die Lage in den Weichselstädten Danzig, Marienburg, Thorn und auch in Elbing. Hier fehlte zunächst eine einheitliche Führung im geistigen Leben. Die Drucker fanden deshalb nicht den nötigen wirtschaftlichen Rückhalt. Eine ortsansässige Druckerfamilie wie in Frankfurt finden wir in keiner der Weichselstädte. Drucker tauchen auf, stellen ein oder zwei Werke her und verschwinden wieder. Die Entwicklung — wenn man überhaupt von einer Entwicklung sprechen darf — ist sprunghaft, und die Überlieferung scheint unvollständig zu sein. —

Ein Jakob Karweysse war der erste Buchdrucker, der den Weg nach dem Osten fand. 1492 druckte er in Marienburg die Lebensbeschreibung der preußischen Seherin und Klausnerin Dorothea Montau. Diese Frauenbiographie, das älteste in Preußen gedruckte Buch,

stellt gleichzeitig eines der ersten größeren Werke in deutscher Prosa auf preußischem Boden dar. Zur gleichen Zeit finden wir auch in Danzig den ersten Buchdrucker, der 1498 den Druck einer lateinischen Agende vollendete. Es ist Konrad Baumgarten, der uns acht Jahre später als der erste Universitätsbuchdrucker in Frankfrut wieder begegnet.

1505, also kurz bevor Baumgarten nach Frankfurt kam, eröffnete Martin Tretter in Danzig seine Offizin. Es ist derselbe, den wir schon als den ersten Drucker Frankfurts kennen lernten. In seiner Werkstatt wurde in Danzig bis Anfang der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts gedruckt. Dann brachte Hans Weinreich diese Offizin nach Königsberg. Die dadurch entstandene Lücke wurde in Danzig erst 1539 wieder geschlossen, als Franz Rhode die erste öffentliche Druckerei gründete; aus ihr soll sich die Wedel'sche Hofbuchdruckerei entwickelt haben. Rhodes Gründung brachte eine gewisse Stetigkeit und Aufwärtsbewegung in das Danziger Buchdruckwesen. — Bis 1595 ließen sich in Danzigs Mauern bereits 10 Buchhändler nieder.

Bedeutend reichhaltiger ist die Reihe von Druckwerken, die Frankfurt in der gleichen Zeit aufzuweisen hat. Rat und Bürger der Stadt haben schon in vorakademischer Zeit[1]) den Druckversuchen ihr Interesse zugewandt. Besondere Verdienste haben sich dabei erworben der Churfürstliche Leibarzt, Stadtphysikus und Professor der Medizin Eberhard Guttenberger, der Baumeister Stephan Hundertmark und der Ratsherr Peter Wernitz gen. Schwob. Ihm verdankt die Stadt darüber hinaus noch einiges zur Kenntnis ihrer Vergangenheit.

Dank dieser eifrigen Förderung waren in Frankfurt von 1502 bis 1506 vier Drucker tätig. Der erste, Martin Tretter, gab eine Sammlung geistliche Sprüche unter dem Titel „arbor salutis anime" heraus. Zwei sonst unbekannte Männer, Johann von Ingolstadt und Konrad Herzogaurach, druckten das erste wissenschaftliche Werk, in dem bereits geometrische Zeichnungen verwendet wurden. Der vierte endlich, Markus Ayrer, hat in Frankfurt nur eine kleine Schrift von insgesamt 14 Seiten gedruckt. Er besaß nur eine Art fliegender Offizin. Bei ihm war die Wanderlust, die allen Druckern eigen gewesen zu sein scheint, besonders groß.

---

1) Das Stiftungsdatum ist der 4. 10. 1505. Am 15. 3. 1506 kam die Genehmigung des Papstes Julius. (Aus Dr. Walter Maushake: Frankfurt an der Oder als Druckerstadt; S. 3.)

Bemerkenswert ist aber, daß Frankfurt an der Oder damals so häufig Wanderziel der Schüler Gutenbergs aus dem Süden des Reiches geworden ist. Die werbende Kraft, die das kulturelle Leben der Stadt mehr und mehr zu entfalten begann, wird hier bereits erkennbar. In vollem Umfang sollte sie aber erst in der nun folgenden Zeit deutlich werden.

Im Frühjahr des Jahres 1506 konnte nach der Genehmigung des Papstes endlich die Universität eröffnet werden. Nun gab es stets genügend Arbeit für einen Drucker. Neben Büchern mußten Predigten, Reden und Dissertationen gedruckt werden. Außerdem ergaben sich aus der Verwaltungsarbeit eine ganze Reihe von Druckaufträgen. — Die Drucker der Universität wurden immatrikuliert und unterstanden als cives academici der Rechtsprechung der Viadrina. Sie erhielten ein besonderes Privileg, und erst, wenn sie ein Haus oder Grundstück erworben hatten, „alsdann und nicht eher sollen sie gleich anderen unseren Borgern zu thun schuldig sein, als schossen und wachen etc."; so heißt es in einem Privileg aus dem Jahre 1734.[2])

Als erster ist der schon mehrmals erwähnte Konrad Baumgarten aus Rothenburg in die Matrikel der Universität eingetragen worden. Er war auch einer jener unruhigen Geister, die aus Lust am Abenteuer die neue Erfindung von Ort zu Ort trugen. Aber er muß ein Meister seines Faches gewesen sein, denn in der kurzen Zeit seiner Frankfurter Tätigkeit von 1506—1509 druckte er fast 20 größere Werke. Dann hielt es ihn auch hier nicht länger. Mitten in einer reichen Schaffenszeit siedelte er ohne zwingenden Grund nach Leipzig über.

Trotz Baumgartens beträchtlicher Arbeitsleistung war in Frankfurt gleichzeitig noch Raum für zwei weitere Offizin. Die eine wurde geleitet von dem Mathematikprofessor Ambrosius Lacher aus Meersburg, Lacher ist wohl eine der interessantesten Persönlichkeiten aus der Frühzeit der Viadrina gewesen. Sein geradezu faustischer Wissensdrang trieb ihn durch alle Gebiete der Wissenschaft hindurch. 1488 studierte er in Leipzig und wurde dort zwei Jahre später Baccalaureus. 1502 setzte er seine Studien in Wittenberg fort und erwarb 1504 die Magisterwürde. Schon nach zwei weiteren Jahren war er in Frankfurt erster Professor der mathematischen Disziplin und wurde 1516 sogar Rektor der Universität. Später begann er dann mediz-

2) Maushake, a. a. O.; S. 9.

nische Studien, die er bis zu seinem Tode fortsetzte. Seine Drucke, die bis zum Jahre 1511 nachweisbar sind, galten außer der Mathematik vor allem der Musik, Astronomie und Astrologie.

Balthasar Murrher aus Echterdingen und Nicolaus Lamperter aus Basel, die Leiter der zweiten Frankfurter Privatdruckerei jener Zeit, standen den Kreisen der Humanisten nahe. Über ihr Wirken ist wenig bekannt. Ebenso geheimnisvoll und ohne ersichtlichen Grund wie Tretter und Baumgarten verschwanden sie um 1510 aus Frankfurt.

Aber sofort nach Baumgarten und Murrhers Weggang begann nach 1509 ein neuer Drucker seine Tätigkeit. Jamer, der sich „conterreanus" (Landsmann) Huttens nennt, kam aus dem Südwesten und zeichnete nach dem Namen seiner Vaterstadt als Hanau (Hanaw). 1514 wurde er in die Matrikel der Universität eingetragen. Sein Schicksal war aufs engste verbunden mit der Entwicklung der jungen Universität. Auch von den Strömungen, die von der Reformation ausgingen, wurde er erfaßt. Offenbar hat Hanau die Werkstatt Baumgartens samt den Druckstöcken und Typen übernommen. Aber er erreichte zunächst noch nicht die Leistungshöhe seines Vorgängers. Erst allmählich wuchs sein Können. Seine letzten Arbeiten sind dann wahre Meisterwerke der Druckkunst. Für die Entwicklung des Buchdrucks in der Mark und im Nordosten des Reiches ist Hanaus Tätigkeit in Frankfurt sicher von größter Bedeutung gewesen. In mühevoller Arbeit gelang es ihm, sich gegen den Wettbewerb von Leipzig, Wittenberg und den der süddeutschen Städte zu behaupten. Im Laufe der Zeit erwarb er sich auch das Vertrauen derjenigen Autoren, die bisher noch außerhalb Frankfurts hatten drucken lassen. Ja, seine Druckerei genügte schließlich so sehr den Ansprüchen jener Zeit, daß in Berlin und an anderen Orten der Mark das Bedürfnis nach einem Drucker gar nicht aufkam. Hanau galt als einer der „hervorragendsten und gelehrtesten Buchdrucker seiner Zeit".[3])

Seine Tätigkeit begann er im Lager der Humanisten. Die damals moderne Richtung in Wissenschaft und Literatur fand ihren Niederschlag in den Druckwerken Hanaus. Neben den Schriften des Frankfurter Forschers und Dichters Trebelius finden wir auch eine Ausgabe von Horaz' Briefen (1512) und des „Hypocrates" (1515).

3) Mohnicke, Greifswald 1816 „Klagen" Verlag Mauritius (aus Maushake, a. a. O.; S. 17).

Mehr vom verlegerischen als vom literarischen Interesse ist eine Streitschrift Ulrich von Huttens, die im Jahre 1510 erschien. Diese sogenannten „Querelen" richteten sich gegen die pommersche Familie Lötzer, welcher einflußreiche Verwaltungsbeamte und Bürgermeister entstammten. Für Hanau bedeutet der Druck dieser Schrift besonders deshalb ein Wagnis, weil ganz Pommern in seiner Offizin drucken ließ. Aber der Wahrheitsliebe und der Aufrichtigkeit wurde dieses Opfer gebracht! — Die Betroffenen halfen sich dann stillschweigend dadurch, daß sie alle Exemplare der Schrift aufzukaufen suchten.

So gewann Hanau schon in den ersten Jahren seiner Tätigkeit Ansehen als ein Mann, der im Dienst der neuzeitlichen Geistesrichtung zu Ehren der Wissenschaft, der Literatur und der Stadt Frankfurt mit ihrer Universität stand, die sich verheißungsvoll entfaltete.

Aber dieser Anstieg sollte leider nicht lange dauern. Das ungestörte Nebeneinanderwirken der beiden Geistesströmungen, des Humanismus und der mittelalterlichen Scholastik, wurde durch die Reformation zur Auseinandersetzung und zur Klärung gezwungen. Daneben traf auch äußeres Mißgeschick die junge Universität. Verschiedene Pestepidemien zwangen Lehrer und Schüler, die Stadt zu verlassen. — Hanau mußte sich jetzt überlegen, ob seine humanistischen Freunde, die offenbar den Reformatoren zuneigten, seinem Werk in dem heraufziehenden Streit der Weltanschauungen genügend Sicherheit boten.

Zunächst lag in Frankfurt freilich das Übergewicht auf der anderen Seite, die eine immer schärfere Haltung gegen die Reformatoren einnahm. Das lag vor allem daran, daß die Universität in Wimpina einen Rektor hatte, der fest der alten Lehre verschrieben war. Obendrein war Dietrich von Bülow, Bischof im nahen Lebus, Kanzler der Universität. Auch die Theologen, die vor allen anderen Fakultäten das Übergewicht hatten, ließen keine öffentliche Sympathie für Luther aufkommen.

Rektor Wimpina ließ überhaupt nicht bei Hanau drucken. Dafür ließ er seinen Schützling Martin Landsberg von Leipzig nach Frankfurt kommen und führte ihn hier als Universitätsbuchhändler ein. Von ihm drohte Hanau nun die ständige Gefahr einer überlegenen Konkurrenz, sobald sich die herrschende theologische Richtung gegen ihn wandte. Je mehr nun Rektor Wimpina mit seinen Schriften die Universität gegen Luther wandte, um so mehr traten die theologischen

Werke dieser Richtung in Hanaus Offizin hervor. Einmal auf dieser Bahn angelangt, mußte er sich auch dazu verstehen, Tetzels Gegenthesen gegen Luther zu drucken; Wimpina war ihr Verfasser. Daß es trotzdem zum Bruch zwischen Wimpina und Hanau gekommen ist, zeigt, daß der zweite Teil von Wimpinas Schrift gegen die Sektierer und Häretiker in Köln gedruckt wurde, nachdem Hanau den ersten Teil in mustergültiger Form herausgebracht hatte.

Bald brach dann das Verhängnis herein! Luthers Anhänger verließen Frankfurt. Bei einem neuen Ausbruch der Pest liefen Lehrer und Schüler auseinander. Und Rektor Wimpina starb auf der Rückkehr vom Augsburger Reichstag. Dieser Krise erlag auch die Universitätsdruckerei. Nach 1530 wurden in Hanaus Offizin nur noch wenige Werke gedruckt. Bald waren Drucksachen behördlicher Art die einzige Arbeit, und schließlich ruhte der Betrieb ganz.

So bedeutet die Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg 1539 auch eine Zäsur in der Entwicklung des märkischen Buchdrucks.

## Zweites Kapitel:

### Das Zeitalter des 30jährigen Krieges.

Als die Druckerei ihre Arbeit in Frankfurt einstellte, machte sich das in ganz Brandenburg bemerkbar. August Potthast[4]) schreibt: „auf den Kurfürsten Joachim II. machte jener Staat und Wissenschaft gleich sehr berührenden Vorfall einen tiefen Eindruck". Denn nachdem nun auch in der Mark die Reformation eingeführt worden war, brauchte nicht mehr nur die Universität eine Druckerei, jetzt verlangte die gesamte Bevölkerung danach. Die Anteilnahme an den umwälzenden Lehren Luthers und seinen reformatorischen Schriften war groß. Zum ersten Mal wurde jetzt auch der Mangel einer Druckerei in der Residenzstadt spürbar. Aber nur für kurze Zeit (1540—1544) ließ sich in Berlin ein Drucker nieder. Dann war abermals ganz Brandenburg ohne Druckerei.

4) August Potthast: Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß, Berlin 1926.

Erst nach langem Bemühen gelang es wieder, einen neuen Drucker für Frankfurt zu gewinnen. Es war der unruhige Nicolaus Wolrab. Er war im Wintersemester 1547 in Frankfurt immatrikuliert worden. Vorher hatte er seit 1519 (nach Falkenstein[5] erst seit 1539) in Leipzig gedruckt und sich durch sein nicht einwandfreies Geschäftsgebahren das schärfste Mißtrauen Luthers zugezogen. Vielleicht war dieses Zerwürfnis mit der Grund dazu, seine Werkstatt in Leipzig aufzugeben.

Sein Lebensweg ist von da an ziemlich unklar. Maushake[6]) schreibt, daß er vor seiner Frankfurter Immatrikulation einige Zeit in Bautzen tätig gewesen sei, während die Bautzner Stadtchronik von Reymann[7]) seine ersten Drucke am Ort in die Jahre 1555 bzw. 1556 verlegte. Und das dürfte eher zutreffen. — In Frankfurt läßt sich seine Tätigkeit allerdings nur ein Jahr nachweisen. Dann trieb ihn seine Unrast weiter nach Küstrin. 1551 soll er dann schon wieder in Leipzig gedruckt haben. Sein abenteuerliches Leben vollendete sich 1560 in Bautzen. Sein Sohn und sein Enkel haben hier seine Werkstatt bis 1600 weiter geführt und standen noch lange Zeit mit den Frankfurter Nachfolgern Wolrabs in Verbindung. Diese Verbindung hat sich vielleicht auch auf eine Art Geschäftsverbindung ausgedehnt. Bei meinen Arbeiten fiel mir jedenfalls ein Buch in die Hände, das darauf hindeutet. Es enthält vorn einen Frankfurter Druck Johann Eichorns (Wolrabs Frankfurter Nachfolger, s. unten) aus dem Jahre 1567 „Chronika oder Acta von Türkischen Tyrannen herkommen“ und damit zusammengebunden eine „Chronika von den Antiquitäten des Keyserlichen Stiffts ... gedruckt zu Budissin (Bautzen) durch Nicolaum Wolrab 1556“.

Das erste Buch, das Nicolaus Wolrab in Frankfurt druckte, war „ein hübsche deutsch Comedi / die da leret das Vntrew seinen eigen Herrn schlecht“.[8]) An die meisterlichen Werke seines Vorgängers Hanau konnte Wolrab allerdings nicht anknüpfen. Der Abstand zum Vergangenen war zu groß, als daß unmittelbar daran die Arbeit der neuen Druckerei hätte angeschlossen werden können.

5) Dr. Karl Falkenstein: Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1841.

6) Maushake a. a. O.; S. 26.

7) Richard Reymann: Geschichte der Stadt Bautzen, Bautzen 1902; S. 542.

8) Maushake: a. a. O.; S. 26.

Mit Nicolaus Wolrab, oder besser mit dessem Nachfolger und früherem Gehilfen Johannes Eichorn, beginnt also die Geschichte des Buchdrucks in Frankfurt und in der Mark Brandenburg von neuem. Und von da an reißt die Kette der Drucker bis in unsere Zeit hinein nicht mehr ab. — Von Leipzig hatte Wolrab seinen Gehilfen Johannes Eichorn (später auch Eichhorn), einen gebürtigen Nürnberger, mit nach Frankfurt gebracht, wo er ebenfalls im Wintersemester 1547 immatrikuliert wurde. 1549 trat er dann als Nachfolger seines früheren Herrn seine Arbeit als Universitätsdrucker an. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern zeichnete ihn seine große Bedachtsamkeit und Beständigkeit aus. „Patientia vincit omnia!"; das war sein Leitspruch.

Eichorns untadelige Arbeit ebenso wie seine persönliche Lauterkeit haben den Ruf Frankfurts als Druckerstadt fest begründet. Bald stand es an der Spitze aller deutschen Druckerstädte, und sein Name war im ganzen Kontinent bekannt. 1567 fand seine Arbeit auch Anerkennung von allerhöchster Stelle. Kurfürst Joachim II. erteilte ihm ein Privileg, nachdem kein anderer Drucker am Ort geduldet werden sollte, solange er seine Druckerei betreibe. Darüber hinaus wurde bestimmt, daß von allem, was auch er gedruckt hatte — gleichgültig was es sei — kein Buchhändler von auswärts etwas in die Mark Brandenburg bringen dürfe. Daß aber von solchen Zeichen allerhöchster Gnade nicht allzuviel zu halten sei, sollte die Zukunft lehren!

Ein weiteres Privileg, das ihm 1569 Herzog Barnim von Pommern und seine „Gefettern" ausstellten, war für ihn und seine Familie von großer Bedeutung. Schon seit 20 Jahren hatte Eichorn für Pommern und seine Herzöge gedruckt, nun, nachdem ihm das alleinige Recht hierzu verbrieft worden war, errichtete er in Stettin eine selbständige Druckerei, deren Leitung er seinem Schwiegersohn übertrug. Ein Menschenalter lang wurde dadurch seine Familie in Stettin ansässig.

Als Verleger hat sich Eichorn seine abwägende Bedachtsamkeit bewahrt, und nichts hat ihn darin erschüttern können. Leicht hätte auch er wie sein Vorgänger Hanau in den Strudel der Kämpfe um die Reformation gezogen werden können, die jetzt mit besonderer Leidenschaft und oft mit persönlichen Streitigkeiten ausgefochten wurden. Aber er war nicht der Mann, der sich auf diesen Kampfplatz zerren ließ. Den Standpunkt, den er einmal eingenommen hatte,

war er bis zum äußersten zu verteidigen bereit, auch wenn er dadurch mit seinem Landesherrn in Konflikt geriet.[9])

Es fand sich schließlich auch in Frankfurt genügend Arbeit, die Eichorn gar nicht dazu kommen ließ, sich allzu sehr mit diesen Auseinandersetzungen zu beschäftigen. Denn in der druckerlosen Zeit war in Frankfurt manches Werk entstanden, das darauf wartete, verbreitet zu werden. Außerdem fanden die Werke der Druckerkunst immer mehr Eingang in breitere Schichten des Volkes, und umgekehrt begannen diese, sich die Buchdruckerkunst nutzbar zu machen (Gedichte bei Hochzeiten, Taufen, Geburten, Todesfällen usw.).

Aus der großen Reihe von wissenschaftlichen Werken, die Eichorn verlegte, verdienen die Werke des Paracelsus-Schülers Thurneißer genannt zu werden. — Neben verschiedenen Ausgaben des Frankfurter Gesangbuches druckte Johann Eichorn 1581 auch eine Ausgabe der Augsburger Konfession. Dabei ist besonders zu bemerken, daß nicht Eichorn selbst den Verlag übernahm, sondern daß der Kurfürst daraus der Universität eine Einnahmequelle zu verschaffen suchte. Eichorn mußte also einen Kostenanschlag machen. Aus ihm geht hervor, wie stark damals der Drucker vom Papiermacher abhängig war.

Kurz nachdem es dem gewissenhaften Mann gelungen war, vom Kurfürsten 1582 die Erneuerung des Privilegs von 1567 und dessen Erweiterung auf seinen Sohn zu erhalten, starb er im Alter von 59 Jahren.

Als aber dann dieses Privileg seinem Sohn Andreas Schutz gegen aufkommende gewissenlose Konkurrenz gewähren sollte, versagte es. Denn in Frankfurt tat sich gar bald eine zweite und eine dritte Druckerei auf, ohne daß Andreas Eichorn wirkungsvoll hätte dagegen einschreiten können. Damit beginnt eigentlich bereits der Niedergang dieser Druckerfamilie.

Besonders die Druckerei des Nicolaus Voltz, der 1593 von Berlin nach Frankfurt übersiedelte, muß Andreas Eichorn stark Abbruch getan haben. Zum großen Teil mag das daran gelegen haben, daß Voltz besser als Eichorn verstand, aktuelle und schnell wirksame Ereignisse aufzugreifen und zu veröffentlichen. Schon Hanau soll 100 Jahre früher gegen Ende seiner Tätigkeit solche „erschröckliche newe Zeitungen" gedruckt haben.[10])

9) Vergl. hierzu Maushake a. a. O.; S. 30 ff.

10) Maushake a. a. O.; S. 22.

So wird unter dem 19. 12. 1603 von Sturmwinden auf dem Meer und aus Wien von einem „verzweiffelten" Geizhals berichtet. Auch heimatliche Stoffe werden behandelt. Es erscheint eine „wahrhafftige Newe Zeitung von der vnerhorten erschrecklichen Straff Gottes, so vber die Stadt Friedeberg in der Newmarckt gelegen, ist ergangen ... gesangsweise gestellet„. Oder ein Jahr später die „wahrhafftige Contrafraktur, des schrecklichen Gewechs, welches gefunden ist worden, zu Goltzen in Laußnitz, in der Kirchen hinder dem Altar, drey Meil wegs von Kotwitz in den heiligen Christ Feyertagen 1595", die der Pfarrer von Goltzen selber geschrieben hatte. Hierher gehört auch eine Schrift des Astronomen David Origanus, die zu Beginn des 30jährigen Krieges erschien: „Kurze Beschreibung des Kometen / so anno Christo vulgaris nominationis 1618 vom 21. Novemb. an biß auff den 15. Decembris ist gesehen worden. In der eyl verfasset durch Davidem Origanum 1619."[11]) Diese Ansätze scheinen aber zunächst nicht weiter ausgebaut worden zu sein. Auf diesem Gebiet hatte bereits die Residenzstadt Berlin die Führung übernommen. —

Die Werkstatt des Nicolaus Voltz kam durch Heirat in der dritten Generation an Johann Ernst, der die erste Hofbuchdruckerei in Küstrin gründete. Ihr Schicksal muß im nächsten Kapitel noch kurz geschildert werden.

1690 richtete der Dekan der Landsberger Oberkirche für seinen Sohn eine Druckerei in Frankfurt ein. Dessen Nachfolger wurden später sogar Universitätsbuchdrucker. Aber von allen diesen Konkurrenzunternehmen hat sich keines länger als die Druckerei der Familie Eichorn erhalten können. Sie erwies sich auf die Dauer als die lebensfähigere. Zwar verschwand der Name Eichorn 1708 aus dem Verzeichnis der Frankfurter Drucker, aber vom Vater ging dann die Druckerei auf die Tochter und den Schwiegersohn über. Wie später durch Heiraten und Kaufverträge mit diesem alten Unternehmen alle die schnell ins Kraut geschossenen Druckereien in einer Hand wieder zu fruchtbringender Arbeit vereinigt wurden, davon wird weiter unten noch zu berichten sein.

Werfen wir jetzt noch rasch einen Blick auf Danzig und das Weichselland! Denn nicht nur in politischer sondern auch in geistiger

11) Maushake a. a. O.; S. 50 ff.

Beziehung bildet das Weichselland ja die Ergänzung und den Beschluß zu dem brandenburgischen Besitz östlich der Oder. Und von altersher bestanden rege Wechselbeziehungen zwischen den geistigen Mittelpunkten der beiden Landschaften, Frankfurt und Danzig.
Die Unsicherheit, die der 30jährige Krieg über ganz Deutschland brachte, berührte den Osten des Reiches zunächst nur wenig. Die schwedisch-polnischen Kriege wirkten sich anfangs auch nur auf dem platten Lande aus. Das feste Danzig vermochte lange allen kriegerischen Umtrieben Trutz zu bieten, in seinen Mauern gedieh das geistige Leben auch weiterhin. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts änderte sich das Bild.

Bei Ausbruch der Religionskämpfe suchten zunächst viele Flüchtlinge aus anderen Teilen des Reiches im Weichselland eine Zufluchtsstätte. Vor allem glaubten die Männer der Wissenschaft hier einen neuen, ungestörten Wirkungskreis zu finden. So hielt vor allem die Gelehrtenpoesie — die moderne Dichtart des 17. Jahrhunderts — ihren Einzug ins Weichselland. Vom Südosten her wurde sie durch Martin Opitz nach Schlesien und von dort an die Weichsel verpflanzt.

Drei Ausstrahlungsgebiete für Literatur bildeten sich im Anfang des 17. Jahrhunderts: Schlesien-Lausitz, Meißen und Preußen; innerlich gehörten sie aber zusammen. Denn Preußen hat vor allem aus Meißen und Schlesien viel Bevölkerungszugang erhalten. — Literarischer Mittelpunkt des Ostens im 17. und auch im 18. Jahrhundert war Danzig.

Der Förderung des literarischen Lebens diente die erste Buchdruckerei, die kurz nach 1600 Wendel von Bodenhausen in Elbing eröffnete. Er verlegte vor allem die Arbeiten einheimischer Poeten, daneben wurde er auch von Gelehrten und auswärtigen Dichtern in Anspruch genommen. Aber unter den Schwedenkriegen hatte dann gerade Elbing besonders stark zu leiden, so daß die aufblühende Werkstatt schon sehr bald ihre Tätigkeit hat einstellen müssen.

Das feste Danzig war und blieb doch die Pflegstätte aller Kultur!

Aber nur schwer wird sich aus den lückenhaften Angaben ein wahrheitsgetreues Bild vom Wirken der Danziger Druckereien im 16. Jahrhundert rekonstruieren lassen. — Daß Danzig bereits im Ausgang des 15. Jahrhunderts auf dem Gebiet des Buchwesens einen hohen Stand erreicht hatte, ist schon im vorigen Kapttel gesagt worden. Im Zeitalter des großen Religionskrieges bestanden in Danzig

zwei größere Werkstätten, die sich in einer ziemlich heftigen Fehde gegenüber gestanden haben müssen. Daneben gab es auch einzelne Privatdruckereien, die von Gelehrten geleitet wurden. Ihr Wirken wird aber nur sehr schwer im einzelnen nachzuweisen sein.

Die ältere der beiden obengenannten Druckereien, die der Verleger Hünefeld zusammen mit dem Drucker Forster leitete, begann um 1620 ihre Arbeit. Das erste größere Werk, das sie herausbrachte, war eine deutsche Bibel (1624/25). Sieben Jahre später kam in derselben Offizin bereits die entsprechende polnische Ausgabe heraus, denn um 1650 sollen in Danzig die deutsche und die polnische Sprache etwa gleichhäufig zu hören gewesen sein.[12]) — 1640 erschien bei Hünefeld eine Gesamtausgabe der poetischen Werke Martin Opitzens. Damit war — gegen Ende des 30jährigen Krieges! — ein Höhepunkt im geistigen Leben Danzigs erreicht. Einige Jahre später brachte Hünefeld dann einen Teil der Schriften des Danziger Astronomen Johann Hevelius heraus, von denen besonders die „Selenographia, seu descriptio lunae" (1643) Bedeutung erlangt hat. Von 1662—79 druckte Hevelius seine Schriften in seiner Privatdruckerei mit eigenen Typen. Man kann also annehmen, daß in jenen Jahren in Danzig keine öffentliche Druckerei mehr bestanden hat.

Der Konkurrent Hünefelds war der Drucker Georg Rhete, der von Stettin aus nach Danzig gekommen war und mit dem Buchhändler Jakob Weiß zusammenarbeitete. Beide scheinen der deutschen Gelehrtendichtung ablehnend gegenüber gestanden zu haben. Darauf hin deutet jedenfalls die Tatsache, daß das einzige bedeutende Buch, das aus ihrer Offizin hervorgegangen ist, eine Zweitausgabe der „Janua linguarum" des slawischen Pädagogen Amos Comenius ist (1643). Später wurden Rhete und Weiß wegen Herausgabe einer polnischen Zeitung verurteilt.

Diese wenigen Angaben mögen genügen, um den Unterschied zwischen Danzig und Frankfurt und ihrer Bedeutung als Druckerstädten aufzuzeigen. In Frankfurt schuf die Universität die Grundlage für die Entwicklung der Wissenschaften und der Künste und gab damit den Druckereien einen festen Rückhalt. Alle Rückschläge, welche Pestausbrüche und die Erschütterungen der Reformation mit sich brachten, konnten verhältnismäßig leicht überwunden werden. Die

12) Bruno Pompecki: Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen, Danzig 1915; S. 44.

„Viadrina" war immer wieder der Ausgangspunkt für eine neue Aufwärtsbewegung.

Danzig und das Weichselland aber waren gerade in jenen entscheidungsvollen Jahrzehnten Gegenstand vieler militärischer Auseinandersetzungen.

Dieses unruhige Schicksal mußte jede Kulturentwicklung in Danzig stören. Das ist auch der Grund dafür, daß es dem deutschen Element in der Danziger Bevölkerung nicht gelang, für dauernd die Führung zu erringen. Wieviel anders aber wäre die Geschichte gelaufen, hätte Danzig schon damals unter Brandenburgs Regiment und restlos unter deutschem Kultureinfluß gestanden!

## Drittes Kapitel:

### Die Bedeutung Frankfurts für den Buchdruck in der Neumark.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als sich in Frankfurt der Buchdruck bereits so weit entwickelt hatte, daß drei Druckereien nebeneinander arbeiten konnten, hatten andere nahmhafte Städte überhaupt noch keine Druckerei aufzuweisen. Damals gingen Frankfurts Bücher durch alle Länder und schufen der Stadt einen guten Namen. Und wer seine Druckwerkstatt ergänzen oder gar neu einrichten wollte, der fand nirgends eine bessere Gelegenheit dazu als in der Oderstadt. Von Wolrabs Bautzner Nachkommen ist bekannt, daß sie von Johann Eichorn aus Frankfurt Schriftsätze bezogen haben. Für die Drucker, die sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den kurmärkischen Städten Druckereien einrichten wollten, sind aus Frankfurt ganze Werkstätten geliefert worden. Nachweislich sind von Frankfurt aus nacheinander in der Mark Druckereien gegründet worden in Küstrin, Züllichau, Krossen, Guben, Brandenburg und außerhalb der Mark in Stargard, Stettin und Halle.

Der Ruf der Druckerstadt an der Oder zog junge Männer aus dem ganzen Reich und sogar aus dem Ausland an, die hier die Kunst Gutenbergs erlernen wollten. Alle Lehrlinge wurden in das Buch der „kunstliebenden Gesellschaft", der alle Meister der Druckkunst angehörten, eingetragen. Es beginnt mit dem Jahre 1664 und ist bis 1754 geführt worden. In diesen 90 Jahren haben sich 181 Drucker

eingetragen.[13]) Die bedeutendsten Druckerstädte wie Leipzig, Wittenberg, Nürnberg, Basel, Wien, Magdeburg, Erfurt entsandten ihren Nachwuchs hierher.

Mit dem steigenden Ansehen Frankfurts in der Welt war auch seine Bedeutung für das Druckwesen in der näheren Umgebung gestiegen. So wie zur Zeit der Reformation weite Kreise der Bevölkerung das gedruckte Wort verlangt hatten, so nahm von der Zeit an die gesamte Neumark an der Weiterentwicklung der Druckkunst Anteil.

Schon im 16. Jahrhundert war außer in Frankfurt vorübergehend in einzelnen Städten der Mark gedruckt worden. Der älteste Versuch dieser Art ist die kurze Gastrolle, die Nicolaus Wolrab zwischen seinem Weggang von Frankfurt — 1549 — und seinem Auftreten in Leipzig — 1551 — in Küstrin gegeben hat. Bei Wolrabs unstetem Geist ist es nicht weiter verwunderlich, daß aus seinem Auftreten für die Stadt kein Nutzen erwachsen konnte.

Bedeutender war das erste Druckunternehmen in Neudamm (1568—1603). Der Drucker Runge wurde wegen seiner ordentlichen Arbeit vom Kurfürsten Joachim nach Berlin berufen. Als aber die Markgräfin Katharina von Küstrin, die ihrer Gründung Neudamm besondere Aufmerksamkeit schenkte, gestorben war, hatte auch diese Episode ein Ende.[14])

Mehrfach zogen gegen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts Drucker, die in Frankfurt ihre Lehrzeit beendet hatten, nach Crossen und Züllichau und versuchten, dort Werkstätten zu eröffnen. Diese Versuche sind aber nie von Erfolg begleitet gewesen.

Als aber dann der Sitz der Neumärkischen Regierung nach Küstrin verlegt worden war, ergab sich dort aus den Aufträgen der Behörden genügend Arbeit für einen Drucker. Der Frankfurter Johann Ernst[15]) richtete deshalb um 1650 in Küstrin eine Buchdruckerei ein, die er gleichzeitig neben seiner Frankfurter Werkstatt betrieb. Für sein Küstriner Unternehmen erhielt er den Titel eines Hofbuchdruckers. Aber bereits sein Nachfolger gab die Werkstatt wieder auf. — Erst 1678 zog Matthäus Müller als neuer Drucker in Küstrin ein; auch er hatte in Frankfurt gelernt. Unter dem 28. Januar 1664 steht sein

---

13) Maushake a. a. O.; S. 127 ff. führt sämtliche Eintragungen auf.

14) Vgl. W. Hoppe in Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg Bd. 7, Teil 1 (Kreis Königsberg Nm. [Berlin 1928]); S. 405.

15) Vergl. hierzu S. 24.

Name im Buch der „kunstliebenden Gesellschaft" eingetragen.[16]) Nach abgeschlossener Lehrzeit war er zunächst 15 Jahre in Brandenburg tätig, ehe er nach Küstrin übersiedelte. Seinem Nachfolger wurde von König Friedrich I. unter dem 21. November 1711 ein Privileg[17]) ausgestellt, das für die weitere Entwicklung der Druckerei von großer Bedeutung wurde. Mit den Druckern in Frankfurt blieb das Küstriner Unternehmen immer in enger Verbindung. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren sogar der Küstriner Hofbuchdrucker und der Besitzer der alten Werkstätte der Familie Eichorn in Frankfurt Brüder. Als aber zu Beginn des 7jährigen Krieges die Russen Küstrin verwüsteten, ereilte auch die Küstriner Druckerei ihr Schicksal. Denn der hochbetagte Besitzer vermochte nach dem Abzug der Russen und dem Wiederaufbau der Stadt die Druckerei nicht mehr neu einzurichten.

Aber schon ein Jahr später fand sich ein Nachfolger. — Etwa um das Jahr 1745 hatte Johann Friedrich Grunow in Königsberg i. N. zu drucken begonnen. Zwei königliche Privilege hatten ihm über die schwerste Anfangszeit hinweggeholfen. Als er 1759 alle Rechte der zerstörten Küstriner Hofbuchdruckerei erwerben konnte, war seine Existenz endgültig gesichert. Bis zu seinem Tode im Jahre 1768 konnte Grunow die Druckerei auf eine beachtliche Leistungshöhe führen.

Seine Witwe nahm dann wieder die Verbindung mit Frankfurt auf, und es gelang ihr, eine der dort bestehenden drei Druckereien in ihr Unternehmen zu überführen. — Kurz vor ihrem Tode übergab sie das Geschäft an ihren Schwiegersohn Johann Gottlieb Trowitzsch.

---

16) Maushake a. a. O.; S. 127.

17) Der Verlag Trowitzsch in Frankfurt betrachtet dieses Privileg als seine Gründungsurkunde.

## Zweiter Teil

# Das Presseweſen von ſeinen erſten Anfängen bis zur Reichsgründung

### Viertes Kapitel:

### Politiſche Spruchdichtung und moraliſche Wochenſchriften.

So wichtig auch die Erfindung der Buchdruckkunſt allein ſchon für die ſtändige Entwicklung der Kultur war, ſo hat ſie ihre größte Bedeutung doch erſt erlangt, als ſich mit ihrer Hilfe aus der Journaliſtik des ausgehenden Mittelalters das heutige moderne Zeitungsweſen zu entwickeln begann.

Hatte im Oſten Deutſchlands die Buchdruckkunſt vor allem in Frankfurt a. O. eine Pflegſtätte gefunden, ſo hatten die Anfänge der Jounaliſtik, die politiſche Spruchdichtung, in Danzig eine beſondere Ausbildung erfahren. Die Gründe hierfür ſind in der hiſtoriſchen Entwicklung beider Städte zu ſuchen.

Das geiſtige Leben Frankfurts wurde durch die Univerſität beſtimmt und lag mehr auf wiſſenſchaftlichem als auf politiſchem Gebiet. Frankfurt hatte die Kammlinie ſeiner geiſtigen Bedeutung zur Zeit der Reformation, der wiſſenſchaftlichen Disputationen, erlebt. Dieſe Zeit war nun vorüber. An die Stelle des Gelehrten und Wiſſenſchaftlers war wieder der Politiker und Soldat als geſchichtsbildender Faktor getreten. Aber gerade von dieſer Zeit an muß Frankfurts weitere Geſchichte im Vergleich zu der Danzigs als ruhig und ungeſtört bezeichnet werden. Denn von politiſchen Erſchütterungen wurde es ſeit Gründung der Univerſität — abgeſehen von der Eroberung durch Guſtav Adolf (1631) — bis zum 7jährigen Krieg überhaupt nicht unmittelbar berührt. Das Intereſſe der Frankfurter Bürger am militäriſchen und politiſchen Zeitgeſchehen war deshalb weniger

stark als an Orten, die im Brennpunkt der Ereignisse lagen. Obendrein liefen Nachrichten über bedeutsame Ereignisse am ausführlichsten in der nahen Residenzstadt Berlin zusammen und wurden auch von dort aus wieder über die ganze Mark verbreitet. Beides hat verhindert, daß sich in Frankfurt schon frühzeitig publizistische und journalistische Tätigkeit entwickeln konnte.

In Danzig dagegen, das seit den Tagen seiner Gründung Objekt politischer und militärischer Auseinandersetzungen gewesen war, mußte naturnotwendig das geschriebene oder gesprochene Wort mit politisch-aktuellem Inhalt einen besseren Widerhall finden als die bedachtsam gedruckte wissenschaftliche oder religiöse Schrift. Danzig war Hansestadt und damit praktisch von jeder Staatshoheit unabhängig; also auch zum „Umschlagplatz" für Nachrichten prädestiniert. In Danzig durchlief deshalb auch die Journalistik von der politischen Spruchdichtung an bis hinauf zu unserem Pressewesen alle die Entwicklungsstufen, welche die Zeitungswissenschaft in ihren wissenschaftlichen Untersuchungen kennt.

Aus der Niedergangszeit des Deutschen Ordens sind uns die ersten Zeugnisse politischer Dichtung bekannt. Neben dem umfangreichen, dramatisch-bewegten Lied auf den Danziger Koggenaufruhr vom Jahre 1456 finden sich zahlreiche kurze Reime politisch-satirischer Art. — Als es um die Absetzung des Hochmeisters Paul von Rußdorf (1422—41) ging, fand man in der Marienburg vor seinem Gemach folgende Verse angeschlagen:

Das magk nymant eyn gebittiger seyn,
her sey den Beyer, Swobe adder Frankeleyn!

Und als sich Ritter und Städte durch die Mißregierung des Ordens zum Abschluß des preußischen Bundes 1440 veranlaßt sahen, kam das „Liedt von ordensherren" auf, das sich gegen den damaligen Hochmeister Ludwig von Erlichshausen richtete.

Im Danziger Artushofe muß ein bestimmter Platz für politische Auseinandersetzungen ausersehen gewesen sein, an dem nach Art des römischen Pasquino Spottverse geschlagen wurden. Als beispielsweise im Verlaufe der letzten Kämpfe zwischen den Danzigern und dem Orden die Neuenburg an der Weichsel oberhalb Marienwerder von den Rittern erobert worden war und man in Danzig einen gewissen Heinrich von Staden des Verrats beschuldigte, las man im Artushof folgenden Vers:

Es ist schande
in diesem lande,
herr Heinrich von Staden
hefft die Newburg verrathen!

Als dann schließlich das letzte Heer des Ordens im Putziger Winkel von den Danzigern besiegt worden war, trat der starke Gegensatz zwischen Deutschen und Polen wieder stark in Erscheinung. Früher hatte das Volk über die Niederlage der verhaßten Weißmäntel gejauchzt und dem Jagellionen gehuldigt:

Durchlauchter König hochgeborn,
Wir haben Dir ein Eidt geschworn,
Bei dir so woln wir sterben!

Jetzt sehnte es sich doch wieder nach dem strengen Ordensregiment. Bald fanden bittere Klagen über die Wortbrüchigkeit der Polen im Lied poetischen Widerhall:

Sulches erreget sich wider itzt auf neu
Durch großen neidt und schnode Untreu,
Mit dem uns die Polen setzen zu,
Achten nicht mehr der Preußen nu.

Noch viele solcher Sprüche, die das Zeitgeschehen einer scharfen Kritik unterziehen, mögen unter den 5 000 Gelegenheitsdichtungen in lateinischer, deutscher und polnischer Sprache zu finden sein, die die Danziger Stadtbibliothek aus dem 16. bis 18. Jahrhundert aufbewahrt. Aber die antipolnische Stimmung begnügte sich nicht nur mit solchen kurzen Reimen, sie fand auch ihren Niederschlag in den Fastnachtsspielen. Und sogar in den Danziger Dramen der damaligen Zeit (1576 und 1591[1]) traten komische polnische Personen auf.

Aus diesen gelegentlichen politischen Meinungsäußerungen heraus entstanden wie überall auch in Danzig jene Sammlungen von Nachrichten, die wir als erste Zeitungen ansehen. Solche gesammelte Neuigkeiten kamen aus allen Kontoren und Niederlassungen des Hauses Fugger in Augsburg zusammen. Sie sind in der Wissenschaft unter dem Namen Fugger-Zeitungen bekannt und enthalten unter anderem aus dem Jahre 1568 einen geschriebenen Bericht des Danziger Kontors. Neun Jahre später (1577) brachte dann Jakob Rhode

1) Pompecki a. a. O.; S. 32.

(s. S. 16) den ersten uns bekannten Einblattdruck[2]) in Danzig heraus. Er liegt also noch 30 Jahre vor den „Newen Zeitungen" des Nicolaus Voltz in Frankfurt (s. S. 23, 24).

Die beiden genannnten ersten Zeitungen sind gewiß nicht die einzigen ihrer Art in Danzig gewesen; die Verwüstungen der Kriege haben die meisten Zeugen dieser frühen journalistischen Tätigkeit vernichtet. Auch von der ersten regelmäßig in Danzig erschienenen Zeitung, der „Danziger Ordinari-Freytags-Zeitung" ist nur eine Nummer von 1669 erhalten. Nach den Angaben auf ihrem Titelblatt müßte sie zum ersten Mal bereits im Jahre 1640 veröffentlicht worden sein, also nur drei Jahrzehnte später als die ersten periodischen deutschen Zeitungen im Südwesten des Reiches. Obwohl man solchen Angaben, die sich auf ihre Richtigkeit hin schwer nachprüfen lassen, stets kritisch gegenüber stehen muß, kann man in diesem Falle die errechnete Jahreszahl getrost als richtig ansehen, denn der Buchhändler Jakob Weiß (s. S. 26) gab bereits 1656 eine polnische Zeitung heraus, und die polnischen Druckerzeugnisse folgten bekanntermaßen den entsprechenden deutschen erst geraume Zeit später nach.[3]) Jakob Weiß wurde übrigens zusammen mit seinem Drucker Rhete 1666 zu acht Tagen Haft verurteilt, weil sie „sich unterstanden, einen verdächtigen discours, moriens Polonia titulieret, ohne geschehenes Anmelden und erhaltenen Zulaß drucken und distrahieren zu lassen". — Daß auch in den anderen Städten der Weichselniederung Zeitungen oder zeitungsähnliche Druckwerke veröffentlicht wurden, beweist ein Eintrag in den Thorner Gerichtsakten.[4]) Ein „verlogener Zeitungsschreiber" wurde 1656 anderen zum abschreckenden Beispiel damit bestraft, daß er den ganzen Tag mit zwei Zetteln behangen auf einem Esel sitzen mußte. Auf dem Zettel vorn an der Brust las man „Nova", auf dem anderen auf dem Rücken „Neue Zeitung".

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gingen jedoch ganz allgemein die politischen Tageszeitungen in Deutschland an Bedeutung zurück, und die Zeitschriften beherrschten das 18. Jahrhundert hindurch voll-

---

2) Dr. Carl Pätzfeld: Das Zeitungswesen im Freistaat Danzig; in „Zeitungsverlag" 1928 Nr. 19: Pressa-Sondernummer.

3) Vergl. deutsches Gesangbuch (1527) — polnische Gesangbuch (1552) bei Hans Weinreich (s. S. 27); desgl. deutsche Bibel — polnische Bibel (s. S. 43).

4) Pompecki a. a. O.; S. 72.

ständig die journalistische Tätigkeit. — Der Typ der „moralischen Wochenschriften" — Erzeugnisse des intellektuellen Gesellschaftslebens der damaligen Zeit — war in England entstanden und sehr bald auf das deutsche Festland übergesprungen. Danzig mit seinen vielseitigen Handelsbeziehungen nahm an der neuen englischen Literaturperiode ebenfalls lebhaften Anteil und brachte selbst eine Reihe solcher Zeitschriften hervor. Davon fallen die fünf ersten in einen Zeitraum von nur 12 Jahren.[5]) Es waren: „Die mühsame Bemerkerin derer menschlichen Handlungen" (1737), die stark unter dem Einfluß von Gottscheds „Vernünftigen Tadlerinnen" stand und oft Anknüpfungen an Danziger Verhältnisse enthielt; „Der Teutsche Diogenes" (1736/37) und „Der fromme Naturkundige" (1740), die beide in Versen abgefaßt waren; der humorvolle „Freydenker" (1741/42/43/66), wohl die bedeutendste Danziger Zeitschrift jener Zeit, und endlich das ganz in Briefen abgefaßte „Sendschreiben einiger Personen an einander über allerley Materien" (1748 und 1769).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind dann wiederholt Versuche unternommen worden, auch den Gelehrten-Journalismus in Danzig zu verbreiten. Aber die Handelsstadt mit ihren kaum 38 000 Einwohnern bot diesen Zeitschriften kein genügend zahlreiches Publikum. Außer theologischen Zeitschriften erschienen ein „Danziger Mancherlei" (1786), „Das ererbte Schreibpult" (1789), der „Geist der neuen Zeitschriften" (1790) und schließlich die „Alte und neue Literatur" (1792). Doch sie hatten alle keinen langen Bestand. Ein bekannter altpreußischer Schriftsteller jener Zeit, der blinde Ludwig v. Baczko (1756—1823) sprach sich darüber folgendermaßen aus:

> Es ist ein trauriger Gedanke, daß so manche gute Sache aus Mangel an Gemeinsinn zerfällt, und dieser Mangel an Gemeinsinn scheint in Preußen häufiger als in irgend einem anderen Lande zu sein. Wie selten wird hier ein aufkeimendes Talent unterstützt! Selbst bei literarischen Unternehmungen ist dies der Fall. Es entstehen, sobald sich einige hierzu verbinden, Spaltungen und Gegenparteien, und daher kann in Preußen keine periodische Schrift ein gewisses Glück machen.[6])

---

5) Löbner: Danziger moralische Wochenschriften des 18. Jahrhunderts; in Mitteilungen des westpr. Geschichtsvereins II, S. 19 ff.

6) Pompecki a. a. O.; S. 82.

Baczko hatte später noch reichlich Gelegenheit, seine Meinung über den „Mangel an Gemeinsinn in Preußen" zu korrigieren. Denn gerade Preußen (gemeint ist Preußen im ursprünglichen Sinne, also das heutige Ostpreußen mit dem Gebiet rechts der Weichsel) wurde in den Jahren der tiefsten Erniedrigung zur Seele des Widerstandes gegen die napoleonische Herrschaft. Man hätte also den Gemeinsinn, der zweifellos auch früher vorhanden war, nur rechtzeitig zu wecken brauchen! Die Gründe dafür, daß sich keine der oben genannten Zeitschriften längere Zeit halten konnte, haben wir meines Erachtens wieder in der unseligen historischen Entwicklung des Landes zu suchen, durch die sich nationales Unglück wie ein verhängnisvoller roter Faden zieht.

Bei der ersten polnischen Teilung war Danzig unter polnischem Regime geblieben und rings von preußischem Gebiet umgeben. Dadurch war es allein auf sich gestellt. Daß nun eine Stadt von rund 38 000 Einwohnern so speziell ausgerichtete Zeitschriften wie denen des Gelehrten-Journalismus keinen Leserkreis bieten konnte, der die hohen Kosten für den Druck hätte aufbringen können, kann uns nicht weiter wundern. Wenn Marienburg, Elbing, Thorn und der Osten der Mark Brandenburg als Interessengebiet zum Danziger Kulturkreis hinzugenommen wären, hätten sie wohl diesen Zeitschriften als den Trägern deutscher Kultur im Osten einen festen Rückhalt geben können.

Und welchen Segen hätte es für das deutsche Volkstum im Osten des Reiches bedeutet, hätten sich Danzigs politische Tatkraft und Frankfurts wissenschaftliche Gründlichkeit wenigstens damals zu fruchtbarer gemeinsamer Arbeit zusammen finden können. Wir werden immer wieder erschüttert von diesem deutschen Schicksal, das uns nur immer säen, nie aber ernten ließ!

## Fünftes Kapitel:

### Die Presse vor der Märzrevolution.

Mehr Interesse als die Zeitschriften erregten in Danzig die „Monatlichen Erfahrungen", die der Professor Michael Christoph Hanow von 1739 an herausgab. Die Ereignisse, die sich

während eines Monats in der Stadt abgespielt hatten, wurden getreulich verzeichnet; aber auch Berichte von außerhalb wurden aufgenommen. Michael Christoph Hanow kann man als den ersten Danziger Journalisten bezeichnen. Von 1786 an trug sein Blatt den Titel „Danziger Anzeiger", 1813 wurde es in das „Danziger Intelligenzblatt", ein reines Anzeigenblatt ohne redaktionellen Teil, umgewandelt, das bis zum 31. März 1921 erschien.[7])

Hanows Tod fällt mit der ersten Teilung Polens zusammen. Deshalb läßt sich nicht beurteilen, welches von diesen beiden Ereignissen einen größeren Einfluß auf die „Monatlichen Erfahrungen" gehabt hat. Es steht nur fest, daß um 1772 die Bedeutung der Hanowschen Zeitung beträchtlich gesunken ist; denn von 1773 ab gab ein gewisser Rubach eine handschriftliche Zeitung heraus unter dem Titel „Danziger monatliche Sammlung". Es war wie die Hanowsche Zeitung eine Aufzählung aller Stadtneuigkeiten, die bei den Abonnenten zirkulierte. Die Annahme, daß man zu den geschriebenen Zeitungen zurückgegriffen habe, weil die gedruckten zu sehr unter Zensur standen, wird kaum den Tatsachen entsprechen. Denn gerade das Jahr 1772 brachte für Danzig praktisch die Befreiung von der polnischen Herrschaft. Andererseits hatten die preußischen Behörden noch keinen Einfluß auf die Verwaltung der Stadt. Und daß im Jahre der Befreiung sofort eine strenge Zensurbehörde schlagartig ihre Arbeit aufgenommen hat, ist kaum anzunehmen. Dem widerspricht auch die Tatsache, daß im Jahre des Preußeneinmarsches 1793 Rubachs „Monatliche Erfahrungen" ihr Erscheinen einstellten. Und die Preußen brachten Wöllners Zensuredikt mit!

Es ist vielmehr die Annahme berechtigt, daß durch die erste polnische Teilung die wirtschaftliche Lage Danzigs sich derart verschlechterte, daß für einen großen Teil der Bevölkerung der Bezug der damals einzigen gedruckten Zeitung zu kostspielig war. Deshalb griff man zurück auf die billigeren geschriebenen Zeitungen, die aber sofort wieder aufgegeben wurden, als die Notzeit überwunden war.

Das mag als weiterer Beweis für die am Schlusse des vorigen Kapitels aufgestellte Behauptung dienen. —

In den Städten, die schon 1772 preußisch geworden waren, hatten sich gar bald Zeitungen aufgetan. In Elbing war es der Verleger Friedrich Traugott Hartmann, der sich zuerst an solche Pläne

7) Pützfeld a. a. O.

wagte. 1784 hatte er von Friedrich II. ein Privileg erhalten, das ihm seine Druckerei garantierte. Sein Gesuch, eine Zeitung für Westpreußen in deutscher, französischer (!) und polnischer Sprache herausgeben zu dürfen, wurde abschlägig beschieden. An ihrer Stelle veröffentlichte er die „Elbingschen Anzeigen von handlungs, ökonomischen, historischen und literarischen Sachen", deren erstes Stück am 31. Mai 1787 erschien. Eine rein politische Zeitung gab es in Elbing erst seit 1794 unter dem Titel „Königlich westpreußische Zeitung von Staats- und Gelehrten Sachen".

Thorn hatte bereits 1760 seine Zeitung in den „Thornschen wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen" bekommen. Der letzte Stadtpräsident Samuel Luther von Geret (1730 bis 1797) redigierte sie. Sein Patriotismus, der mehr lokaler als nationaler Natur war, machte ihn vor 1793 zum erbitterten Gegner, nachher aber zum Anwalt der Hohenzollern. Stets verfocht er die historischen Rechte seines Heimatlandes Westpreußen und seiner Vaterstadt Thorn. Zu Mitarbeitern seiner Zeitung hatte er den um die altpreußische Literaturgeschichte verdienten Professor Pisanski aus Königsberg und den Thorner Professor Jakob Netzker gewonnen. Die Zeitung stellte leider aus unbekannten Gründen 1790 ihr Erscheinen ein. Zwei neue Wochenschriften, „Fortgesetzte Thornsche Historische Nachrichten" (1787—1791) und „Wöchentliche Thornsche Nachrichten" (seit 1792), konnten sie nicht ersetzen. Denn ihr Niveau war nicht besonders hoch, und aus ihren Blättern spricht die Geistesarmut der Zeit. Außerdem konnte sich die Stadt die Pressefreiheit nicht erhalten. Als nämlich in einer Nummer der Thornschen Historischen Nachrichten des Jahres 1791 ein Artikel erschien, der den Unwillen des polnischen Königs erregte, beeilte sich die Stadt, ihm die Pressefreiheit als Sühne zu Füßen zu legen. Die „Königin der Weichsel" war eine Bettlerin geworden!

Bereits das Thorner Blutbad (1724), das in Gustav Freytags „Geschwistern", dem fünften Band der Ahnen, eine lebendige Darstellung erfahren hat, hatte den Niedergang der Stadt eingeleitet. Die Erinnerung an diese blutige Tragödie zitterte in den Gemütern der Bürger noch lange nach und hat dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen den Konfessionen aufzureißen, der doch eigentlich ein Gegensatz der Nationalitäten war. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts, in den Zeiten schwerster Not, die wie eine Strafe des Schicksals besonders

in den siebziger und achtziger Jahren in der Stadt herrschte, wirkte dieses Bluturteil nach, das ein deutscher Fürst den Polen zur Genugtuung über Deutsche verhängte. Die Unzufriedenheit der Bürgerschaft gegen das polnische Regiment griff immer mehr um sich, und so fand man am 17. November 1791 an vielen Straßenecken Plakate mit folgender Inschrift:

Wir arme Bürger leiden große Not,
der Rat, der macht uns alle tot.
O Friedrich Wilhelm, komm zu rechter Zeit,
Erlös' uns von der Ungerechtigkeit!

Als aber am 24. Januar 1793 Thorn endlich preußisch wurde, ging der Vers in der Stadt um:

Wer jetzt nicht will gut preußisch sein,
den steckt man in den Sack hinein!

Meckerer und Miesmacher würden wir heute die nennen, die ihn verbreiteten. —

Der Zustand, in dem Preußen die von Polen abgetrennten Gebiete übernahm, ist bekannt und braucht hier nicht noch einmal dargelegt zu werden. Die Zeit bis zum Tilsiter Frieden war ausgefüllt mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau des neu erworbenen Landes; für geistige und kulturelle Erneuerung konnte nur wenig getan werden. Es erschien zwar sofort unter dem neuen preußischen Regiment in Danzig ein „Öffentlicher Anzeiger", aber die Entwicklung des Zeitungswesens begann erst lange nach dem Wiener Kongreß. Zur Zeit der napoleonischen Herrschaft diente die deutsche geschriebene „Danziger Zeitung" (1806—13) französischen Interessen, und der „Öffentliche Anzeiger" erschien in deutscher und französischer Sprache.

Dieser Alpdruck französischen Wesens lastete noch lange auf Westpreußen. Und ehe es sich davon erholen konnte, war von Frankfurt a. O. jener Vorsprung eingeholt, den Danzig bisher auf journalistischem Gebiet gehabt hatte.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit ist die Entwicklung des Buchdrucks in Frankfurt so weit verfolgt worden, bis gleichzeitig drei Druckereien in der Stadt arbeiteten. Dabei sahen wir, daß 1776 eine dieser drei Werkstätten von der Witwe des Küstriner Hofbuchdruckers Grunow aufgekauft worden war. 1779 waren diese beiden Unternehmen an deren Schwiegersohn Carl Gottlob Trowitzsch

übergegangen.[8]) Auch er ließ die Verbindung mit Frankfurt a. d. O. nicht abreißen. Dort hatte Chr. Ludwig Apitz, der letzte Universitätsbuchdrucker, 1773 zu seinem ererbten Unternehmen[9]) die alte Eichornsche Werkstatt hinzugekauft, so daß in Frankfurt um die Wende des 18. Jahrhunderts nur noch eine Druckerei bestand.

Dieser Rückgang der einst so hochstehenden Druckkunst ist charakteristisch auch für das Schicksal der Stadt am Ausgang der akademischen Periode. Durch das Emporblühen großer Städte in seinem Raume wie Landsberg a. W. und Küstrin war Frankfurt in seiner Bedeutung als Handelsplatz, die ihm in den vergangenen Jahrhunderten Glanz und Wohlhabenheit hatte geben können, zurückgeworfen und geschwächt worden. Die Universität, die für drei Jahrhunderte die Handelsstadt an der Oder auch zu einem Brennpunkt geistigen Lebens gemacht hatte, war 1811 nach Breslau verlegt worden. Die Resignation, in der Frankfurts großer Sohn, Heinrich von Kleist, seinem Leben selbst ein Ende machte, schien über der ganzen Stadt zu liegen. So befand sich also die Stadt am Ende der Freiheitskriege nicht in bester Lage. Etwas Großes war abgeschlossen und verschwunden; der Ruhm der alten Druckerstadt war dahin!

Der letzte Universitätsbuchdrucker Friedrich Apitz schloß seine Tätigkeit mit folgender Bekanntgabe:

> Da meine Druckergeschäfte, welche ich als priv. Buchdrucker 30 Jahre bei der hiesigen Universität verwaltet, durch die Verlegung derselben nach Breslau größtentheils aufhörten und durch die Herkunft der Königl. Neum. Landes-Collegia nicht zunehmen, so veranlaßte mich dies, solche ganz aufzugeben.[10])

Aber die Stadt wartete auf neue geistige Anregungen. Und mitten im Vergehen begann neues Leben zu keimen.

In dieser Zeit kam Carl Gottlob Trowitzsch nach Frankfurt. Die neumärkische Regierung hatte kurz nach dem Abzug der Franzosen ihren Sitz von Königsberg i. N. nach Frankfurt verlegt. Die Übersiedlung Trowitzschs nach Frankfurt ist eigentlich nur noch der Abschluß einer organischen Entwicklung, die schon seit langem im Gange

8) Siehe S. 29.

9) Es war die vom Dekan der Landsberger Oberkirche gegründete Druckerei (s. auch S. 41).

10) Maushake a. a. O.; S. 85.

war. Ein innerer Zwang scheint in dieser Entwicklung zu liegen, der die aufblühenden Druckereien in der Neumark immer wieder an Tradition und Vergangenheit ihrer Vaterstadt anknüpfen ließ. Etappenweise waren die drei großen Druckereien des 17. Jahrhunders, die in einem Zuge bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückführen, in das Werk von Trowitzschs Vorgängern eingemündet. Von Johann Eichorn bis Trowitzsch besteht ein ununterbrochener Zusammenhang im Material, in der Arbeit und in den Erzeugnissen. Und mit der gleichen Berechtigung, mit der die Firma Trowitzsch ihre Geschichte in Küstrin mit dem Jahre 1711 beginnt, weil sie die Zusammenhänge in der Frankfurter Druckergeschichte nicht kannte, mit demselben Recht könnte sie in Frankfurt a. O. ihr Bestehen auf das Jahr 1567 oder auf das erste Druckerzeugnis Nicolaus Wolrabs im Jahre 1545 zurückführen.

Die alte Druckerei des Nicolaus Voltz (s. S. 23 ff.) ist die direkte Vorläuferin des Trowitzschen Unternehmens. Und als Carl Gottlieb Trowitzsch im August 1815 bei seiner Übersiedlung nach Frankfurt die Druckerei des Friedrich Apitz, welche die alte Eichornsche Offizin in sich aufgenommen hatte, mit übernahm, setzte er dem fast vollendeten Bau eigentlich nur noch den Schlußstein auf. Denn wie aus einem alten Geschäftsbuch hervorgeht[11]), hatte Gottlieb Trowitzsch bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mit Apitz in Geschäftsverbindung gestanden. Das junge Unternehmen wuchs unter der tatkräftigen Leitung seiner Inhaber sehr rasch; nach der zweiten polnischen Teilung hatte Gottlob Trowitzsch bereits in Erwägung gezogen, in Posen eine Zweigdruckerei zu gründen. Und seine Nachfolger waren gleich unternehmungslustig, und ihre Arbeiten waren von Erfolg begleitet. — Über alle Arbeiten des Verlags und der Druckerei wuchs aber allmählich die Zeitung hinaus.

In Frankfurt war der Boden für ein derartiges Unternehmen gut vorbereitet. Wir kennen die ersten journalistischen Drucke des Nicolaus Voltz (s. S. 24), und die regelmäßig wiederkehrenden Messen werden auch in Frankfurt zum Druck von „Meßrelationen" angeregt haben, aber in der Nähe von Berlin mußten — wie schon wiederholt gesagt wurde — solche Versuche ein Fehlschlag werden. Auch dem regelmäßig erscheinenden Anzeiger, den Apitz im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts herausgab, war kein dauernder Erfolg beschieden.

11) Maushake a. a. O.; S. 86.

Um fruchtbar zu werden, mußte der Gedanke von einer anderen Seite aus verwirklicht werden. Das begann der Theologieprofessor Dr. Christian Wilhelm Spieker, einer der letzten in der Reihe der großen Lehrer der Universität. Als Sohn eines armen Schulmeisters und Organisten wurde Spieker am 7. April 1770 in Brandenburg a. d. Havel geboren. Aus diesen kleinen Verhältnissen heraus wuchs die Gestalt eines Mannes, dessen Leben und Schaffen bis zur Selbstverleugnung dem Wohle seiner Mitmenschen gewidmet war. Der Grund zu dieser Nächstenliebe war in Spieker während seiner halleschen Zeit unter Führung seines Lehrers August Hermann Niemeyer, eines Urenkels August Hermann Franckes, gelegt worden. In Halle bekam Spieker eine Zeitung in die Hände, die seit dem 5. Oktober 1799 unter dem Titel „Hallisches Patriotisches Wochenblatt" Niemeyer zusammen mit dem Prediger Wagnitz herausgab. Diese Zeitung diente der „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde", die Niemeyer im gleichen Jahre ins Leben gerufen hatte; sie sollte das Interesse der Bürgerschaft für die Arbeit dieser Gesellschaft rege halten und noch weitere Quellen für die Armenhilfe erschließen.

Christian Wilhelm Spieker hat bereits in seiner ersten hallischen Zeit an diesem Wochenblatt seines Lehrers gelegentlich mitgearbeitet. Später ist ihm diese Mitarbeit zu einer lieben Gewohnheit geworden, die er auch nicht aufgab, als ihn eine Anstellung als Lehrer nach Dessau rief. Sogar als Feldprediger des Infanterie-Regiments Generalmajor von Renouard lieferte er noch Beiträge für das Wochenblatt.

Die Eindrücke und Erfahrungen, die Spieker bei seiner Arbeit für diese Zeitung sammelte, ließen ihn eine gleiche Gründung in Frankfurt a. O. wagen, wohin ihn der Kultusminister Wilhelm von Humboldt als Diakon der Hauptkirche und Professor der Theologie an der Universität berufen hatte.

Der Universitätsdrucker Apitz, der ja auf diesem Gebiet auch schon einige Erfahrung hatte, übernahm den Druck. Spieker stellte bewußt beim Beginn der Zeitung nur kleine Aufgaben. Er wollte zunächst nur ein Wochenblatt mit den wichtigsten Angelegenheiten der Stadt, mit den Verfügungen der Behörden und Privatanzeigen schaffen. Aber die Liebe zum Vaterland und die Hoffnung auf bessere Zeiten sollten doch schon den Grundton abgeben. Darum wurde der Titel der hallischen Zeitung „Patriotisches Wochenblatt" übernommen. Auch

in der äußeren Form, in der Gestaltung des Textes und seines Inhalts wie in der Anlage des Druckes glich die Frankfurter Zeitung vollständig ihrem hallischen Vorbilde. Selbst bei der Aufstellung der Richtlinien, die als Plan mit der Subscriptionsliste verteilt wurden, wurden die wohltätigen und patriotischen Absichten übernommen, die auch das hallische Wochenblatt in seiner Ankündigung enthalten hatte. Am 5. Januar 1811 erschien die erste Nummer unter dem Titel „Frankfurter Patriotisches Wochenblatt zum Besten der Armenkasse und des Waisenhauses" mit folgendem Prolog:

rank-
rter
atrio-
sches
Wochen-
att....

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit;
Bezeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig enteilenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, soviel als ein jeder vermag:
O das erfüllet mit hohem Entzücken,
O das entwölket den düstersten Tag.

Die Nummer brachte außerdem ein „Neujahrslied", einen Aufruf „An meine Mitbürger", die Sparte „Wohltätigkeit", Mitteilungen „An die Interessenten des Wochenblattes", „Rhätsel" und „Bekanntmachungen".[12])

Erster Redakteur der Zeitung war der „als Volksschriftsteller beliebte Professor Spieker", wie er in der ministeriellen Konzession genannt wird. Grundsatz seiner Arbeit war die Pflege wehrhaften Heimatgefühls, das in seiner ewig gleichbleibenden Bedeutung zum Leitmotiv der Zeitung bis in die jüngste Zeit hinein bleiben konnte. In ihrem Dienst entging sie auch dem Schicksal der anderen vier Zeitungen am Ort, die in der Konjunktur von Tagesmeinungen emporblühten und verwelkten.

Aber in den ersten Jahrzehnten verlief die Entwicklung des patriotischen Wochenblattes nicht immer gleichmäßig. Spieker ging während der Freiheitskriege wieder als Prediger ins Feld, und nach seiner Rückkehr war er mit Ämtern und Arbeiten überlastet. Deshalb trat in der Leitung des Blattes der Prediger und Stadtrat Kriele an

12) Von einer Reproduktion des Titelblattes in Maushake a. a. O.; S. 120.

seine Stelle. Dessen Arbeit von 1818 bis 1834 scheint aber der Zeitung nicht besonders gut bekommen zu sein. Vor allem der Textteil hat stark gelitten. Er verschwand allmählich, und das patriotische Wochenblatt war auf dem besten Wege, sich wieder in den Apitzschen Meßanzeiger zurückzuverwandeln. Das lag aber durchaus nicht im Sinne des Druckers Sigismund Trowitzsch, dessen Vater — wie wir schon sahen — 1815 mit der Werkstatt des Apitz auch den Druck der Zeitung übernommen hatte.

Sigismund Trowitzsch hatte 1819 nach seines Vaters Tode die Leitung der Firma übernommen. Sein besonderes Interesse galt von vornherein der Zeitung. Aber sein Einfluß war damals noch stark eingeschränkt. Denn die maßgebenden Rechte über Verlag und Schriftleitung lagen beim Herausgeber oder dessen Stellvertreter. Krieles Versagen in der Arbeit als Herausgeber führte dazu, daß Spieker 1835 wieder seinen alten Platz einnahm und zwischen ihm und der Firma eine erste Arbeitsteilung vorgenommen wurde. Spieker gab dabei nur die Bearbeitung des kaufmännischen und technischen Teiles ab. Dieses Übereinkommen bedeutet also eine Trennung von Schriftleitung, Buchhaltung und Druck. Am 15. 12. 1836 übernahm dann die Firma in einem Vertrag das Eigentums- und Verlagsrecht. Von jetzt ab wurde zwischen redaktionellem Teil, den Spieker allein leitete, und privaten Anzeigen scharf getrennt; also eine ganz modern anmutende Trennung von Schriftleitung und Verlag!

Der Ausbau der Zeitung in den ersten Jahrzehnten des Erscheinens kommt auch rein äußerlich zum Ausdruck. Das zuerst verwendete Oktavformat wurde im Jahre 1817 aufgegeben. Von da an erschien die Zeitung bis 1870 im Kleinquart. Der nächste Schritt vorwärts wurde im Jahre 1842 getan, als die Zeitung zweimal wöchentlich erschien. Und auch damit kam sie zur Zeit der drei Frankfurter Messen nicht aus. Es scheint, als wollte sich schon damals die Tageszeitung ankündigen!

Wenn auch das „Frankfurter Patriotische Wochenblatt“ in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens inhaltlich nur wenig über das Stadtgebiet hinaus ging, so zogen doch die großen Ereignisse des 19. Jahrhunderts nicht spurlos an ihm vorüber. Und aus seinen Seiten spricht die bewegte Zeit zu uns. „Eine Zeit der Sorgen, der Angst und der Kümmernisse“, wie Spieker in seiner Vorrede zum Jahrgang 1812 schon das Gründungsjahr nennt. „Die Last der Ein-

quartierung war für die meisten erdrückend und zehrte die wenigen Kräfte, welche die dürre und magere Zeit uns gelassen hatte, noch vollends auf." Anfang April 1812 war das Hauptquartier des III. französischen Armeekorps nach Frankfurt gelegt worden. Täglich mußten 8 000 bis 10 000 Mann Einquartierung von den Bürgern aus eigenen Mitteln verpflegt werden. Die Kaufmannschaft gab dafür einen großen Betrag zur Entlastung der ärmeren Bürger her. Friedrich Wilhelm III. ließ den Beteiligten seinen Dank und seine Zufriedenheit übermitteln. Der Magistrat veröffentlichte diese ehrenvolle Begebenheit in seiner Jahreschronik. Dann begann der Befreiungskrieg! Wiederholt sind im „Patriotischen Wochenblatt" Berichte und Briefe der Feldzugsteilnehmer an ihre Angehörigen zu lesen. — Als am 31. Juli 1814 das kurmärkische Landwehrregiment siegreich heimkehrte, wurde ein großes Dankfest abgehalten. Professor Dr. Spieker, der als Militärpfarrer selbst am Feldzug teilgenommen und das Eiserne Kreuz erhalten hatte, hielt in der St. Marienkirche die Predigt. „Nie sahen wir oder unsere Vorfahren einen so feierlichen Tag", hieß es im „Wochenblatt".

Als 1815 der Krieg wieder ausbrach, erließ der Rat der Stadt eine Bekanntmachung, in der es hieß, das Militär sei von der höheren Behörde angewiesen worden, bei den jetzt eintretenden Durchmärschen in gutem Einvernehmen mit den Einwohnern zu bleiben und die Last der Einquartierung nicht zu vermehren. Die Bürger aber wurden aufgefordert, den Soldaten eine gute Behandlung zuteil werden zu lassen. — Wieder wurden Briefe aus dem Felde veröffentlicht, bis endlich der Abschiedserlaß des Generalfeldmarschalls von Blücher an die heimkehrenden Truppen veröffentlicht werden konnte. „Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen, und indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Taten bereit finden, sobald es wieder Eures Armes bedarf!"

Es wäre die Aufgabe des patriotischen Wochenblattes gewesen, nachdem Deutschland vom Joch der Fremdherrschaft befreit war, seine Aufmerksamkeit dem kulturellen Leben der Stadt zuzuwenden, das damals noch sehr im Argen gelegen haben muß. Sehr aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang eine Elegie, die der Sohn des letzten Rektors der Universität 1813 im Wochenblatt veröffentlichte und durch die Auflösung eines Sängerchores veranlaßt worden war:

Ach, es erfreut sich die Kunst hier nicht des heimischen Bodens,
Das ist böotische Luft, die ihre Blüten bestreicht!
Es verschmäht die emsige Schaar der Erwerber das Schöne,
Denn ohne Früchte ja blühet, ohne Prozente das Kraut.

Doch schon wenige Jahre nach den Freiheitskriegen besaß Frankfurt eine Bühne, in der reisende Schauspielergesellschaften gastierten. Aber wie wenig das Wochenblatt an der kulturellen Gestaltung des Lebens im Vormärz Anteil nahm, geht daraus hervor, daß über die ersten Aufführungen der Kleist'schen Werke in den Spalten der Zeitung weiter nichts als die Ankündigung zu lesen steht. So wird in Nummer 47 vom Jahre 1820 nur kurz angekündigt, daß die Truppe des bekannten Direktors Karl Graf von Hahn, bekannt unter dem Namen Theatergraf, am Sonntag, dem 19. November, das fünfaktige Schauspiel „Das Käthchen von Heilbronn" mit dem Vorspiel „Das heimliche Gericht" zur Aufführung bringt. Bemerkenswert ist, daß sowohl hier als auch 1825 in der Ankündigung des „Prinz von Homburg" der Name des unglücklichen Dichters nicht erwähnt wird. Vielleicht hat man Rücksicht genommen auf seine in Frankfurt lebende Schwester.

Auch die Aufführung des damals so beliebten „Freischütz", der in Frankfurt 1823 zum ersten Mal über die Bretter ging, bleiben im redaktionellen Teil unberücksichtigt. Hier machte sich die Tätigkeit Krieles verhängnisvoll bemerkbar. Denn was er unter Kunst verstand, geht recht deutlich aus einem Beitrag hervor, den er im Dezember 1830 unter dem Titel „Suum cuique" veröffentlichte:

Als ich neulich unsere an Sehenswürdigkeiten nicht reiche Messe besuchte, lockten mich auch die Aushängeschilder der Jongleurkünste, dieselben anzusehen; umso mehr reizte mich die Neugierde, indem eine junge Dame diese Künste produzierte. Ich erlegte also mein Eintrittsgeld und trat ein. Aber wie sehr erstaunte ich, als die junge Dame in brillanten indianischem Kostüm hervortrat und ihr Spiel begann. Die erst sechzehn Jahre alte blühende Gestalt, so niedlich als nur eine sein kann, erfreute durch ihr bewundernswürdiges Balancieren, durch Grazie und eine Sicherheit im Spielen mit Pfeifen, Federn, Kugeln, Becken, Dolchen usw. ungemein; denn sie spielte mit den gefährlichsten Sachen gleich dem wilden Naturkinde und lieferte aufs neue den Beweis, daß auch das viel schwächere weiblich Geschlecht es in

den schwersten Künsten zu größten Vollkommenheit bringen kann, und ich kann jedem versichern, daß er gewiß über seine Erwartung befriedigt wird.

Als Spieker 1835 die Redaktion wieder übernahm, erschienen von da an bis zu seinem Tode 1858 Theaterkritiken, die von Freunden der darstellenden Kunst und von freien Mitarbeitern verfaßt waren. Dabei kam es verschiedentlich zu Meinungsverschiedenheiten, die bei einheitlicher Linienführung hätten vermieden werden können. Ein derartiger Fall ist uns aus dem Jahre 1843 überliefert.[13]) Im Anzeigenteil des Wochenblattes vom 29. März kündigte ein Mitglied des Frankfurter Theaters seine Benefizvorstellung an, bei der eine bekannte Sängerin der königlichen Oper in Berlin mitwirken sollte. Sie sollte die Marie in Donizettis „Regimentstochter" singen und dem Publikum „einen Kunstgenuß seltener Art bereiten". Auf dieser Anzeige ging bei der Redaktion ein Epigramm ein, das Spieker jedoch erst nach dem Gastspiel unter „Verspätet" brachte.

Eine Maria willst Du uns bringen —
So schriebst Du in das letzte Blatt.
Ein Tonio würde besser klingen;
An dem fehlts in unserer Stadt.

Diese Verse blieben natürlich nicht ohne Erwiderung und Spieker ließ folgende „Mitteilung" erscheinen:

Das eingesandte, im letzten Stück des Wochenblattes abgedruckte Epigramm hat zu einer Menge gereimter und ungereimter Repliken Veranlassung gegeben. Auch denen würde es an Erwiderungen nicht fehlen. Das Wochenblatt kann sich aber zum Tummelplatz solcher Stich- und Stachelkämpfe nicht hergeben. Darum bitten wir die Einsender wegen des unterlassenen Abdrucks ihrer Versikel um Entschuldigung.

Neben der kulturhistorischen Bedeutung, die solchen Stimmen aus dem Publikum und ihren Erwiderungen inne wohnt, geben solche Stellen wertvollen Aufschluß über die Anteilnahme, die das Wochenblatt in der ersten Zeit seines Bestehens gefunden hat. Spieker hatte ja selbst in der ersten Nummer die „würdigen und achtbaren Männer

13) Jubiläumsnummer zum 125jährigen Bestehen der Frankfurter Oder-Zeitung.

der Stadt" um „thätige Unterstützung" gebeten, um „mit einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung, interessante Nachrichten über die Geschichte unserer Stadt und ihre öffentlichen Anstalten zu verbinden, zugleich aber auch über die jetzige Lage und Verhältnisse derselben eine befriedigende Auskunft" geben zu können. Spieker wollte alles berücksichtigen, „was einen löblichen Gemeinsinn und Patriotismus zu wecken und zu beleben vermag". Er griff deshalb schon frühzeitig zur schönen Literatur. Zwar sollten „Politik und politisches Raisonnements von unserem Plan gänzlich ausgeschlossen bleiben", wie es in dem einführenden Artikel „An die Interessenten des Wochenblattes" heißt, so kommt doch der Auswahl der Lyrik und der Form der Besprechungen literarischer Werke auch schon vor der „politischen Zeit" von 1848 eine politische oder kulturpolitische Bedeutung zu. Die Zeit der herannahenden Freiheit nach den entehrenden napoleonischen Jahren verleiht dem patriotischen Wochenblatt einen Zug der Freiheitssehnsucht. Ob Spieker einen bereits zwei Jahre früher in Berlin entstandenen Spottvers „Auf einen Gehängten":

Daß er so früh am Galgen kam,
Erklärt sich aus dem Geist der Zeiten,
Er hängt, weil er nur Kleinigkeiten
Und nicht gleich Königreiche nahm.

1813 abdruckt, um Napoleon lächerlich zu machen, ob er eine Neuerscheinung der Lebensbeschreibung Götzens von Berlichingen mit den Worten ankündigt: „Zu einer Zeit, in welcher deutscher Sinn und Geist immer mehr und mehr sich wieder in ihre alte Herrlichkeit zu gestalten streben —"; immer ist es das eine große politische Ziel: Stärkung des Nationalbewußtseins! Diese rein politische Einstellung spricht auch aus einer Besprechung der Wilhelm-Tell-Aufführung vom 27. März 1848, in der gesagt wurde, daß es eine Dichtung sei, „welche der deutschen Nation angehört und von ihrem Lieblingsdichter ausgegangen ist".

Auch im wirtschaftlichen Teil der Zeitung mehren sich im Laufe der Jahre die wirtschaftspolitischen Gedankengänge. Zunächst begnügte man sich mit Nachrichten. Schon in Nummer 4 von 1811 ist der „Marktpreis für jede Getreideart nach Berliner Scheffel 1/36" abgedruckt. 1823 erscheint ein „Monatlicher Nachweis der Marktpreise für Waren und Lebensmittel", später veröffentlichte das Wochenblatt

auch Wasserstandsmeldungen. Bekanntmachungen, welche sich auf Verkauf und Vermietung von Häusern, Gärten, Weinberge usw. bezogen, durften nur veröffentlicht werden, wenn nachgewiesen werden konnte, daß sie auch als Anzeigen dem Berliner Intelligenzblatt eingesandt worden waren. So streng wurde dieses Vorrecht gewahrt! — Nach 1835 machte sich auch in diesem Teil der Zeitung ein gewaltiger Aufschwung bemerkbar. Das Interesse für volkswirtschaftliche und sozialpolitische Fragen war gewachsen. Bereits in der Nummer vom 31. Januar 1835 erschien ein Artikel „Reicher Leute Kinder sollten ein Handwerk lernen!", in dem es heißt:

> Der Hauptfehler unsere meisten deutschen Handwerker ist der Mangel an Geld. Das Söhnchen einer bemittelten Mutter schämt sich, die Hand an eine Zange oder Feile zu legen. Er muß Kaufmann werden; sollte er auch nur mit Schwefelhölzern handeln...

Im Mai 1841 veröffentlichte Spieker eine Artikel-Serie „Die Armennot" mit dem Untertitel „Die Stimme eines Predigers in der Wüste". Und später stößt man wiederholt in den Seiten der Zeitung auf wirtschaftliche Artikel. Etwa „Wie kann der zunehmenden Armut begegnet werden?", „Wie man dem Betteln steuert", „Was ist von der Sonntagsarbeit zu halten?", „Kommunismus und Sozialismus", „Die Quellen der Not", „Mangel an kleinen Wohnungen in großen Städten" usw. Am 15. März 1847 erschien ein sehr bemerkenswerter Aufsatz „Des Landes Wohlfahrt" von Dr. Müller-Leipzig. Darin heißt es:

> Die Wahrheit des Satzes: „Wenn der Reichtum im allgemeinen gestiegen ist, kann auch den Armen leichter geholfen werden", mag man im allgemeinen zugeben. Aber wir erschrecken bei dem Gedanken an die Unbestimmtheit, welche in diesem unseligen K a n n liegt. Wenn es wirklich dahin kommen sollte, daß sich zwischen den viel Besitzenden und den nicht Besitzenden eine immer weitere und weitere Kluft befestigte, wenn sich auf der anderen Seite alle die schauderhaften sozialen Folgen eines übermäßigen Reichtums, auf der anderen sich einer völligen Armut entwickelten, erschrecken wir nicht vor den Auslegungen, welche dereinst diesem K a n n gegeben werden dürfen? Solchen Möglichkeiten vorzubeugen, soweit es menschlicher Kraft anheim gegeben, das sollte die heiligste Aufgabe der Staatsweisheit un-

ferer Tage sein. Unserer festen Überzeugung nach werden jene heillosen Gegensätze, Plutokratie und Pauperismus, erzeugt und großgezogen durch schlechte agrarische Gesetze, durch künstliche, der allgemeinen Gerechtigkeit widersprechenden und die Freiheit der Bewegung und Gewerbe und Verkehr hemmende Schutzmaßregeln zugunsten einiger Industriezweige. Die Entwicklung jener Gegensätze hat in ihrem notwendigen Gefolge einen hohen Grad von geistiger und sittlicher Verwilderung, die nun ihrerseits hinwiederum ganz vorzüglich geeignet ist, die in Rede stehenden Mißverhältnisse bis auf ihre möglichen Gipfelpunkte zu treiben.

Der Verfasser beeilt sich allerdings nach dieser düsteren Einleitung zu versichern, daß in Preußen die Verhältnisse nicht so schlimm seien. Er bemängelt aber doch die Gewerbe- und Verkehrspolitik der Regierung. Auch die Schutzzölle lehnt er ab. Zum Schluß sagt er dann:

Ein weiteres Fortschreiten auf dieser Bahn würde unfehlbar die traurigsten Folgen für Preußens Nationalwohlstand herbeiführen und nicht wenig dazu beitragen, Verarmung auf der einen, übermäßiges Anhäufen von Reichtum auf der anderen Seite zu fördern.

Um diese Folgen abzuwenden, fordert der Verfasser einen „organischen Verfassungsstaat" gemäß der Gesetzgebung vom 3. 2. 1847. — Mit diesem Aufsatz ist das Wochenblatt zum ersten Mal aus seiner bisherigen Zurückhaltung herausgetreten und greifte eine Angelegenheit auf, die sehr bald die Gemüter auf das heftigste erhitzen sollte.

Und schließlich soll die Förderung des Turnens und der Leibesübungen nicht vergessen werden, die sich das patriotische Wochenblatt auch vor 1848 schon sehr angelegen sein ließ. Schon im Frühjahr 1814 hatte der „Kandidat Weßling" regelmäßigen Turnbetrieb eingeführt. 1815 erschien im Wochenblatt eine „Aufforderung zu Turnübungen":

Der Geist verwelkt, wenn ihr den Körper vergeßt —
Baut alle Kräfte an, daß eine der anderen diene.

Es wird mir Vergnügen machen, auf die Bitte vieler geachteten Jugendfreunde, für die diesjährigen Sommermonate die körperlichen Übungen auf dem Turnplatz, soviel es meine übrigen Verhältnisse gestatten, fortzusetzen. Ich lade daher die hiesige

männliche Jugend, vorzüglich der gebildeten Stände, zu unseren fröhlichen Spielen aufs Neue ein, und jeder, der die Theilnahme wünscht, kann sich nach Genehmigung seiner Älteren oder Vorgesetzten von 11 bis 1 Uhr bei mir melden, um die näheren Bedingungen zu erfahren.

27. Mai 1815.

C. Weßling.

unter den Linden im Haus des Geh. Rath Endell.

Am 4. November 1818 zeigte Weßling an, daß seine Turnübungen fortgesetzt würden. Spieker stellte sich mit seinem Wochenblatt durch diese Förderung der Leibesübungen offen auf die Seite von Jahn und Friesen, deren Namen aufs engste mit der völkischen Freiheitsbewegung verknüpft waren. — So bekannte Turner wie Jahn, Friesen und Eiselen sind Märker gewesen. Märker war auch Ernst von Pfuel, der Freund Heinrich von Kleists, der als preußischer General und später als Ministerpräsident und Kriegsminister die Leibesübungen bei der Truppe förderte. Indem das Patriotische Wochenblatt die Bestrebungen dieser Männer förderte, erfüllte es nicht nur eine vaterländische, sondern auch eine ausgesprochen heimatliche Aufgabe.

**Weitere Zeitungsgründungen**

Die Gründung des Frankfurter Patriotischen Wochenblattes war aber nur ein erster Anstoß. Bis zum Jahre der beginnenden Pressefreiheit 1848 wurden auf dem heute reichsdeutschen Gebiet noch neun weitere Zeitungen gegründet, zu denen außerdem der „Gesellige" hinzukommt, der nach dem Versailler Diktat von Graudenz nach Schneidemühl herüberwechselte. Diese neun Gründungen konzentrieren sich mit Ausnahme der Zeitungen in Meseritz und Krossen (gegr. 1842 und 1827) an der Warthe- und Netze-Linie und dem alten Markgrafenweg. Es sind im einzelnen die „Neumärkische Zeitung" in Landsberg a. W. (1820), die „Königsberger Zeitung" (1832), die „Driesener Zeitung" (1835), der „Bürgerfreund" (jetzt „Oder-Blatt") in Küstrin (1837), der „Herold" (jetzt „Deutsch-Kroner Kreiszeitung") in Deutsch-Krone (1839), die „Ostland-Zeitung" in Arnswalde (1842), das „Kreis- und Wochenblatt" (jetzt „Märkisch-Posener Zeitung") in Meseritz (1842) und das „Friedeberger Kreisblatt" (1842). Der alte Weg kultureller und wirtschaftlicher Wechselbeziehungen war also erhalten geblieben! — Die Verknüpfungen der Zeitungen unterein-

ander werden deutlich, wenn wir einen Blick in ihrer Geschichte werfen. —

Krossen war von jeher stark von Frankfurt aus beeinflußt worden. Junge Krossener Bürgersöhne waren während des 18. Jahrhunderts in die Frankfurter Druckereien gegangen, um die Kunst Gutenbergs zu erlernen. Später haben sie ihr Handwerk in ihrer Vaterstadt ausgeübt.[15]) — Krossen hat auch schon sehr früh eine Zeitung gehabt. Ein Schwedeneinfall in die Mark Brandenburg hatte die Bevölkerung für Neuigkeiten empfänglich gemacht, und der Ratsherr Jeremias Lorenz gab um 1675 eine geschriebene Zeitung heraus. Es ist durchaus möglich, daß der Krossener Ratsherr durch den Erfolg der allerdings früher liegenden „Newen Zeitungen" des Nicolaus Voltz in Frankfurt[16]) in seinem Entschluß ermutigt worden ist. **Krossen**

Als dann Frankfurt zweieinhalb Jahrhunderte später seine Zeitung bekam, hat Krossen nicht lange nachgestanden. Am 1. Okt. 1821 verlegte Samuel Möllenbeck sein Geschäft, eine Buchhandlung und -druckerei, von Guben nach Krossen. Er beabsichtigte, hier ein Wochenblatt ähnlich dem bisher in Guben erschienenen herauszugeben. Krossen war also damals als Zeitungsstandort besser geeignet als Guben, das erst am 30. Juni 1869 seine heutige „Gubener Zeitung" erhielt. Das Gesuch, welches Möllenbeck an den Magistrat richtete, wurde von dort befürwortend an die Regierung weitergegeben. Nach einigem Hin und Her konnte am 1. Januar 1822 die erste Numme des Wochenblattes unter dem Titel „Sonntagsblatt für alle Stände" zur Ausgabe gelangen. Die außerordentlich strenge Zensurbehörde in Frankfurt ließ das Blatt inhaltlich nie recht zur Entfaltung kommen. Sowohl Möllenbeck als auch sein Nachfolger Johann Christian Riep aus Harzgerode in Anhalt, der am 11. Mai 1837[17]) das Blatt gekauft hatten, wurden wegen kleiner Vergehen gegen die Zensurbestimmungen wiederholt bestraft. Deshalb bliebt die Wochenschrift, die unter dem neuen Besitzer den Titel „Nützliches und Unterhaltendes Wochenblatt, zunächst für Krossen und die umliegende Gegend", angenommen hatte, bis 1848 wirklich nur **Sonntagsblatt für alle Stände**

15) Siehe auch S. 27.

16) Siehe S. 24.

17) An diesem Tage begann eine neue Zählung bei Jahrgang 1; das heutige Krossener Tageblatte sieht deshalb das Jahr 1827 als sein Gründungsjahr an.

ein Unterhaltungsblatt. Außer kleineren Erzählungen und Betrachtungen enthielt es nur amtliche Bekanntmachungen und Privatanzeigen. Vom Jahre 1835 an wurden für einige Zeit zwei neue Rubriken für Sommerfelder und Schwiebuser Anzeigen eingeführt. Daraus läßt sich schließen, daß die Zeitung in beiden Städten, in denen damals noch keine Zeitungen erschienen, Eingang gefunden hatte. Ende der 30er Jahre erschien die Zeitung zweimal wöchentlich und hieß seit dieser Zeit „Krossener Wochenblatt". — Mitte der 40er Jahre wurde sein Inhalt etwas interessanter. Die Unruhe unter der Bevölkerung, die den Ereignissen des März 1848 zutrieb, machte sich wiederholt in Eingesandts Luft. So wurde die Zulassung der Öffentlichkeit zu den Stadtverordneten-Versammlungen gefordert. — Zu Beginn des zweiten Quartals 1848 konnte das Wochenblatt von der errungenen Pressefreiheit berichten.

**Krossener Wochenblatt**

> Bei Beginn dieses neuen Quartals ruft das Wochenblatt seinen Lesern einen freudigen Gruß zu und ist überzeugt, daß dieser Gruß bei ihnen Anklang und Erwiderung finden werde; denn die Schranke, die zwischen beiden stand, und sie hinderte, Hand in Hand zu gehen, ist gefallen! ... Wie aber wird unser Blatt diese Freiheit gebrauchen? Nicht dazu, um seine Spalten ausschweifenden Forderungen oder Schmäh- und Schandartikeln zu öffnen, welche darauf abzielen, alles Bestehende mit einem Male über den Haufen zu stürzen oder Einzelne, ganze Familien, ganze Stände und Behörden gewissenlos zu verdächtigen und zu beschimpfen; vielmehr wird es unseres Blattes redliches Bestreben sein, solchem unheilvollen Thun und Treiben etwaiger Böswilligen mit Ernst und Entschiedenheit stets entgegenzutreten.

Diesen Grundsätzen ist die Zeitung in den folgenden Jahrzehnten auch stets treu geblieben. —

**Küstrin**

Die mannigfaltigen Beziehungen, die Frankfurts Buchdruck auch mit Küstrin verbunden hat, sind im ersten Teil dieser Arbeit eingehend geschildert worden. Allerdings steht auch hier ebenso wie in Krossen die Druckerei, aus der die Küstriner Zeitung hervorging, nicht mehr in unmittelbarem Zusammenhang mit Frankfurt. — Im Frühjahr des Jahres 1837 erhielt der Buchdrucker C. Nigmann die Erlaubnis, in Küstrin eine Druckerei neu einzurichten. Im Mai desselben Jahres hatte er auch schon die Erlaubnis zur Herausgabe einer Zeitung in Händen, die er Mittwoch, den 7. September 1857, zum ersten

Mal unter dem Titel „Bürgerfreund“ erscheinen ließ. Die Behörden wandten ihm ihre Unterstützung zu, und so konnte die Zeitung gar bald zum zwei- und dreimaligen Erscheinen übergehen. — Im gereimten Programm der ersten Nummer hieß es: **Bürgerfreund**

.....
Doch mit frischem, lebensvollem Muthe
Komm ich, Hochverehrte, her zu Ihnen;
Nur das Schöne spenden und das Gute,
Will ich allen froh und fröhlich dienen.
.....

Und dabei ist es bis zum Jahre 1848 geblieben!

Da stieg das „Neumärkische Wochenblatt“ in Landsberg a. W. zu anderer Bedeutung empor! **Landsberg a. W. Neumärkisches Wochenblatt**

Es war aus der Druckerei hervorgegangen, die der Buchdrucker Wilhelm Schultz aus Berlin 1819 in Landsberg gegründet hatte.[18]) Diese Druckerei war damals die einzige am Ort. Gleichzeitig suchte Schulz bei der Landesregierung um Konzession für eine Zeitung nach, sie wurde ihm am 29. Juli 1814 in Frankfurt ausgestellt. Neben Druckerei und Zeitungsverlag besaß Schulz noch eine Buch- und Musikalienhandlung, und 1824 schloß er seinem Unternehmen noch eine Leihbibliothek an. Auf diesem wirtschaftlich gut gestellten Unternehmen ließ sich natürlich leicht eine Zeitung aufbauen, deren Bedeutung weit über die Grenzen der Heimatstadt hinausreichte. Wie weit sich das Verbreitungsgebiet der Zeitung über Landsberg hinaus erstreckte, beweist, daß seit 1830 der Anzeigenteil getrennt war in einen Landsberger und einen Driesener Anzeiger. Im gleichen Jahre wurde dann die Zeitung datiert aus Landsberg a. W., Driesen und Soldin. Gleichzeitig wurden in den beiden letztgenannten Städten Filialen errichtet, die allerdings 1831 bzw. 1832 wieder aufgegeben wurden. In Deutsch-Krone unterhielt Schulz eine Buch- und Steindruckerei, die 1838 zu einer "Buch-, Kunst-, Musikalien- und Landkartenhandlung nebst Schreibmaterialien-Geschäft“ erweitert wurde. Gleichzeitig gründete er eine „Commandite“ seiner Zeitung, deren Leitung er dem Buchhändler Peter Garms übergab. Noch im selben Jahre ging diese Niederlassung durch Kauf an den ältesten Sohn des Verlegers der Marienburger Zeitung, Willy Halb, über, der die Firma unter dem

18) Über die erste Landsberger Druckerei vergl. S. 24.

Namen „P. Garm'sche Buchdruckerei, Buchhandlung" fortführte und seit 1839 eine eigene Zeitung für Deutsch-Krone herausgab.

Für Friedeberg gab Schulz 1838 den Vertrieb des „Neumärkischen Wochenblattes" an den Buchbindermeister Fr. Walther. Vier Jahre später konnte auch hier eine selbständige Zeitung erscheinen.

**Meseritz**

Auch an der Zeitungsgründung in Meseritz war Schulz maßgeblich beteiligt. Bereits 1830 hatte er die Genehmigung für ein „Meseritzer Wochenblatt" eingeholt, machte aber keinen Gebrauch davon. Aber noch vor der Gründung der heutigen Meseritzer Zeitung übernahm der Buchhändler Lubarsch die Schriftleitung und den Vertrieb eines Blattes, das seit dem 1. Oktober 1836 erschien unter dem Titel „Gemeinnütziges Großherzogthum Posener Kreis- und Wochenblatt der Kreise Meseritz, Birnbaum, Samter, Obornik, Posen, Buck, Kosten, Fraustadt, Bomst". Und dieses Blatt wurde in Landsberg bei Schulz gedruckt. Nach etwa 8 Monaten verschwand es jedoch schon wieder, nachdem aus unklaren Gründen die Nummer vom 2. April 1837 bei Trowitzsch und Sohn und die letzten Exemplare bei F. W. Kysky, einer sonst unbekannten Druckerei, erschienen waren. Immerhin wurde damit der Boden vorbereitet für ein leistungsfähigeres Unternehmen.

**Gemeinnütziges . . Kreis- und Wochenblatt . . .**

Vier von den neun Gründungen der Jahre 1820—1848 sind also vom „Neumärkischen Wochenblatt" aus ins Leben gerufen worden. Neben der kaufmännischen Tüchtigkeit seines Verlegers hat zu dieser überragenden Bedeutung der Zeitung viel die Haltung des Blattes in den politisch entscheidenden Jahren beigetragen. Statt aller Auszüge aus den alten Jahrbänden der Zeitung sei hier einmal auf das Schicksal eines Mannes hingewiesen, der im Vormärz die Redaktion leitete, auf das Schicksal des Redakteurs Anton Witte.

Äußere Umstände zwangen den Siebzehnjährigen, 1822 das Gymnasium in Züllichau vorzeitig aus der zweiten Klasse (Sekunda) zu verlassen. Als Lebensberuf wählte er nun das Buchdruckergewerbe und kam 1826 in die Buchdruckerei von Wilhelm Schultz in Landsberg. Die Lehrzeit wurde seiner Vorbildung wegen, die für einen Buchdruckerlehrling nicht alltäglich war, nur auf drei Jahre bemessen. Die Wanderjahre, die sich der Tradition entsprechend an die Lehrjahre anschlossen, führten ihn fast durch ganz Deutschland, und kurze Zeit hat Anton Witte sogar in Kopenhagen gearbeitet. Im Herbst des Jahres

1833 gelangte Witte nach Zürich und fand hier in zwei Druckereien Arbeit, die ihn bis zum Sommer 1835 festhielt.

Für sein späteres Leben sollte dieser Aufenthalt in Zürich von verhängnisvoller Bedeutung werden. — Beim Setzen von politischen Schriften wurde er zum ersten Mal mit demagogischen Gedankengängen vertraut. Im Juni 1835 ist Anton Witte dann der Vereinigung „Das junge Deutschland" beigetreten; wie er später angegeben hat „im Rausche". Im selben Jahre (1835) kehrte Witte nach Landsberg zurück und suchte sich dort eine Existenz zu gründen. Am 19. Dezember wurde er jedoch von der Polizei vernommen und unter Polizeiaufsicht gestellt. Am 14. Januar 1836 wurde er verhaftet und nach Berlin abgeführt.

Von dem berüchtigten Kriminaldirektor Dambach, der sich im Hochverratsprozeß gegen Fritz Reuter seinen traurigen Ruf erworben hat, wurde in Berlin auch gegen Anton Witte das Verfahren wegen „Teilnahme an der hochverrätherischen Verbindung ‚Das junge Deutschland'" vor dem Kriminalsenat des Königlichen Kammergerichtes eingeleitet.

Witte war als „Emissär" des „jungen Deutschland" denunziert worden und die Anklage behauptete, er sei mit dem Auftrag nach Deutschland gekommen, besonders in Berlin für die Verbindung tätig zu sein. — Anton Witte gab zu, Mitglied der Verbindung gewesen zu sein, bestritt aber, die revolutionäre Tendenz gekannt zu haben und später für die Verbindung tätig gewesen zu sein. Das Gegenteil konnte ihm im Prozeß auch nicht nachgewiesen werden. Das Urteil lautete trotzdem auf 20jährige Festungshaft.

Vier Jahre dieser Haft mußte Witte auf den Festungen Magdeburg und Graudenz abbüßen. —

In Magdeburg war er zum ersten Mal mit Fritz Reuter zusammengetroffen, der von Silberberg im März 1837 eingeliefert wurde. Auf der Festung Graudenz, in die Witte 1838 gebracht wurde, traf er nach einer kurzen Trennungszeit wieder mit ihm zusammen. Wittes Ankunft in Graudenz schildert Fritz Reuter im 16. Kapitel seiner „Festungstid". Seitdem ist Anton Witte als „Erzbischof" in die deutsche Literatur eingegangen. —

Zwei Jahre später schlug die langersehnte Freiheitsstunde! — Im Jahre 1840 war König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestorben. Seine letztwillige Verfügung hieß Vergebung allen seinen

Feinden. Die Staatsarrestanten schöpften deshalb neue Hoffnung auf Freiheit und faßten Gnadengesuche ab. Am 10. August 1840 erfolgte dann die Begnadigung der Gefangenen durch Friedrich Wilhelm IV. —

Anton Witte wandte sich sofort nach seiner Freilassung nach Landsberg, wo ihn sein Meister Wilhelm Schulz, der ihn als Lehrling ausgebildet hatte, als Gehilfen aufnahm. Nach dessen Tode erwarb er 1842 die Druckerei und das „Neumärkische Wochenblatt". In den beginnenden geistigen Auseinandersetzungen, die zur Märzrevolution des Jahres 1848 führten, verhielt sich Anton Witte mit seiner Zeitung sehr ruhig. Neben der Erinnerung an die Jahre der Festungshaft mag auch sein schlechter Gesundheitszustand die Veranlassung zu dieser passiven Haltung gewesen sein. Nur 43 Jahre ist Anton Witte alt geworden. 1849 starb er am Nervenschlag.

Wenn das „Neumärkische Wochenblatt" zwar im redaktionellen Teil unter Anton Witte nicht ausgebaut werden konnte, so suchte er doch die Zeitung wirtschaftlich sicher zu stellen. 1844 erwirkte er beim Landrat, daß ihm der Druck des amtlichen „Landsberger Kreisblattes" übertragen wurde. Für die damalige Zeit war das ein nicht zu unterschätzender Gewinn.

Für Wittes Unternehmungslust spricht auch die Tatsache, daß 1847 das „Neumärkische Wochenblatt" zum ersten Mal ein „Extrablatt" herausgab. Es enthielt zwei Bekanntmachungen des Magistrats, die besagen, daß erstens von 10 Uhr morgens kein Händler bei 5 bis 20 Talern Strafe etwas auf dem Markte kaufen dürfe, und zweitens, daß bei den eingetretenen Unruhen sämtliche Meister und Eltern aufgefordert werden, ihre „Gesellen, Burschen und resp. Kinder zu Hause zu halten. Die Tabagisten dürfen nach 8 Uhr Abends keinen Branntwein schenken bei 1 Thaler Strafe". Der Anlaß zur Ausgabe dieses ersten Extrablattes waren die am 20. April 1847 ausgebrochenen Arbeiterunruhen, die auf eine Kartoffelnot zurückzuführen sind, die durch übergroße Aufkäufe durch die Brennereien hervorgerufen worden war.

Dank der guten Geschäftsführung Anton Wittes konnte das „Neumärkische Wochenblatt" die Konkurrenzunternehmen, die nach der errungenen Pressefreiheit in Landsberg auftauchten, sehr rasch überwinden. Es waren dies die „Politische Wochenschrift für den Bürger und Landsmann", die nach dem 2. August 1848 zweimal wöchentlich erschien, und um den ausgesprochen demokratischen

„Landsberger Boten". — Über beide Zeitungen ist nichts Näheres bekannt.

Jene oben erwähnten von Landsberg aus gegründeten vier Zeitungen haben bis 1848 stets nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Zensur und Kaution bedrohten ihre Existenz aufs äußerste. Das „Driesener Wochenblatt" konnte überhaupt nur deshalb bestehen, weil seinem Gründer und Besitzer, Albert Moritz, erlassen worden war, eine Kaution zu stellen. Eine andere Wochenschrift am Ort, „Der Patriot", mußte nach wenig mehr als einem Vierteljahr sein Erscheinen wieder einstellen, weil seinem Verleger Hermann Zech diese Befreiung nicht gewährt wurde. „Der Herold" in Deutsch-Krone wurde vom Jahre seiner Gründung, 1839, bis 1841 in Landsberg in der Druckerei von W. Schulz gedruckt und ist während dieser Zeit kaum mehr gewesen als eine Nebenausgabe des „Neumärkischen Wochenblattes". Erst als der Druckauftrag für das Kreisblatt des Kreises Deutsch-Krone, das bisher in Konitz von der Druckerei Harig gedruckt worden war, an die Garmsche Druckerei gegeben wurde, konnte hier die Zeitung im eigenen Verlag hergestellt werden.

**Driesen**

**Deutsch-Krone**

In Friedeberg hatte der Buchdrucker Walther, als er sich im März 1838 in der Stadt niederließ, den Vertrieb des „Neumärkischen Wochenblattes" übernommen. Aber Friedeberg verlangte ein Blatt, das seinen eigenen Bedürfnissen mehr Rechnung trug als die Landsberger Zeitung. C. G. Hesse, der Verleger des „Fürstenwalder Wochenblattes" (gegr. 1839), fand deshalb mit seinem Gesuch um Genehmigung zur Herausgabe einer Zeitung in Friedeberg beim Landrat Gehör. Am 14. Juni 1841 war das Gesuch abgegangen; am 1. Juli 1842 konnte die erste Nummer des „Friedeberger Kreisblattes" erscheinen. Anfang 1843 verkaufte Hesse aus unbekannten Gründen die Zeitung an den Drucker Walther, der nun den Vertrieb des „Neumärkischen Wochenblattes" aufgab und sich nur noch der Friedeberger Zeitung widmete.

**Friedeberg**

In Meseritz hatte nach dem verunglückten Versuch des Lubarsch der Buchdruckereibesitzer Lorenz 1842 erneut um Genehmigung zur Herausgabe einer Zeitung nachgesucht. Lorenz stammte aus Krossen und hatte bei J. C. Riep[19]) gelernt. 1841 hatte er sich in

**Meseritz**

19) Siehe S. 51.

Meseritz eine eigene Druckerei eingerichtet. Sein Gesuch wurde zunächst wegen seiner mangelnden Bildung abschlägig beschieden. Nähere Erkundigungen führten jedoch zu einem günstigeren Ergebnis. Und da der Oberlehrer Schulz aus Meseritz zum Redakteur des Blattes bestellt worden war, wurde die erbetene Genehmigung erteilt. Am 6. Januar 1842 konnte die erste Nummer des „Kreis- und Wochenblattes" erscheinen. Bis 1848 blieb es politisch völlig farblos. Sein Inhalt erschöpfte sich wie bei den meisten Kreis- und Wochenblättern in historischen Erzählungen, Anekdoten und amtlichen Bekanntmachungen.

In den Provinzen Westpreußen und Posen, die Preußen in den polnischen Teilungen erworben hatte, stellte sich bald die Notwendigkeit heraus, für die Behörden ein Organ für ihre Bekanntmachungen zu schaffen. Dem Oberhofbuchdrucker Georg Decker in Posen wurde deshalb in zwei Kabinettordres vom 21. und 28. Januar 1794 die Errichtung einer Druckerei, der Verlag von Büchern und Schriften und die Herausgabe einer politischen Tageszeitung zunächst auf drei Jahre gestattet. So erschien seit August 1794 zweimal wöchentlich die „Südpreußische Zeitung". Bis 1806 ist von den preußischen Behörden Deckers Privileg stets rechtzeitig erneuert worden. Auch im neuerstandenen Herzogtum Warschau blieb er bei seinen Rechten, ließ die Zeitung dann allerdings als „Posener Zeitung" erscheinen. Seit der Wiedereinnahme des Landes durch Preußen führte das Blatt den Titel „Zeitung des Großherzogthums Posen", bis es 1848 zu der früheren Bezeichnung „Posener Zeitung" zurückkehrte. Die polnische Ausgabe der Zeitung behielt bis zu ihrer Aufgabe 1865 den Titel „Gazeta Wielkiego Xięstwa Posnańskiego" bei. — Der Inhalt der Zeitung unterscheidet sich der allzubekannten Gründe wegen nicht im geringsten von denjenigen der bereits besprochenen Blätter. Schon in der ersten Ankündigung vom 17. Juli 1794 verkündeten die Herausgeber absolute Unparteilichkeit, denn sie „glauben, die Pflicht eines Zeitungsschreibers erfordere von ihm, daß er, als bloßer Erzähler desjenigen, was sich Merkwürdiges zugetragen, spreche, ohne in die Erzählung seine Privatmeinung einfließen zu lassen; er sei Referent der Begebenheiten an sein Publikum, nicht aber Richter der Handlungen der Menschen und Völker". Und so stehen an der Spitze jeweils einige Hof- und Personalnachrichten und amtliche Bekanntmachungen. Dann folgen Berichte vom Ausland, eine sehr magere Rubrik „Deutschland", und manchmal —

**Posener Zeitung**

nicht immer — ein noch dürftigerer Abschnitt „Inland". Unter „Vermischtes" wurden Lokalnachrichten, wissenschaftliche Notizen, Anekdoten und Witze abgedruckt. Besonders von der letzten Kategorie scheint jede Redaktion einen unerschöpflichen Vorrat besessen zu haben, mit dem sie den Mangel an Stoff verdecken und die Arbeit des Zensors ausgleichen konnte.

Einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der „Posener Zeitung" bildet das Jahr 1831. Denn von nun an erschien sie täglich morgens außer an Sonn- und Feiertagen.[20]) Der Inhalt wurde jedoch nicht wesentlich interessanter. Aufschlußreich ist hierfür das Urteil des Oberpräsidiums über die Zeitung vom 15. Juli 1842.[21])

> Die deutsche Ausgabe entnimmt ihre Mitteilungen über politische Tagesneuigkeiten anderen in- und ausländischen Zeitungen ohne eigene Beurteilung. Eine besondere Färbung ist ihr daher nicht eigentümlich. Die Art aber, in der sie die politischen Ereignisse zusammenstellt und vorträgt, läßt sie loyal und konservativen Grundsätzen huldigend erscheinen. Durch kurze, aber angemessene Resumés der politischen Nachrichten entspricht das Blatt den Wünschen eines großen Teils seiner Leser, ohne daß ihm ein höherer literarischer Wert innewohnt. Abgesetzt werden 350 Exemplare, mit sehr wenig Ausnahmen in der Provinz. Das Gleiche ungefähr gilt von der polnischen Ausgabe. Ihr Redakteur Wannowski ist ein Mann von durchaus zuverlässiger Gesinnung. Das nationale Interesse wird nur durch die Sprache und durch die Ankündigungen über die neueste polnische Literatur wahrgenommen. Eine bestimmte politische Richtung ist auch ihr fremd. Es werden 430 Stück, zumeist an polnische Gutsbesitzer, verkauft.

Bemerkenswert erscheint uns heute vor allem, daß die Nationalitätenfrage ganz auffallend in den Hintergrund trat. Das war vor

---

20) Auch andere Zeitungen waren nicht wesentlich früher zum täglichen Erscheinen übergegangen, so die Vossische und die Spenersche Zeitung 1824, die Breslauer und Schlesische seit 1828, die Kölnische und Magdeburgische seit 1829 (vergl. Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens; Bd. III, S. 264 ff.).

21) Oberpräsidial-Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Posen, X 20. vol. IV (in Laubert: Studien zur Geschichte der Provinz Posen ...; Posen 1908, S. 221).

allem der Tätigkeit des Zensors zuzuschreiben. Um den Grundsatz strengster Objektivität unter allen Umständen zu wahren, wurde ohne Zusatz und Widerspruch in Nr. 148 von 1843 ein Aufsatz abgedruckt, in dem es hieß:

> Den Polen ist ihre Sprache, wie den Gläubigen des Foo das Sanskrit, eine heilige Sprache; sie verzichten auf ihre Kirchen, denn der Himmel ist ein großer Tempel, aber die Sprache ist ihr Herz. ...

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß 1816, als die politischen Ereignisse „dem Himmel sei Dank" nicht genug Stoff boten, damit begonnen wurde, die Geschichte der deutschen Städte des Großherzogtums Posen zu schildern. Diese historischen Excurse wurden aber leider sehr bald wieder eingestellt.

Daß die Posener Zeitung in ihrer Haltung so wenig Erfreuliches zeigt, ist zum großen Teil auch darauf mit zurückzuführen, daß sie in der ganzen Provinz kein Konkurrenzunternehmen zu fürchten brauchte. Zwischen 1815 und 1847 ist deutscherseits nur noch ein Versuch gemacht worden, eine zweite politische Zeitung zu gründen. Von Thorn war der Buchdrucker Grünauer nach Hohensalza (Inowrazlaw) übergesiedelt und beabsichtigte, auch hier ein wöchentlich erscheinendes politisches Blatt, einen „Inowrazlawer Boten" mit gemeinnützigem Inhalt herauszugeben, ähnlich dem „Thorner Wochenblatt"[22]), das er früher verlegt hatte. Das Staatsministerium stimmte am 14. Februar 1842 dem Plane zu. Das Niveau der neuen Zeitung blieb jedoch stets sehr niedrig. Sie beschränkte sich auf den Abdruck von Tagesereignissen aus der „Kölnischen Zeitung". Kein Wunder also, daß die Zeitung noch im gleichen Jahr wieder verschwand.

Hohensalza

Drei Versuche der Polen, eine Zeitung in ihrer Sprache erscheinen zu lassen, wurden vom Posener Oberpräsidenten bzw. vom Ministerium unmöglich gemacht. So ergibt sich also in dieser Provinz die unumschränkte Herrschaft der „Posener Zeitung", „der magere geist- und kraftlose Index dessen, was geschehen".

War die Posener Zeitung bemüht, wenigstens im Rahmen der preußischen Pressegesetzgebung über politische Tagesereignisse zu berichten, so müssen alle übrigen Gründungen periodischer Schriften in der Provinz Posen während der Jahre 1815—1830 in die Reihe

22) Siehe S. 63.

der damals üblichen Wochen- und Unterhaltungsschriften verwiesen werden. Aber auch diese Gründungen sind nicht sehr zahlreich. Vor allem werden die jungen Unternehmen darunter gelitten haben, daß sie unter der Bevölkerung zu wenig Interesse fanden. Dreimal erhielten in der Zeit von 1815—1830 im Großherzogthum Posen unternehmungslustige Buchdrucker die Erlaubnis, eine Wochenschrift herauszugeben. Aber jedesmal wurde dieser Plan aufgegeben, bevor die erste Nummer an die Öffentlichkeit gekommen war.

Nach dem Polenaufstand von 1831, der durch die französische Julirevolution ausgelöst wurde, war die preußische Regierung in der Provinz Posen bei der Erteilung von Konzessionen für periodische Druckschriften besonders vorsichtig. Aber die Ereignisse von 1848 begannen ihre Schatten voraus zu werfen; in den Damm der Presseunterdrückung wurden die ersten Breschen geschlagen. Viele dieser Gründungen haben keinen langen Bestand gehabt, aber sind doch zumindest die Wegbereiter für Kommendes geworden.

**Wochenblatt für die Städte Lissa und Fraustadt**

Eine solche Frühgründung war das „Wochenblatt für die Städte Lissa und Fraustadt und deren Umgebung". Die Gebrüder Günter aus Glogau hatten im Juli 1831 diesen Versuch unternommen, nachdem sie 1826 eine Filiale ihrer Druckerei in Lissa errichtet hatten. Der ursprüngliche Titel wurde bald in die umfassendere Bezeichnung „Gemeinnütziges Wochenblatt für das Großherzogthum Posen" geändert. Die Gebrüder haben mit ihrem Unternehmen den Ruhm erworben, das erste Wochenblatt in der Provinz herausgegeben zu haben, das sich länger als ein Jahr halten konnte. Von den Gründungen in Meseritz mußte schon weiter vorn[23]) im Zusammenhang mit der Landsberger Zeitung berichtet werden. — Der Buchhändler Lubarsch setzte nach seinen gescheiterten Meseritzer Unternehmen seine Experimente in Posen fort. Aber seine „Lesefrüchte" brachten es ebenfalls nicht auf ein volles Jahr des Erscheinens.

Die weiteren Gründungen wurden zumeist von Polen in die Wege geleitet und sollten selbstverständlich ihren nationalen Belangen dienen. Sie sind so zahlreich und von so kurzer Lebensdauer, daß es sich nicht lohnt, sie im einzelnen hier aufzuführen. Aber diese polnischen Schriften, gleichgültig, welche Zwecke sie im einzelnen verfolgten, hatten ein gemeinsames Ziel: nach der Niederlage von 1831

23) Siehe S. 54 und 57.

eine glückliche Wiederholung des Aufstandes vorzubereiten. Diese Vorbereitungen konzentrierten sich vor allem auf den preußischen Teil Polens, denn in den russischen Gebieten herrschte eine rücksichtslose militärische und politische Despotie und im österreichischen Teil dauerte das Reaktionssystem an.

---

In der Provinz Westpreußen blieb die journalistische Tätigkeit in den Jahren 1815 bis 1848 fast ausschließlich auf die Städte beschränkt. Neben Danzig, Thorn und Elbin war jetzt noch Graudenz getreten.

**Danzig**

Zunächst wurde in Danzig das Zeitschriftenwesen der literarisch-belletristischen Art weitergeführt. Erst Wilhelm Schumacher, ein ehemaliger Sattlergeselle, der sich auf Grund seiner geistigen Veranlagung zu einem witzigen Gelegenheitsdichter und gewandten Journalisten emporgearbeitet hatte, brachte einen politischen Ton in das Danziger Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. — Schumacher war 1800 in Danzig geboren. Mit 21 Jahren nahm er seinen Abschied von den Soldaten und ging auf die Wanderschaft. 1823 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, gab sein Handwerk auf und wurde Gelegenheitsdichter und Schriftsteller. Zunächst wurde er Redakteur am Graudenzer „Geselligen", hatte aber stets mit wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen. Erst als er 1831 „Das Danziger Dampfboot" gründete, das bis 1879 bestand, besserte sich seine Lage.

**Das Danziger Dampfboot**

Schumacher veröffentlichte in seiner Zeitung Glossen zu Tagesbegebenheiten, er kritisierte, schrieb Erzählungen und Romane und versuchte sich auch dramatisch. Er war zwar kein ausgesprochenes Talent, beherrschte aber doch die Sprache und wußte flott zu plaudern. — Die Tendenz des Dampfbootes war, durch freimütige und unparteiische Beurteilung wertlose Geistes- und Kunsterzeugnisse zu beleuchten und dafür das Schöne zu empfehlen. Die Zeitung fand in der Bevölkerung Danzigs eine so gute Aufnahme wie sie keine Zeitung bisher aufzuweisen hatte und eine große Zahl von Beziehern. Als Schumacher in einer Artikelreihe, die er „Muckeriana" überschrieb, mit kräftigen Redensarten gegen die Pietisten zu Felde zog, verbreitete sich das Dampfboot bald über die ganze Umgebung Danzigs. Bis 1848 behielt es den Untertitel „Für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Literatur und Theater" bei und erschien zweimal wöchentlich.

Fragen des Danziger Theaterwesens, die das Blatt mit herber Kritik erörterte, schafften ihm jedoch bald auch Feinde. Und am 1. April 1837 wurde die „Danziger Schnellpost", ein Konkurrenzunternehmen, angekündigt, das jedoch am 30. Juni schon wieder einging. Das gleiche Schicksal ereilte im selben Jahr den „Danziger Dampfwagen", der nur ein Jahr lang hatte erscheinen können.

Nach Schumachers Tode 1837 trat Ignaz Lasker gen. Julius Sincerus in die Redaktion des Dampfbootes ein und leitete sie bis 1842, als er die Redaktion des „Freimütigen" in Berlin übernahm. Gleichzeitig leitete Lasker in Danzig noch eine „Danziger Zeitung", die 1840 erschien, aber kurz nach 1848 wieder verschwand.

In den 40er Jahren hatte das Dampfboot eine Auflage von 1500 Stück und war fast über alle Orte der Provinz verbreitet. Demgegenüber traten alle anderen Danziger Zeitungen an Bedeutung weit zurück. Die „Danziger Abendzeitung" (1830) und die „Danziger Schnellpost" (1834) konnten, wie wir bereits sahen, kaum ein Vierteljahr bestehen. —

Die Ideen der herannahenden Revolution machten sich in einem Wochenblatt bemerkbar, das sich „Danziger Krakehler, Blätter von und für Braschер", nannte und in der ersten Nummer ganze 5 Stück absetzte. Von Nummer 32 ab lautete der Untertitel „Organ für Heuler und Wühler".

Erwähnung verdienen schließlich noch die „Wogen der Zeit", die 1840 zum erstenmal erschienen, von 1848 „Neue Wogen der Zeit" hießen und der Vorläufer der heutigen „Danziger Allgemeinen Zeitung" sind. **Wogen der Zeit**

In Thorn erschien in der Grünauerschen Druckerei[24]) seit 1815 das „Thorner Wochenblatt", das bis in die 60er Jahre fortbestand. **Thorn Thorner Wochenblatt**

Eine Zeitung von außerordentlicher Bedeutung sollte „Der Gesellige" werden, der 1826 in Graudenz gegründet wurde. „Der Gesellige" ist besonders in den Jahren nach 1918 hervorgetreten, so daß es sich lohnt, seine Vergangenheit hier etwas ausführlicher darzustellen. Der Begründer der Zeitung, Carl Gotthilf Röthe[25]), wurde im Jahre 1783 in Nietleben bei Halle geboren. **Graudenz Der Gesellige**

24) Siehe S. 60.

25) C. L. Roethe ist der Großvater des bekannten Germanisten.

Bereits in seinem 17. Lebensjahr verließ er die Heimat und suchte sich auf seinen Reisen in Deutschland und im Ausland in seinem Berufe zu vervollkommnen. Am Ende seiner Lehr- und Wanderjahre ließ er sich in Danzig nieder und arbeitete in der Wedel'schen Hofbuchdruckerei als Faktor. 1826 eröffnete Röthe im besten Mannesalter in Graudenz eine Buchhandlung und eine Druckerei. Beides kannte die Stadt, die damals 8000 Einwohner zählte, noch nicht. Schon bald stand er mit dem Magistrat von Graudenz, mit der Regierung in Marienwerder und mit dem General-Postamt in Berlin in Verhandlungen wegen Herausgabe eines Wochenblattes. Nachdem Röthe die Verpflichtungen gegenüber den drei Behörden übernommen hatte, konnte am 8. Juli 1826 die erste Nummer des Geselligen erscheinen. Leider ist gerade diese Nummer verloren gegangen. Sie hätte uns vielleicht Auskunft darüber geben können, weshalb Röthe für seine Zeitung gerade diesen etwas sonderbaren Namen wählte, über den so viel gespottet worden ist.

Man kann jedoch annehmen, daß sich Röthe bei dieser Bezeichnung an eine moralische Wochenschrift des gleichen Titels anlehnte, die von 1748 bis 1764 bei Johann J. Gebauer in seiner Vaterstadt Halle erschien. Vielleicht hat Röthe dabei bewußt das Beispiel Spiekers[26]) nachgeahmt. Aber auch das abgeschlossene Leben der Stadt, bei dem die Bürgerschaft nur auf sich selbst angewiesen war, wird zur Namengebung des Blattes entscheidend beigetragen haben.

Der Herausgaber des Hallenser Geselligen sagte in der ersten Nummer:

> Ich verstehe unter einem geselligen Menschen einen solchen, der sich in seiner inneren und äußeren Einrichtung nicht als einen einzelnen Menschen, sondern im beständigen Zusammenhange mit seinen Mitmenschen betrachtet und sich daher in seinen Handlungen so zu verhalten bestrebt, daß er zu dem allgemeinen Wohl so viel wie möglich beitrage, um des allgemeinen Wohles insbesondere teilhaftig zu werden.

Carl Gotthilf Röthe aber setzte auf die erste Nummer seiner Zeitung folgenden Weihegruß:[27])

---

26) Siehe S. 41.

27) Dieser Weihegruß ist durch Wiedergabe auf der Jubiläumsnummer zum 50jährigen Bestehen (8. Juli 1876) erhalten.

Die Erdenträume zu verschönen
Und in des Lebens bangem Streit
Uns mit dem Schicksal zu versöhnen,
Ward eine Göttin uns geweiht,
Sie nennet sich Geselligkeit.

Diese Gegenüberstellung zeigt so deutlich, daß beide Periodica kaum mehr als den Namen gemein haben, daß weitere Beweise überflüssig sind. Der Hallenser Gesellige wollte Erzieher und Führer sein, während die Graudenzer Zeitung Dienerin war. Sie brachte deshalb nur dem Geschmack der Zeit entsprechende Erzählungen, Gedichte, historische Aufsätze, Anekdoten, Rätsel und Mitteilungen aus der Stadt und deren engster Umgebung. Die Vorgänge im weiteren Königreich und in der Welt schienen Graudenz nicht zu interessieren. Es lag abseits der großen Staatschaussee Berlin—Königsberg und führte ein von der übrigen Kulturentwicklung getrenntes Dasein. Lediglich die günstige Verkehrslage an der Weichsel ermöglichte einen regen Getreideverkehr zwischen dem Hinterland von Graudenz und Danzig. Dadurch wird auch Röthes Wahl für den Standort seiner Zeitung beeinflußt worden sein. Und aus Danzig holte sich Röthe auch seinen ersten Redakteur Wilhelm Schumacher.[28]) Trotz ungünstigster Verhältnisse gelang es C. G. Röthe, sein Zeitungsunternehmen derartig zu fördern, daß der Gesellige von 1833 an zweimal wöchentlich erscheinen konnte. Seit dieser Zeit erscheinen auch die ersten Anzeigen, zuerst in Form von amtlichen Bekanntmachungen, Bücheranpreisungen der eigenen Firma, Verlust- und Wohnungsanzeigen. Inserate der Gewerbetreibenden finden sich erst später, vereinzelt in den Jahren 1835 bis 1840 und von 1841 an regelmäßig. Das Bedürfnis zum Inserieren war damals in Graudenz noch sehr gering. Die Gewerbeverfassung wies jedem Handwerker und Kaufmann seinen Bezirk und damit seinen festen Kundenkreis zu. Außerdem waren die Verhältnisse in der Stadt noch so kleinbürgerlich, daß jedermann wußte, bei wem er am besten seine Bedürfnisse befriedigen konnte.

Im redaktionellen Teil änderte sich bis zum 17. März 1848 nicht das Geringste; er blieb unpolitisch wie bisher. Als der Gesellige 1845 seinen Umfang etwas erweiterte und den Untertitel „Graudenzer Unterhaltungs- und Anzeigenblatt" annahm, legte Röthe nochmals sein Programm dar:

28) Siehe S. 62.

> Der Gesellige wird wie bisher, jedoch in einem etwas größeren und gefälligeren Formate erscheinen, und mit noch besserer und sorgfältiger gewählten Lektüre seinen lieben Lesern in ruhigen Stunden die Gegenwart insoweit angenehm zu machen, als es nur irgend nach Kräften und des angemessenen Raumes möglich ist, bestehend in Erzählungen, ernsten und heitern, abwechselnd mit historischem oder der Zeit anpassendem Inhalte, Anekdoten, Charaden, merkwürdigen Berichten usw., sowie in vermischten Anzeigen, amtlichen und Privat-Bekanntmachungen.

„Politische Raisonnements über Staat, Kirche u. s. w." sollten, solange es das Gesetz nicht gestattet, ausgeschlossen bleiben. Und sie blieben es auch bis zur Verkündung der Pressefreiheit in Preußen.

Daß aber auch Graudenz allmählich am politischen Geschehen teilzunehmen begann, beweist, daß ebenfalls 1845 ein „Graudenzer Anzeiger" gegründet wurde, der zuerst dem Namen nach ebenfalls ein Unterhaltungsblatt war, aber in seinen unterhaltenden Artikeln recht unverhohlen seine politische Haltung zu erkennen gab. Einige Beispiele sollen das beweisen.

In Nr. 56 vom 15. Juli 1846 begann ein Aufsatz, betitelt „Der Zeitgeist und der heilige Geist". Der Verfasser kommt nach einer allgemein gehaltenen Einleitung, in der über Gespenster, Geister, Aberglauben und Geisterfurcht gesprochen wird, zu der Frage: Wer aber sind die Geister, oder wer ist der Geist, der da, wie viele sagen, umgeht bei den hellen Tageslichte dieser Zeit und die Menschen stört, erschreckt, gefährdet und ärgert?" Die Antwort lautet: „Geist der Zeit, den bösen Zeitgeist nennen sie ihn." Der Verfasser fährt dann später fort:

> Es ist etwas in uns, das sträubt sich, an ihre Wahrheit zu glauben. Wir müssen, wenn wir unser eigenes Herz und die Welt kennen, wohl geneigt sein, zu glauben, daß sich überall, wo Menschen walten, gern etwas Böses regt und einmischt. Aber der Zeitgeist ist doch wohl die Summe aller geistigen Bestrebungen der Menschen in diesen gegenwärtigen Jahren; und diese sollten so geradezu auf böse Thaten gerichtet sein? Das wird uns schwer zu glauben."

Der Aufsatz endet schließlich mit einer Mahnung an die Fürsten:

> In der Schlacht der Geister gelten nur Gründe; was sollen da Scepter und Feldherrnstäbe, Machtgebote und Gerichtsdiener,

welche diese ausführen? Wer so kämpft, der versuche, wie weit er kommt! Er siege nun auf eine Zeit oder er erlebe selbst seine Niederlage, — für ihn gilt das alte Prophetenwort: „Der im Himmel wohnt, lacht ihrer!"

In der Geschichte „Das Unvermeidliche" tritt die Tendenz des Anzeigers gut verhüllt, aber doch recht deutlich zutage. Zwei Studenten debattieren darüber, ob es zu rechtfertigen oder zu entschuldigen sei, wenn jemand sich eigenmächtig an Mitgliedern der Behörde vergreift, weil sie ihn bestrafen mußten. Während der eine ein derartiges Verhalten als Rache und jede Rache als gemein und verächtlich verwirft, behauptet der andere, „daß erlittenes Unrecht in jedem Menschen, sei er auch der sanftmüthigste der Welt, Haß gegen den erregt, von dem ihm das Unrecht zugefügt worden ist". Am Ende der Geschichte ist der erste mit seiner Meinung unterlegen, und er gesteht seinem Freunde:

> Du hattest in unserem Streit über Konsequenz und Prinzip vollkommen Recht, mein Freund. Ja, das absolute Prinzip ist schlecht wie jeder Absolutismus. Die Menschennatur schüttelt ihr Joch doch zuletzt ab, — wenn sie erst bis zum Ersticken darunter gelitten hat.

## Sechstes Kapitel:

### Von der Märzrevolution bis zur Reichsgründung.

„Die Censur wird hiermit aufgehoben." Das war der wesentliche Satz, mit dem das „Gesetz über die Presse" vom 17. März 1848 begann. Und nun änderte sich mit einem Schlage die Lage des preußischen Zeitungswesens. Alle die Bestrebungen auf Gründung einer Zeitung, die bisher vom reaktionären System unterdrückt worden waren, fanden jetzt endlich ihre Erfüllung. Allein für die Provinz Posen zählt Laubert[29]) im Jahre 1848 nicht weniger als 24 Neugründungen, von denen 5 in polnischer Sprache erschienen.

29) Laubert: a. a. O.; Liste der im Jahre 1848 in der Provinz Posen erscheinenden Zeitungen, S. 282 ff.

Von deutscher Seite konnten nun die Kreis- und Wochenblätter gegründet werden, die schon 1845 ins Leben gerufen werden sollten. Damals waren in Kosten, Kempen, Ostrowo und Schwerin a. W. derartige Bestrebungen im Keime erstickt worden. Nun erschienen solche Blätter in Wirsitz, Hohensalza, Czarnikau, Schneidemühl, Kempen, Samter, Krotoschin, Rawitsch, Fraustadt, Wollstein, Birnbaum und Schwerin a. W. Laubert führt diese Städte in der oben schon zitierten Liste auf, die den Oberpräsidial-Akten des ehemaligen Kgl. Staatsarchives zu Posen entnommen sind. Für uns sind diese Akten, die vielleicht auch sonst noch einige Aufschlüsse über die Entwicklung der einzelnen Zeitungen hätten geben können, nicht mehr zugänglich. Eine Nachprüfung der Liste an Hand des Quellenmaterials der Verlage war größtenteils unmöglich, weil die meisten der aufgeführten Städte polnisch geworden sind. Bernatt[30]) berichtet, daß von diesen Zeitungen heute nur noch wenige erscheinen. Der „Anzeiger der Krotoschiner und Adelnauer Kreise" erschien zuletzt 1917 als „Amtliches Kreisblatt für Krotoschin" in einer Auflagenhöhe von 1800 Stück. Der „Bote von der Netze" verband sich später mit dem „Czarnikauer Anzeiger" und erschien als Kreis- und Wochenblatt unter dem Titel „Anzeiger für den Netzedistrikt". Diese Zeitung erscheint noch heute dreimal wöchentlich in einer Auflage von 1000 Stück, im Untertitel führt sie die polnische Bezeichnung „Kurjer Czarnowski". — Von den Standorten der Zeitungsgründungen aus dieser Zeit sind nur Schneidemühl, Fraustadt und Schwerin a. W. reichsdeutsch geblieben.

Die Nachforschungen in Schneidemühl und Schwerin über diese ersten Zeitungsgründungen am Ort hatten wenig Erfolg. Material war in Schneidemühl überhaupt nicht vorhanden. Der „Beobachter im Netzedistrikt", den 1848 der Buchhändler Eichstädt in Schneidemühl gegründet hatte, soll nach mündlicher Überlieferung 20 Jahre später in „Schneidemühler Zeitung" umbenannt worden sein. Diese „Schneidemühler Zeitung" wird später in unseren Betrachtungen noch einmal auftauchen. — Unklar ist auch die Lage in Schwerin geblieben. Bereits vor 1848 hatten der Lehrer Fröhlich und der jüdische Buchhändler Bendix Moses Zehden vergeblich versucht, vom Oberpräsidenten die Genehmigung zur Herausgabe eines Kreis- und Wochenblattes zu erhalten. Wenn Zehden,

Schneidemühl

Schwerin

30) Stanislaus v. Bernatt: Die deutsche politische Tagespresse Polens, München Diss. 1926.

wie Lauberts Liste angibt, nach der Revolution eine Zeitung herausgegeben hat, dann kann sie nicht lange bestanden haben; denn das heutige „Schweriner Kreisblatt" ist von Zehdens Nachfolger in der Druckerei, dem Juden Simon Hanff, 1863 zum erstenmal herausgegeben worden. Die Jahrbände der Zeitung sind nur sehr unvollständig erhalten. Der erste Band, der vielleicht über frühere Zeitungen am Ort einige Angaben enthalten hätte, soll kurz vor Kriegsbeginn an ein Posener Institut ausgeliefert und von dort nicht zurückgesandt worden sein.

Die einzige Gründung dieser Zeit auf heute noch reichsdeutschem Boden, über die Quellenmaterial vorliegt, ist die Zeitung in Frauſtadt. Schon vor 1848 hatte sich der Buchdrucker Steiner um die Herausgabe eines Wochenblattes für Frauſtadt bemüht. Ob es tatsächlich zur Ausgabe der Zeitung gekommen ist, ließ sich nicht mehr feſtſtellen. Frauſtadt

Am 28. Oktober 1848 brachte dann der Drucker Ludwig Simon Pucher, ein Steiermärker, der vier Jahre vorher eine Druckerwerkſtatt eröffnet hatte, die erste Nummer des „Volksblattes für den Frauſtädter Kreis" heraus. Im einführenden Artikel, der fast die Hälfte der ersten Nummer umfaßt, wurden die demokratiſchen Grundſätze der Zeitung dargelegt. Dabei wurde besonders auf den Titel hingewieſen.

.....

Das Blatt sagt ihm (dem Leſer) nun, daß es ein Volksblatt sei und an diesem Namen kann der Leſer sogleich erſehen, daß dasſelbe nicht allein für Leute von höherer Bildung sondern auch für die große gesamte Masse des Volkes geſchrieben werden soll. ... Das Volksblatt wird deshalb enthalten:

1. Aufſätze über allgemeine wichtige Fragen, und es wird dabei Gelegenheit nehmen, in einem kurzen Umriſſe unſere gegenwärtige Lage überhaupt darzuſtellen.
2. Aufſätze über Angelegenheiten, die den Frauſtädter Kreis oder einzelne Klaſſen der Bewohner desſelben näher angehen.
3. Nachrichten über alle Ereigniſſe in unſerem Kreis.
4. Gemeinnützige Mitteilungen.

... das Volksblatt will dieſer Pflicht dadurch genügen, daß es in einem ruhigen Ton geſchrieben nach Kräften zur Belehrung beitragen dabei auch nach beſter Überzeugung die Wahrheit sagen will.

Den Wert der Presse haben in Fraustadt nur wenige erkannt, und diese wenigen fühlten sich verpflichtet, ihr politisches Streitroß munter auf den Seiten der Zeitung zu tummeln. Aber diese oft ins Persönliche hinübergleitenden Auseinandersetzungen waren nicht dazu geeignet, das Interesse der übrigen Bevölkerung an der Zeitung zu heben, und die Zahl der Abonnenten bewegte sich jahrzehntelang nur um 100. Nach den Geschäftsbüchern der Firma betrugen die Einnahmen in der ersten Zeit pro Nummer an Abonnement 15 Taler und an Inseraten 1 Taler.

Aus der Zeit nach 1848 wurde mir durch Zufall noch eine weitere Zeitung bekannt. Auf dem Boden der evangelischen Volksschule
**Bomst** Bomst fand ich einige Jahresbände des „Kreisblattes des Bomster Kreises". Und zwar 18 Jahrbände aus der Zeit von 1876 bis 1906. Die Zeitung wurde in dem heute polnischen Wollstein gedruckt, das damals Sitz der Verwaltungsbehörden des Kreises Bomst war. Nähere Nachforschungen waren wegen der Abtretung der Stadt Wollstein an Polen unmöglich; wir müssen uns mit den Angaben begnügen, die in den Jahrbänden selbst zu finden sind. Demnach erschien die Zeitung wöchentlich freitags. Der Jahrgang 1876 ist zweisprachig gedruckt. Auf den einzelnen Nummern des Bandes 1906 findet sich die Angabe 52. Jahrgang. Das Gründungsjahr war demnach also 1854.

Noch dürftiger als für die Provinz Posen fließen die Quellen
**Prov. Westpreußen** zur Erforschung des Pressewesens in Westpreußen. Die Zeitungen in Danzig, Thorn, Marienburg und Elbing sind bereits behandelt, über Graudenz und Deutsch-Krone wird — soweit es nicht schon geschehen ist — an geeigneter Stelle noch zu berichten sein. Die übrigen Zeitungsstandorte (vor 1848: Neustadt, Karthaus, nach 1848: Berent, Dirschau, Neumark, Schwetz, Kulm, Stuhm und Strasburg) sind dem Deutschen Reich verloren gegangen. Die Geschichte dieser Zeitungen wird also für uns wohl immer in Dunkel gehüllt bleiben.

In Brandenburg rechts der Oder brachte das Revolutionsjahr 1848 nur zwei Zeitungsgründungen, das „Neumärkische politische Wochenblatt" in Zielenzig und das „Drossener Wochenblatt", das heute als „Ostmärker" erscheint. Nur über diese letzte Zeitung konnte ich einiges in Erfahrung bringen.

**Drossen** Der Großvater des jetzigen Verlagsinhabers, der Lehrer August Ferdinand Knuth, leitete bald nach der Verkündung der Presse-

freiheit die notwendigen Schritte zur Herausgabe eines Wochenblattes in die Wege. Der Drucker Nigmann, den wir bereits als Verleger des „Bürgerfreund“ in Küstrin kennengelernt haben, übernahm den Druck und die Redaktion des „Drossener Wochenblattes“. Für die beabsichtigte Haltung des Blattes ist ein Satz aus dem einführenden Artikel der ersten Nummer kennzeichnend:

**Drossener Wochenblatt**

> Niemand hindert die Bewohner Drossens, ein eigenes Organ zu besitzen, in dem die Communal-Interessen, wie überhaupt alles Gemeinnützige in ruhiger Weise zur Sprache kommen, Wissenswürdiges zu allgemeiner Kenntnis gelangen kann.

A. F. Knuth hielt sich verpflichtet, seinen Lesern auch eine „politische Rundschau“ zu bieten. Da ihm aber die Stellung der Kaution, die für Drossen 1000 Taler (= 3000 ℳ) betrug, Schwierigkeiten bereitete, sah er sich veranlaßt, am 29. Juli 1851 seinen Lesern mitzuteilen, daß

> an Stelle der nun ausfallenden politischen Rundschau, welche den einzelnen Nummern des Wochenblattes bisher vorgedruckt war, öftere Mitteilungen über die öffentlichen Verhandlungen des königlichen Kreisgerichtes zu Zielenzig sowie ansprechende kürzere Erzählungen folgen sollen.

Erst ein halbes Jahr später konnte Knuth die 1000 Taler aufbringen und seinen Lesern wieder politische Meldungen bringen.

Als 1850 die Straße Frankfurt—Drossen—Zielenzig fertig geworden war, ließ Knuth den Druck seiner Zeitung in der Zielenziger Kreisblatt-Druckerei besorgen. Gleichzeitig brachte er auch Nachrichten für Reppen und Ziebingen, also für den ganzen Weststernbergischen Kreis.

**Ziebingen**

1852 wurde das Landratsamt des Sternbergischen Kreises von Zielenzig nach Drossen verlegt. Diese Verlegung der damals verhältnismäßig großen Behörde war für die Weiterentwicklung des Blattes entscheidend. Der Inhaber der Zielenziger Kreisblatt-Druckerei sah sich genötigt, nun in Zielenzig ein nicht amtliches Wochenblatt herauszugeben, während er für A. F. Knuth gesondert das Drossener Wochenblatt druckte, das jetzt den Namen „Wochenblatt und Anzeiger des Sternbergischen Kreises“ führte und Filialexpeditionen in Reppen und Sonnenburg unterhielt. Da die Arbeit des Landratsamtes größer geworden war, bestand die Behörde darauf, daß in Drossen eine

Filiale der Zielenziger Druckerei errichtet wurde, in der auch das Wochenblatt gedruckt werden konnte. Das geschah im Jahre 1857. A. F. Knuth ließ seinen ältesten Sohn in diese Werkstatt eintreten.

Von jetzt ab erschien das amtliche „Sternberger Kreisblatt" getrennt vom „Drossener Wochenblatt". Beide wurden in Drossen gedruckt. Als einige Jahre später der Besitzer der Zielenziger Druckerei seine Werkstatt verkaufte, wurde auch dessen Anteil an der Drossener Druckerei an den Käufer abgetreten, der sich jedoch bei den damaligen politischen Wirren so stark gegen die Regierung ins Zeug legte, daß ihm der Druck des Kreisblattes entzogen werden mußte. So kam es zur Gründung einer eigenen Druckerei für das Drossener Wochenblatt. Diese Druckerei lief anfangs unter dem Namen des Geschäftsführers, weil auch damals schon ein beamteter Bürger — Knuth war Lehrer geblieben — kein Geschäft führen durfte. Diese auf Veranlassung des Landrats erfolgte Neugründung durch A. F. Knuth erforderte natürlich Kapital, das mühsam zusammengebracht werden mußte, und hatte außerdem für den Gründer einen Verlust von 2500 ℳ — den Anteil an der Zielenziger Filialdruckerei — zur Folge. Erst nach 16jährigem Ringen konnte vom 1. Januar 1864 ab die Zeitung unter eigener Firma (Knuths Buchdruckerei und Buchhandlung) in vollkommen eigenem Verlage und in eigener Offizin hergestellt werden.

Zwischen 1848 und 1870 wurden außer den bereits besprochenen Zeitungen in Brandenburg nur noch zwei Zeitungen gegründet, über die jedoch keinerlei Material vorliegt. Es sind dies der „General-Anzeiger für Berlinchen und Umgegend" und das „Neudammer Tageblatt". Beide Gründungen fallen in das Jahr 1867.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Entwicklung der früher gegründeten Blätter in der Zeit von der Märzrevolution bis zur Reichsgründung!

**Frankfurt Frankfurter Patriotisches Wochenblatt**

Das „Frankfurter Patriotische Wochenblatt" war diejenige Zeitung des deutschen Ostens, die in jenen Jahren den politischen Ereignissen in ihren Seiten wohl den breitesten Raum einräumte. — Der Kriegserklärung gegen Dänemark, die in Nummer 11 vom 6. Februar 1864 veröffentlicht wurde, folgten anschauliche Berichte der Kampfhandlungen zu Wasser und zu Lande. Besonders starke Beachtung fand die Eroberung der Düppeler Schanzen, weil das in Frankfurt liegende Regiment an diesem Erfolg starken Anteil hatte. Der Krieg gegen Österreich fand demgegenüber

weniger Interesse. Es wurden zwar die Proklamationen des Königs bei Kriegsbeginn abgedruckt, aber kurz nach dem Siege von Königgrätz drohte der Stadt eine Gefahr, die für sie größer war als Krieg und Kanonen. Die asiatische Cholera war in Frankfurt ausgebrochen! Nun waren alle Bemühungen darauf gerichtet, die Seuche zu bekämpfen. Die Polizeiverwaltung klärte die Bürger im patriotischen Wochenblatt über das Wesen der unheimlichen Krankheit und über die Maßnahmen auf, ihrer Herr zu werden. Als das patriotische Wochenblatt Ende September 1866 von den Einzugsfeierlichkeiten der siegreichen Truppen berichten konnten, war auch die Choleragefahr beseitigt. — Am Sonnabend, dem 16. Juli 1870, erschien ein Extrablatt mit der genauen Zeitangabe:

15. Juli, nachmittags 2 Uhr, 2 Minuten;
Der Krieg ist erklärt (WTB).

Die Berichte, die über den Einigungskrieg veröffentlicht wurden, zeigten in aller Deutlichkeit, welchen Anteil die Bevölkerung an diesem Feldzug für Deutschlands Einigung nahm. In zahlreichen Aufrufen wurde an die Opferwilligkeit der Bürger appelliert. Alle Vereine und Vereinigungen stellten sich in den Dienst der Nation. Frankfurter Kaufleute reisten persönlich nach den Schlachtfeldern, um den Soldaten Liebesgaben zu überbringen. In der Nummer 83 vom 17. September berichteten sie über ihre Reise. In Nr. 88 wurde unter der Überschrift „Opfer des Fanatismus" über Franktireurkämpfe berichtet, denen Frankfurter Dragoneroffiziere zum Opfer gefallen waren. In der Nr. 106 vom 23. November wurde mitgeteilt, daß die Räume der Loge und einzelne Zimmer des Kasinos nun auch zu Lazarettzwecken benutzt wurden. Im März 1871 konnte das Wochenblatt zum erstenmal von der Heimkehr einzelner Truppenteile berichten, und erst am 18. Juli wurde das Friedensfest gefeiert.

Das kulturelle Leben Frankfurts machte in den zwei Jahrzehnten von der Märzrevolution 1848 bis zu Bismarcks Reichsgründung eine wenig vorteilhafte Wandlung durch. Daß diese Entwicklung in ganz Deutschland gleich war, zeigt ein Gedicht, das 1874 in einer Dresdner Zeitung stand. Die „Verkrachten Berliner Theater" riefen dem „kunstsinnigen Publikum" zu:

Klagt nicht über Zotenschmach,
Cancantanz und Offenbach;
Schimpft nicht auf den Sittenmangel
Und den argen Tingeltangel.
Denn Ihr selber commandiert;
Wir gehorchen, es regiert
Der Geschmack des Publikums.
Zieht nicht mehr der „Faust" von Goethe,
Kommt die „Unglückfel'ge Flöte",
Will der Shakespeare nicht mehr munden,
Wird der Rittersmann geschunden.
Der Direktor spricht als Weiser:
Damit macht man volle Häuser;
Was die Kassen füllen und
Uns retten kann ist — Schund!

Als im Jahre 1848 das deutsche Volk sich seine politische Mündigkeit erkämpft hatte, zeigten sich zwar recht erfreuliche Regungen beim Theaterpublikum, die auf die Entwicklung einer gesunden Geschmacksrichtung hoffen ließen. Bereits im Januar des Revolutionsjahres konnte der Kritiker des „Frankfurter Patriotischen Wochenblattes" begeistert schreiben, daß mit Schillers „Don Carlos" endlich eines der Meisterwerke deutscher Dramatik" zur Darstellung gelangt sei „nach vielen, dem guten Geschmack des Publikums wenig zusagenden Spektakelstücken". Aber das Zeitalter des ausgehenden Biedermeier fand mehr Gefallen am Musizieren. Und das Schauspiel wurde im Vergleich zum 18. Jahrhundert mit Lessings Kampf gegen das Franzosentum allzu sehr vernachlässigt. „... und diese Geschmacksrichtung ist in der That zu beklagen!" Der Schreiber dieser Zeilen von 1851 gab auch eine Begründung für seine Behauptung.

> Die Oper gewährt Genuß, das Schauspiel aber hat häufig noch den Vorzug der Belehrung. Denn auf den Brettern, welche, wie der Dichter sagt, die Welt bedeuten, sehen wir die Erscheinungen des Lebens im Gewande der Poesie; und durch das kleinste Körnchen Wahrheit, das der erfahrene Dichter bietet, wird sie in einem empfänglichen Gemüthe zu einer blühenden Blume!

Leider bot das deutsche Theater zu dieser Zeit und auch später bis in die Hochblüte des verlogenen Liberalismus des Zwischenreiches nur vereinzelt unumstößliche Wahrheiten. Die „moralische Anstalt"

Schillers war unter dem ständigen Einfluß einer zersetzenden Parteipolitik, so wie sie sich seit den 48er Revolutionstagen allmählich auf allen Gebieten des deutschen Lebens geltend machte, zur jüdischen Possenbühne herabgewürdigt. Die Schaubühne in Frankfurt machte dabei keine Ausnahme.

> Wie eine Oase in der Wüste — lesen wir 1863 im „Patriotischen Wochenblatt" — so tauchte inmitten all der 500 000 Teufeleien und Eulenspiegeleien ... die „Anne-Liese" auf! Wenn man überhaupt schon über Geschmack nicht richten soll, so darf man das doch noch weniger über den Zeit-Geschmack an Possen! — Armer Goethe! Wie weit ist die Zeit über Dein ästhetisches Urteil hinausgeeilt, der Du noch naiv genug warst, sagen zu können: „Politisch Lied, ein garstig Lied!" — Die Parole ist umgekehrt worden, und gerade nur der „politische Pfeffer" würzt die Theater-Stücke.

Im wirtschaftlichen Teil des „Patriotischen Wochenblattes" machte sich nach der Revolution die Sorge um das Schicksal der Frankfurter Messe bemerkbar, die seit 1850 mehr und mehr an Bedeutung verlor. Man erkannte rechtzeitig, daß mit dem Ausbau der Eisenbahn die Messe allmählich dem Untergang geweiht sein würde. Das Wochenblatt veröffentlichte mehrfach Äußerungen des Oberregierungsrates Philippi, die in ruhiger und sachverständiger Art gehalten waren. So heißt es in einem Artikel „Die deutschen Messen" im Juli 1857:

> Was uns in Frankfurt besonders interessiert, ist die in der Vorrede erörterte Frage, ob die Zeit vorüber sei, in welcher die Messen als ein wirkliches Bedürfnis des Handels betrachtet werden könnten? Hört man die großen Fabrikanten, so hat das uralte Institut der Messen sich überlebt und ist durch die vielfach verbesserten Verbindungswege, durch die Handelsreisen usw. hinreichend ersetzt worden. Das Treiben der Einkäufer auf den Messen dagegen begründet eine andere Ansicht. ... Hierin liegt denn auch die Notwendigkeit, das mindestens von Seiten der Regierung dem Messeverkehr nicht hindernd entgegengetreten werde. Man gestattet denselben wie bisher eine freie Entwicklung, ohne Gewähr neuer Privilegien, aber auch ohne Verordnungen, welche das Bestehende zum Nachteil abändern. .....
>
> Wenn der erwartete Gewinn sich nicht mehr ergibt, so wird der Messebesuch aufhören. ... Man überlasse also die Messen

ruhig ihrem Schicksal. Was sich nicht behaupten kann im Laufe der Zeit, das mag und wird untergehen. ... In unserem Frankfurt zum Beispiel würde durch die Aufhebung der Messen der jetzige Wert der Meßhäuser vielleicht um 6 Millionen (Taler) sich verringern; die arbeitende Klasse der Städtischen Bevölkerung wäre aus der gewohnten Lebensweise gedrängt, und an die Stelle eines genügenden Wohlstandes müßten Mangel und Dürftigkeit treten; mehrere Generationen würden dahinsiechen, ehe die Verluste wieder ausgeglichen werden könnten.

Diese Befürchtungen haben sich bald erfüllt. Die stolzen Messen sanken zu kleinen Jahrmärkten herab, und es hat Jahrzehnte gedauert, ehe sich die Einwohnerschaft Frankfurts von dem schweren Schlage erholen konnte.

Nach Spiekers Tode wurde das „Patriotische Wochenblatt" immer mehr ausgestaltet. Infolgedessen konnten auch Wirtschaftsfragen öfter und eingehender geschildert werden. Darzulegen, wie das im einzelnen geschah, würde zu weit führen. Hier sei nur noch daran erinnert, daß in Frankfurt auch einmal eine Börse bestanden hat. Das „Wochenblatt" berichtet darüber im Jahre 1869:

Börse zu Frankfurt, 1. September.

Die Versammlung ist über Erwarten von hiesigen und auswärtigen Kaufleuten, Gewerbetreibenden und Gutsbesitzern äußerst zahlreich besucht gewesen.

Es folgt dann eine Liste von landwirtschaftlichen Produkten und ihren Notierungen. —

**Graudenz**
**Der Gesellige**

Die Befreiung von der Zensur wird im Graudenzer „Geselligen" besonders deutlich. Das Programm der Zeitung war bei der Gründung auf Unterhaltung abgestellt und völlig unpolitisch gewesen. Als am 17. März 1848 die unnatürlichen Grenzen gefallen waren, die das Volk zu politischer Untätigkeit verurteilt hatten, ergossen sich die verschiedenen Meinungen wie ein breiter Strom in den Geselligen. Aufrufe, Proklamationen, Bekanntmachungen, Warnungen aller Art füllten die Spalten der Zeitung. Daneben standen Belehrungen über das Volksheer, den Nähr-, Wehr- und Lehrstand, über den Urwähler, den rechten Gebrauch der Freiheit, Berichte über Wahl und Volksversammlungen. Wir erfahren auf diese Weise, wie sich das Volk bewaffnete, um deutsche Art, deutsches Wesen, deutschen

Grund und Boden gegen die Gelüste des polnischen Nachbarn zu schützen, während im Frankfurter Parlament über die Reorganisation des polnischen Reiches debattiert wurde und der preußische König den Polen Zugeständnisse machte. Scharfe Kritik wurde erhoben an der Paulskirche, an der Regierung und sogar am König. Am lautesten klingt aber durch die Zeilen des Geselligen immer wieder der Ruf nach der deutschen Einheit unter preußischer Führung, denn die Provinzen Posen und Westpreußen waren 1815 nicht in den Deutschen Bund aufgenommen worden.

Aber dem Verleger und Herausgeber des Geselligen mochten die Wogen der politischen Erregung in diesen Tagen zu hoch gehen, so daß er sich bewogen fühlte, sich selbst den Rücken zu decken, um nicht bei einem etwaigen Umschwung der Verhältnisse als verantwortlicher Leiter des Blattes für die Artikel dieser Zeit zur Rechenschaft gezogen zu werden. Am 22. April 1848 stand direkt unter dem Kopf des Blattes folgende Bekanntmachung:

> In Konsequenz mit unserer früheren Erklärung, den Verkauf von Drucksachen betreffend, erklären wir ferner, daß die Spalten des Geselligen, insoweit es der Raum gestattet, allen Partheien zur Aufnahme besprechender Artikel offenstehen, denn nur so kann nach unserer Meinung ein Lokalblatt die ihm gestellte Aufgabe gewissenhaft erfüllen. — Jeder Einsender eines Aufsatzes muß als Verfasser für etwaige Folgen aufkommen und deshalb kann uns kein Vorwurf wegen Aufnahme des Artikels treffen. C. G. Röthesche Buchhandlung.

Über die Tendenz des Geselligen in jener Zeit gab die Redaktion am 28. Juni 1848 in ungelenken Sätzen selbst Auskunft:

> Indem wir uns auf unsere frühere Erklärung wegen Aufnahme besprechender Artikel beziehen, fügen wir heute noch hinzu, daß die Richtung resp. die Tendenz dieses Blattes für die Folge lediglich nur die sein wird, welche man ihm durch kräftige Benutzung von den intelligenten Bewohnern unserer Stadt und Umgebung gibt.
>
> Wenn daher dieses Blatt auch Artikel verschiedenster Färbung allen Intelligenten gegenüber zur Gemeinsache macht, so hoffen wir ebenso unantastbar dazustehen, wie zur Zeit unter der Zensur, soferne wir danach achten; denn nur so kann unserer

Ansicht nach ein Lokalblatt seine Aufgabe unter jetzigen Verhältnissen richtig lösen.

Möge uns dies nicht mißdeutet werden! — Die Mitwirkung, welche wir hiermit erbitten, soll das Organ dieses Blattes sein. Daher Dank, vielen Dank im Voraus denen, die sich hierdurch aufgefordert fühlen, um jedem Bedürfnis besserer Umgestaltung und Ordnung in Communal- und Staats-Angelegenheiten durch öffentliche Besprechungen abzuhelfen.

Viel Aufregung verursachte auch der Polenaufstand, der durch die Revolution von 1848 neuen Antrieb erhalten hatte. Die Polen organisierten in Posen ein Nationalkommitee, in dem alle Fäden des Aufstandes zusammenliefen. Und während der König mit der polnischen Delegation verhandelte und ihr Zugeständnisse in der Frage der Reorganisation des Großherzogthums Posen machte, sahen sich die Einwohner der Provinz genötigt, in Bromberg einen „Bürgerausschuß zur Wahrung der preußischen Interessen im Großherzogthum Posen" zu gründen. Seinen ersten „Aufruf zu einer preußischen Volksversamlung in Bromberg auf Sonntag, dem 9. April 1848" veröffentlichte der Ausschuß im Geselligen. Das beweist recht deutlich, wie weit der Gesellige über die Grenzen der damals noch ungeteilten[31]) Provinz Preußen verbreitet war, obwohl die Auflagenziffer 500 Stück[32]) nicht überstieg.

Der Gesellige brachte dieses Manifest, das am besten die Stimmung der preußischen Bevölkerung in den von den Polen bedrohten Provinzen wiedergab, als Leitartikel in Nummer 30 des 48er Jahrgangs. Es heißt darin unter anderem:

Bei der Kundwerdung des Königlichen Befehls — daß Generalmajor von Willisen nach Posen gesandt sei um die Reorganisation der Provinz im Interesse der Polen herbeizuführen — ertönte ein Schrei der Entrüstung durch alle deutschen Kreise des Großherzogtums Posen. Deutschland scheint ganz im Unklaren zu sein über unsere Verhältnisse. Wir sind die Bewohner des Netzedistrikts, eines uralten deutschen Distrikts, der nur eine zeitlang unter polnischem Scepter stand und bereits seit dem

31) Die Teilung der Provinz Preußen erfolgte erst durch Gesetz vom 19. März 1877 (s. Anhang S. 128).

32) Alfred Lechner: Der Graudenzer Gesellige und seine Stellung zur Reichsgründung; Diss. Königsberg 1930; Schneidemühl 1931, S. 126.

Jahre 1772 mit Preußen vereinigt ist. Nur zu unserem Leidwesen wurde der Netze-Distrikt im Jahre 1816 zur besseren Abrundung des neu errichteten Großherzogthums Posen zu demselben geschlagen. Durch deutsche Arbeit, durch deutschen Fleiß sind die vormals wüsten Landstriche in den jetzt blühenden Zustand versetzt worden. Der Bevölkerung nach sind wir Deutsche die überwiegend größere Mehrzahl.

Wir Bewohner des Netze-Distrikts sprechen im Angesicht von Europa laut und feierlich aus

1. Daß wir die in Posen zusammengetretene Kommission, mit Einschluß des Königlichen Immediat-Kommisarius, für inkompetent und im Voraus alle ihre Beschlüsse für null und nichtig erklären müssen, da diese Kommission von der Gesamtbevölkerung mit keinerlei Vollmacht versehen worden ist.
2. Daß wir diese Kommission namentlich für inkompetent erachten, sich in die Verwaltung des Netze-Distrikts irgendwie zu mischen; vielmehr sind wir fest entschlossen, schlimmstenfalls eine solche Einmischung mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zurückzuweisen.
3. Daß wir, die Bewohner des Netze-Distriktes, nicht mehr zum Großherzogthum Posen gehören wollen und daher verlangen, die dazu gehörigen Kreise Bromberg, Wirsitz, Czarnikau, Inowrazlaw, Chodziesen (jetzt Kolmar), Schubin, Mogilno und Wongrowitz vom Großherzogthum Posen abzutrennen und der Provinz Preußen einzuverleiben, da wir fortan mit dem Königreich Preußen dem gesamten deutschen Bunde angehören wollen.
4. Daß, um den möglichen Greueln eines Bürgerkrieges vorzubeugen, wir das bestimmte Verlangen stellen müssen, diese Abtrennung sofort provisorisch eintreten zu lassen.

Das Manifest schloß:

Wir, der preußischen Staatsregierung und unserem edelen Könige mit der unverbrüchlichen Treue ergebenen deutschen und deutschgesinnten Bewohner des Netze-Distriktes, beschwören ein Hohes Staats-Ministerium bei Preußens Ehre und Preußens Ruhm, unsere gerechte Sache dahin kräftig zu vertreten, daß ohne Zeitverlust die Verwaltung des Netze-Distrikts von der des Großherzogthums Posen abgetrennt und provisorisch dem Regierungs-Präsidium in Bromberg übertragen werde.

An einer anderen Stelle der Entschließung heißt es:

> Völker haben jetzt zu beraten über ihre Staatsformen und dieses Recht wollen auch wir uns nicht nehmen lassen.

Es ist also die ewig wiederkehrende Forderung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, die hier von den preußischen Bewohnern des Netze-Distriktes aufgestellt wurde. Sie zweifelten keinen Augenblick daran, daß bei einer Abstimmung sich die überwiegende Mehrheit und der bessere Teil der Bevölkerung des Großherzogthums Posen für Preußen entscheiden würde. Wenn sie aber mit dem Königreich dem „gesamten deutschen Bunde" angehören wollten, so dachten sie doch wohl an ein einiges Deutschland, an einen Bundesstaat, der alle deutschen Gaue umfaßte, auch die preußischen Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen, die bisher vom deutschen Bunde ausgeschlossen waren. Sie hatten es satt, länger draußen zu stehen!

Die Forderungen des Punktes 3 waren so abgefaßt, daß ihre Durchführung eine reinliche Scheidung des deutschen und polnischen Volkes wenigstens in diesem Teil des Großherzogtums hätte herbeiführen können. Das Manifest verfehlte auch seine Wirkung nicht, und der König beauftragte das Staatsministerium, die notwendigen Schritte einzuleiten. Aber es war bereits zu spät. Der Aufruhr war ausgebrochen, und die Regierung mußte bald Truppen in die bedrängte Provinz senden, die unter dem Kommando des Generals von Pfuel[33]) bald wieder Ruhe und Ordnung herstellten.

Die Forderungen des Manifestes wurden nicht durchgeführt. Und diese Unterlassungssünde hat sich später bitter gerächt. Die mittelbare Folge davon ist, daß Ostpreußen heute vom übrigen Reichsgebiet getrennt ist.

Gegen Ende des Jahres 1849 hatte das Interesse an den politischen Ereignissen schon stark nachgelassen, der Aufregung des „tollen Jahres" folgte eine Reihe von ruhigen Jahren. Nach dem Scheitern des Frankfurter Verfassungswerkes waren die deutschen Regierungen wieder erstarkt und gingen mit neuen Präventivmaßnahmen gegen die Bestrebungen des Liberalismus vor. Das Pressegesetz des Ministeriums Brandenburg vom 2. Juni 1850, das die Herausgabe einer politischen Zeitung oder eines Unterhaltungsblattes an die Stellung einer Kaution band, traf die gesamte preußische Presse schwer, am

33) Vergl. auch S. 50.

schwersten aber die kleinen Provinzblätter, von denen eine große Zahl ihren Betrieb einstellen mußten, weil sie die geforderte Summe nicht aufbringen konnten. Über die Wirkungen dieses Erlasses auf die Zeitungen in der Provinz Brandenburg ist bereits vorn eingehend gesprochen worden. Von der Stellung einer Kaution waren nur Vierteljahresschriften und rein wissenschaftliche Blätter ausgenommen.

Auch der Gesellige wurde mit diesem Erlaß stark in seiner Existenz bedroht. Carl Gotthilf Röthe war außerstande, die Kaution in Höhe von 1500 Talern zu hinterlegen. Er sah sich deshalb genötigt, in einer Eingabe an die Regierung um Befreiung von der Kautionsstellung zu bitten. Dieser Schritt mag ihm recht schwer geworden sein, doch einen anderen Ausweg aus dieser schwierigen Lage gab es für ihn nicht. Sicher hatte Röthe gehofft, die Regierung werde ihm die Kaution erlassen und — da der Gesellige ein regierungstreues Blatt war — es auch nicht so genau mit der Zensur nehmen. Für diese Annahme sprechen besonders die Schlußworte seines Schreibens, in denen er darauf hinweist, daß die Erhaltung des Geselligen auch im Interesse der Regierung liege. In der Tat befreite die Regierung den Geselligen von der Last der Kaution, doch nur solange er auf Grund des § 7 des Gesetzes vom 5. Juni 1850 redigiert wurde. Dieser Paragraph war äußerst unglücklich abgefaßt und ließ verschiedene Auslegungen zu, so daß Röthe trotz aller Vorsicht noch in Konflikt mit der Zensurbehörde geriet.

Es besteht kein besonderer Anlaß, auf die politischen Ereignisse dieser Epoche einzugehen; denn der Presse waren so sehr die Flügel beschnitten, daß sie kaum wagen durfte, irgendwie zu den politischen Fragen Stellung zu nehmen. Der Gesellige, der gewissermaßen noch einmal von vorn anfangen mußte, beschränkte sich darauf, vorerst die politischen Nachrichten ohne jede Stellungnahme zu bringen. Und auch das geschah nur lückenhaft. So finden wir im Geselligen kaum eine Notiz über den deutsch-dänischen Krieg, nichts über die Niederlage der preußischen Politik in Olmütz. Auch die Fragen der inneren Politik gingen in dieser Zeit schärfster Reaktion am Geselligen spurlos vorüber. 1851 berichtete er über die preußischen und österreichischen Truppenverschiebungen in Schleswig-Holstein und über die erfolglosen Verhandlungen, die zur Lösung der deutschen Frage in Dresden geführt wurden, um sich schließlich mehr den wirtschaftlichen Fragen zuzuwenden, besonders dem Bau der Ostbahn Berlin-Königs-

berg, der 1846 begonnen, 1847 unterbrochen und nun mit neuen Kräften in Angriff genommen wurde.

Einen großen Fortschritt in der äußeren Entwicklung des Geselligen brachte das Jahr 1854. Der „Graudenzer Anzeiger", den der Buchdrucker Julius Gäbel seit 1845 herausgab, ging im Geselligen auf. 1856 ging die Zeitung in den Besitz Gustav Röthes, des Sohnes des Gründers, über.

Die politische Entwicklung und die militärischen Ereignisse des folgenden Jahrzehntes beurteilte der Gesellige unter dem Gesichtspunkt der deutschen Einheit. Denn gerade in den Provinzen Posen und Preußen, die ja außerhalb des deutschen Bundes standen, war das Streben nach einem einigen Deutschland besonders stark. Bei der Lösung der Frage stand der Gesellige auf Seiten der Kleindeutschen. Das lange Zusammenleben mit den Polen mußte die Schwierigkeiten klar werden lassen, die eine Eingliederung der Habsburgischen Nationen in einen deutschen Bund mit sich gebracht hätte. Den Kriegen von 1864, 66 und 70/71 brachte der Gesellige ein immer weiter steigendes Interesse entgegen. Waren die Berichte über den dänischen Krieg noch lückenhaft und leidenschaftslos gewesen, so wurde Preußens Sieg bei Königgrätz und die Gründung des Norddeutschen Bundes mit größter Anteilnahme gefeiert. Mit großer Ausführlichkeit wurde der Konflikt zwischen Preußen und Frankreich behandelt; denn man hatte sofort erkannt, daß hier das letzte Hindernis auf dem Wege zur deutschen Einheit beseitigt werden mußte. Mit den spanischen Verhältnissen beschäftigte sich der Gesellige zwar schon in den Jahren 1868/69 in langen Artikeln, doch nur in referierender Form. Wirkliches Interesse an dieser Frage gewann er erst, als die Wahl des Hohenzollernschen Erbprinzen durch die Cortes bekannt wurde und in der französischen Kammer einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Am 9. Juli schrieb das Blatt:

> Die Thatsache ist richtig, daß der Prinz das Anerbieten angenommen und sich bereit erklärt hat, den spanischen Thron zu besteigen. Wir haben diese Nachrichten aus Paris, wo sie wie ein zündender Funke in die Gemüter gefallen sind und alle Schreckbilder von einem Umsichgreifen des deutschen Einflusses, von einer Umgarnung Frankreichs durch listige Pläne Bismarcks wiederum wachgerufen haben.

Der Gesellige konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die französischen Minister in der Besteigung des spanischen Thrones durch den Prinzen Leopold einen Kriegsfall erblicken würden. Die Erregung der Franzosen ist jedoch dem Blatt ganz unverständlich, da der Prinz Leopold in doppelter Beziehung mit Napoleon verwandt sei. Es ist ihm aber auch ebenso unverständlich, warum die Spanier durchaus einen König haben wollen, und wie ein deutscher Prinz die Neigung haben könne, „den Vulkan von Madrid zu besteigen". Einige Tage später schloß das Blatt aus der Stimmung in Frankreich, daß die herrschenden Kreise in Paris den Krieg wollen. Am 14. und 16. Juli brachte es die Berichte über das Zusammentreffen des französischen Botschafters Benedetti mit König Wilhelm in Ems und den Verzicht des Erbprinzen Leopold. Die weitergehenden Forderungen Benedettis bezeichnete der Gesellige als „unberechtigt und unverschämt und nur zu dem Zwecke erdacht, einen neuen Streitpunkt zu schaffen, dessen Beseitigung unmöglich ist". Am 19. Juli brachte der Gesellige bereits die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs und fragte:

> Liegen aber Gründe der Ehre und der Selbsterhaltung für den Kaiser und das Volk der Franzosen vor, die sie antreiben, uns Deutsche mit bewaffneter Hand zu überfallen?

Darauf gab der Gesellige selbst die Antwort:

> Ganz Europa antwortet mit einem entrüsteten Nein!

In den nächsten Tagen wurden lange Artikel über die Stimmung in Deutschland und in den übrigen europäischen Staaten veröffentlicht. Das Blatt triumphierte, daß Österreich sich neutral und daß die süddeutschen Staaten treu zum Norddeutschen Bunde standen. Am 19. Juli schrieb es:

> Erhebend ist der Zug patriotischer Begeisterung, der durch die Deutschen aller Parteien geht und die verschiedenen Stämme deutscher Nation von der Nordsee bis zu den Alpen um die Fahne Preußens schaart.

Wie gewaltig der Anteil der Zeitung und der Bevölkerung an den Erfolgen der deutschen Truppen war, beweist, daß der Gesellige während der Dauer des Krieges seine Leser täglich über den jeweiligen Stand der Operationen der deutschen und französischen Armee unterrichtete.

Dem Kanzler Bismarck paßte diese nationale Bewegung durchaus in seine Pläne, vor allem, daß die national denkenden Elemente Süddeutschlands die zögernden Regierungen in dieser Richtung vorwärts drängten. Es lag ihm aber daran, daß die süddeutschen Regierungen die Initiative zur Gründung des deutschen Nationalstaates ergriffen. Er wollte damit jeden Schein vermeiden, daß Norddeutschland Süddeutschland zum Anschluß an den Norddeutschen Bund dränge. Deshalb wies er Anfang August den preußischen Minister des Innern an, jede Propaganda für die Annahme der Kaiserwürde durch den preußischen König in der Presse zu unterbinden, da sie seine Politik schädigen würde.

Die norddeutsche Presse durfte also die Errichtung des heiß ersehnten deutschen Kaiserreiches nicht betreiben. Die wenigen Nachrichten, die der Gesellige trotzdem darüber vor der Proklamation des deutschen Kaiserreiches brachte, bezogen sich lediglich auf Abschlüsse der Verträge Preußens mit den süddeutschen Staaten. Auch über die am 18. Januar 1871 erfolgte Kaiserproklamation in Versailles sind die Berichte des Geselligen äußerst dürftig. Es beschränkt sich auf die Mitteilung einer Berliner Korrespondenz, nach der der Minister Itzenplitz beiden Häusern des Landtages eine Proklamation des Königs an das deutsche Volk mitteilte,

> die besagte, daß der König auf den einmüthigen Ruf der deutschen Fürsten und freien Städte fortan die deutsche Kaiserkrone annehme, im Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue Recht, Frieden und Unabhängigkeit des Deutschen Reiches zu wahren.

Das war alles, was der Gesellige über die Errichtung des Deutschen Kaiserreiches zu berichten wußte. Wir dürfen aber deshalb nicht annehmen, daß es ihm an Nachrichten über dieses Ereignis, das jeden Deutschen interessierte, fehlte. Es war eben das Verbot des Kanzlers, das ihm diese Beschränkung auferlegte. Im Vordergrund des Interesses standen deshalb die Ereignisse vor Paris, die Verhandlungen Bismarcks mit Jules Favre über die Friedensbedingungen, die Kapitulation von Paris und der Einzug der deutschen Truppen in die französische Hauptstadt. Sicher war die Bevölkerung Norddeutschlands auch über die Verhandlungen Bismarcks mit den süddeutschen Regierungen, die zur Erfüllung des deutschen Einheitswunsches führten, unterrichtet, doch nicht durch die Presse.

Dritter Teil

# Die Entwicklung der Presse von 1870 bis zur Gegenwart

## Siebentes Kapitel:

### Das Kaiserreich.

Die Jahre nach der Reichsgründung brachten den Ausbau der Heimatzeitungen. Schon rein zahlenmäßig kommt der Fortschritt des Zeitungswesens in dieser Richtung zum Ausdruck. In Brandenburg östlich der Oder und in der Grenzmark Posen-Westpreußen wurden von 1810 bis 1870 insgesamt 17 Zeitungen gegründet; in den folgenden 40 Jahren dagegen 24.

Zunächst machte sich das Bestreben bemerkbar, jedem Kreis sein eigenes Mitteilungsblatt, seine eigene Zeitung zu schaffen. Die brandenburgischen Kreise östlich von Frankfurt besaßen bereits vor der Gründung des Kaiserreiches mindestens je eine Zeitung. Jetzt folgten nun die weiter östlich liegenden Kreise nach.

Schlochau Schlochauer Kreisblatt

1874 wurde in Schlochau zum ersten Mal vom Verlag Emil Golz das „Schlochauer Kreisblatt" herausgegeben. Es erschien bis zum 31. Januar 1936 dreimal wöchentlich und enthielt lediglich amtliche Bekanntmachungen. Daß das Blatt aber keine Mitteilungen und Abhandlungen über Tagesereignisse und auch keine Anzeigen brachte, wurde im ganzen Kreis als ein großer Mangel empfunden. Dem suchte die Buchdruckerei Döring im benachbarten Hammerstein abzuhelfen. Die ungünstige Verkehrslage der Stadt hat dem Plan aber manche Schwierigkeit bereitet, so daß erst 1884 der „Hammersteiner Bote" erscheinen konnte. Die schlechte Verbindung mit den umliegenden Ortschaften konnte nie restlos beseitigt werden, und die Zeitung mußte sich bis heute mit einem dreimal wöchentlichen Er-

scheinen begnügen, weil die Leser außerhalb der Stadt stets erst einen Tag nach Erscheinen der Zeitung beliefert werden können. — Es ist dem Verlag auch nie gelungen, das ganze Kreisgebiet zu erfassen. Denn abermals 10 Jahre später — 1894 — erschien ganz im Süden der „Pr.-Friedländer Anzeiger". Er hatte am Ort bereits einen Vorgänger gehabt, über den leider kein Quellenmaterial mehr vorhanden ist. Die mündliche Überlieferung weiß zu berichten, daß der Verleger dieser älteren Zeitung ein Buchhändler Thimm war. Den gleichen Namen trug auch der Herausgeber des „Pr.-Friedländer Anzeiger". Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Männern sollen aber nicht bestanden haben. — Robert Thimm der jüngere stammte aus Reichenberg bei Danzig. Wo er seine erste Ausbildung genossen hat, ist nicht mehr zu ermitteln. In einem Jubiläumsaufsatz berichtet er nur von seinen Wanderjahren, die ihn bis nach der Schweiz und Italien führten. An die Gründung seiner Zeitung ging er mit viel Liebe und Sorgfalt heran. In der Probenummer vom 26. September 1894 legte er in großen Zügen nochmals das Programm seiner Zeitung dar, das vorher schon durch Plakate (!) und Sonderdrucke den Einwohnern mitgeteilt worden war.

**Preußisch-Friedland**

**Pr.-Friedländer Anzeiger**

> Unser Kurs wird nun der sein, für jedermann etwas zu bringen, ohne Unterschied des Standes und der Konfession. Trotz der vielen mit großsprecherischer Reklame in die Welt gesetzten Probezeitungen, mit denen die Bewohner von Stadt und Land in neuerer Zeit aus der Reichshauptstadt überschwemmt werden, werden wir unsern Anzeiger in kleinem Rahmen erscheinen lassen, denn wir wissen, viele Bewohner unserer Stadt und der vom Lande haben nicht Zeit dazu, sich stundenlang hinzusetzen und die 6—10seitigen Zeitungen der Hauptstadt durchzulesen. Aber was in der Welt und insbesondere in unserer Stadt und ihrer Umgebung vorgeht, das muß er wissen, dafür ist er ein freier deutscher Bürger, und dieses Nötigste wollen wir in unserem Anzeiger bieten.

Der Hinweis auf die Konfession war für Preußisch-Friedland außerordentlich wichtig, denn die Bevölkerung des Schlochauer und des Flatower Kreises setzt sich zu fast gleichen Teilen aus Katholiken und Protestanten zusammen. Die Bemerkung über die Zeitung der Reichshauptstadt beleuchtet schlaglichtartig die Ausbreitung der Berliner Presse. Gleichzeitig zeigt sie, daß der „Pr.-Friedländer An-

zeiger" sich in Gegensatz zu diesen Zeitungen stellen und ein ausgesprochen heimatliches Gepräge tragen wollte. Darauf deutet noch ein späterer Satz der Einführung hin.

> Dem unterhaltenden Teil wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und in der lustigen Ecke werden wir manches aus der Feder unseres plattdeutschen Dichters Herrn Michael Köhn bringen.

Dieser Michael Köhn war aus Pr.-Friedland gebürtig, und bei dem heimatlichen Charakter der Zeitung kann man eine solche Pflege heimatlicher Dichtung getrost als einen ideellen Grundsatz ansprechen. Finanzielle Rücksichten werden dabei keine Rolle gespielt haben. Denn Robert Thimm war auch sonst stets bestrebt — ohne Rücksicht auf die Kosten zu nehmen—, die neuesten technischen Errungenschaften sich und seiner Zeitung nutzbar zu machen. So hat er zum Beispiel lange Zeit als einziger in Pr.-Friedland und Umgebung ein Auto und ein Telefon besessen. In seinem Zeitungsbetrieb stellte er die modernsten Setz- und Druckmaschinen auf. Dieser Unternehmungsgeist trug auch seine Früchte. Noch im Dezember des Gründungsjahres 1894 konnte der „Pr.-Friedländer Anzeiger" zweimal wöchentlich erscheinen. Und schon am 1. Oktober 1908 war der Sprung zum täglichen Erscheinen möglich. — Der Name Robert Thimm ist mit der Entwicklung des Zeitungswesens im Kreise Schlochau aufs engste verknüpft. Und noch heute spricht man in dem kleinen deutsch-polnischen Grenzstädtchen mit einer gewissen Hochachtung von Robert Thimm. Leider haben die letzten ziemlich eigenwilligen Lebensjahre das Bild des Mannes etwas ins Groteske verzerrt.

Das Gepräge des Pressewesens in diesem nördlichsten Grenzmarkkreis wird vollständig durch die Erwähnung des „Baldenburger Anzeigers", einer kleinen unbedeutenden Zeitung, die den äußersten Nordwesten des Kreises als Absatzgebiet hat. Sie ging — wie die meisten Blätter dieser Art — aus einer Buchdruckerei hervor und erschien in den ersten 12 Jahren ihres Bestehens 1912 bis 1924 zweimal wöchentlich. Der Name ihres Gründers ist unbekannt.

**Baldenburg**
**Baldenburger Anzeiger**

Nach dem Kreis Schlochau erhielten als nächste Verwaltungsbezirke die Kreise Czarnikau und Filehne eigene Zeitungen. — Seit 1876 gab der Buchdrucker Hermann Kaisler in Filehne den „Stadt- und Landboten" dreimal wöchentlich heraus. Über

**Filehne Stadt- u. Landbote**

den Werdegang dieser Zeitung war nicht viel zu erfahren, da Filehne 1920 polnisch wurde und bei der Übersiedlung des Verlages nach Schönlanke alle alten Jahrbände in Filehne zurückgelassen werden mußten. Wie so oft in diesem Grenzland bedeuten nun auch hier mündliche Berichte die einzigen Überlieferungen. Ich erfuhr auf diesem Wege, daß 1906 der Verlag der Zeitung in die Hände der Gebrüder Deuß überging, die den „Stadt- und Landboten" sofort in größerem Umfang und im Berliner Format erscheinen ließen. Als besonderen Ausdruck des heimatlichen Charakters brachte die Zeitung bis 1911

**Kreuz**

wöchentlich einmal die Beilage „Posener Heimat". — In Kreuz,

**Kreuzer Zeitung**

einer kleinen Station an der Ostbahn, errichteten die Gebrüder Deuß 1910 ein Filialunternehmen, in dem sie bis zu Kriegsbeginn die

**Schönlanke**

„Kreuzer Zeitung" drucken ließen. — Noch dürftiger sind die Nachrichten über die „Schönlanker Zeitung", über die nur

**Schönlanker Zeitung**

zu erfahren war, daß sie 1881 von Heinrich Renn gegründet wurde und bis 1935, wo sie als selbständige Zeitung verschwand, in den Händen dieser Familie war.

**Flatow**

Damit war nun der Kreis Flatow das einzige Gebiet, das außer dem amtlichen Kreisblatt kein eigenes Organ besaß. Die bevölkerungspolitische Lage hatte hier der Gründung einer Zeitung hindernd im Weg gestanden. Deutsche und Polen waren auf den Siedlungsraum fast gleichmäßig stark verteilt. Die Schwierigkeiten, die sich daraus für jede Zeitung ergeben mußten, hat lange Zeit niemand zu überwinden gewagt. Inzwischen gedieh das Pressewesen in den umliegenden Kreisen zu immer größerer Vollkommenheit. Und schließlich kamen aus Deutsch-Krone[1]), Schneidemühl[2]) und Jastrow[3]) Zeitungsexemplare in den Kreis Flatow, und damit wurden die Verhältnisse für die Gründung einer eigenen Zeitung immer schwieriger. Schließlich wagte der Buchdrucker Brandt doch den entscheiden-

**Flatower Zeitung**

den Schritt und gab 1885 die „Flatower Zeitung" heraus. Ihr Programm unterschied sich nicht im geringsten von den im Kreis eingeführten Zeitungen, denn sie wollte ebenfalls „kurzabgefaßte Leitartikel, politische Tagesübersichten, lokale, provinzielle und vermischte Nachrichten, Literarisches sowie Börsen- und Marktberichte bringen". Es gelang ihr deshalb anfangs auch nicht, den Einfluß der Nachbar-

1) Siehe S. 53 ff.
2) Siehe S. 63.
3) Siehe S. 91.

blätter zu überwinden. Die „Flatower Zeitung“ suchte deshalb ihre Absatzgebiete in der Hauptsache östlich des Erscheinungsortes. Das beweist der Untertitel, der seit 1. Oktober 1889 im Kopf erschien. Er lautete: „General-Anzeiger für die Amtsgerichtsbezirke mit den Städten Flatow, Krojanke, Zempelburg, Vandsburg, Kamin und deren Umgebung.“

Neben diese Zeitung trat vom 19. Dezember 1901 an eine „Flatower Zeitung“, die diesen Untertitel nicht führte und sich im wesentlichen auf Stadtneuigkeiten beschränkte. Am 6. August 1906 stellte sie jedoch ihr Erscheinen ein. Der Untertitel der ersten Zeitung wurde am 4. Januar 1906 erneut geändert. Er lautete von da an „General-Anzeiger für den Kreis Flatow mit den Städten Flatow, Krojanke, Zempelburg, Vandsburg, Kamin und die Nachbarkreise Dt. Krone, Neustettin, Konitz, Schlochau, Tuchel, Wirsitz, Kolmar“. Vermutlich sollte damit angedeutet werden, daß das Verbreitungsgebiet sich erweitert und auch nach Westen hin ausgedehnt hatte. Eine spätere Änderung dieses Untertitels war ohne Bedeutung.

In der Entwicklung der Erscheinungsweise der „Flatower Zeitung“ sind folgende Daten festzuhalten: seit 25. März 1885, dem Tage des ersten Erscheinens, zweimal wöchentlich, ab 1. Januar 1889 dreimal wöchentlich und vom 1. Oktober 1908 täglich. Diese letzte Änderung hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß 1908 der Ostpreuße Erich Hoffmann den Verlag übernahm.

---

Neben diesen Blättergründungen in den letzten zeitungsfreien Kreisen ging der Ausbau der Heimatpresse in den übrigen Teilen des Grenzgebietes her. Fast jede Stadt versuchte, sich ihr eigenes Organ zu schaffen. Soweit über diese Gründungen Material zu beschaffen war, sollen sie hier nach Kreisen geordnet möglichst in chronologischer Reihenfolge aufgeführt werden.[4])

An erster Stelle ist hier Soldin anzuführen, das seit 1877 seine eigene Zeitung bekam. Im Kreisgebiet erschien jedoch schon seit 10 Jahren[5]) eine Zeitung, und auch in Soldin selbst waren bereits

Soldin

4) Vergl. hierzu Liste der Gründungsjahre der neu- und grenzmärkischen Zeitungen im Anhang S. 131 ff.

5) Siehe S. 72.

etwa 40 Jahre früher periodische Druckschriften erschienen, die jedoch nicht als Zeitungen angesprochen werden können. Sie müssen aber immerhin mit erwähnt werden, da sie in Soldin zur Heimatpresse -- allerdings im weitesten Sinne — gerechnet werden[6]) und aus einer der beiden Periodica später doch noch eine Zeitung entstanden ist. — Zum ersten Mal versuchte im Jahre 1826 C. F. Benecke einen

**Soldiner Anzeiger**

„Soldiner Anzeiger" herauszugeben, der jedoch nur von April bis September erscheinen konnte. Den Druck hatte die bekannte Druckerei von F. W. Schulz in Landsberg a. d. W. übernommen. — Dann hat sich elf Jahre lang kein Drucker mehr an ein solches Unternehmen herangewagt. In dieser Zeit wird die weitverbreitete „Neumärkische Zeitung" aus Landsberg das Neuigkeits- und Lesebedürfnis befriedigt haben. 1837 fand schließlich der Redakteur J. C. W. Jantzen

**Soldiner Kreisblatt ....**

in Schwedt a. O. den Mut, ein „Soldiner Kreisblatt zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung" herauszugeben. Der Magistrat von Soldin unterstützte dieses Unternehmen tatkräftig dadurch, daß er ein Gesuch des Druckers Nigmann[7]) aus Küstrin um Herausgabe eines zweiten Wochenblattes ablehnte. Der Inhalt des Blattes (amtliche Bekanntmachungen, Anzeigen, Unterhaltungsteil) änderte sich weder nach der Revolution vom März 1848 noch nach den Ereignissen der Jahre 1864, 1866 und 1870/71. Das Soldiner Kreisblatt hat also mehr den Charakter eines amtlichen Bekanntmachungsorganes — ähnlich dem des in Schlochau erscheinenden Blattes — als den einer Zeitung getragen. Das fehlende Blatt mit aktuellem Inhalt brachte erst im Jahre 1877 der Buchdrucker Hermann Madrasch mit seinem „Neuen Soldiner Wochenblatt". Der Magistrat der Stadt beschloß kaum zwei Wochen später, sich bei seinen Bekanntmachungen von nun an beider Blätter zu bedienen, sowohl des amtlichen als auch des privaten, da „das letztere Blatt in hiesiger Stadt eine außerordentliche Verbreitung (ca. 300 Abonnenten) gefunden hat". Das „Neue Soldiner Wochenblatt" erschien zunächst zweimal wöchentlich. Vom Oktober 1886 an hieß es „Soldiner Wochenblatt" und erschien dreimal, ab 1. November 1903 schließlich viermal in der Woche. Seit 1. Juli 1910 erschien es als „Soldiner Tageblatt" täglich.

---

6) Vergl. Aufsatz von J. G. Dietrich Weymann: Hundert Jahre Soldiner Heimatpresse, im Heimatjahrbuch des Kreises Soldin, 12. Jahrgang 1937 S. 148 ff.

7) Siehe S. 52.

Dieser letzte entscheidende Schritt muß schon einige Zeit vorher bekannt gewesen zu sein, denn das „Soldiner Kreisblatt", das bisher keinen Anteil am Zeitgeschehen genommen hatte, entschloß sich, ab 1. Juli 1910 als „Soldiner Zeitung" ebenfalls täglich zu erscheinen. Nun erschienen in der kleinen knapp 6 000 Einwohner zählenden Kreisstadt 21 Jahre lang zwei Zeitungen.

Das erste Erscheinen der „Soldiner Zeitung" 1877 regte im gleichen Kreise noch zwei weitere Gründungen von Ortszeitungen an. So kamen Lippehne („Lippehner Zeitung" gegr. 1880 von G. Junge) und Bernstein („Bernsteiner Wochenblatt" gegr. 1885 von Franz Rauchstädt) zu eigenen Zeitungen. — Im Kreise Soldin mit seinen rund 50 000 Einwohnern erschienen also nun fünf Zeitungen.

**Lippehne**
**Lippehner Zeitung**
**Bernstein**
**Bernsteiner Wochenblatt**

In die gleiche Zeit wie die Gründung der „Soldiner Zeitung" und des „Lippehner Anzeiger" fällt auch das erste Erscheinen der „Jastrower Zeitung" im Kreise Deutsch-Krone. In der Kreisstadt war schon 1839 von Landsberg a. W. aus „Der Herold" gegründet worden[8]), der aber den weit ausgedehnten Kreis nicht restlos erfassen konnte. Jastrow und Deutsch-Krone sind von einem breiten Waldgürtel von einander getrennt, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts für den Verkehr zwischen beiden Städten ein bedeutendes Hindernis bildete. Noch heute wird die Verbindung nur zweimal täglich durch ein Postauto hergestellt. Der Gedanke, in Jastrow eine eigene Zeitung zu gründen, lag also sehr nahe. 1879 wurde er von dem Buchdrucker Zucholt in die Tat umgesetzt. Das Blatt, das zunächst zweimal wöchentlich erschien und „Jastrower Wochenblatt" hieß, wechselte in den ersten Jahren seines Bestehens zweimal sehr rasch den Besitzer. Vom Gründer kam es an einen Bruder des Schneidemühler Druckers Eichstädt, der es ebenfalls sehr bald weiter verkaufte. Jetzt befindet sich das Blatt in den Händen des Druckers Karl Zentgraf, der in Danzig in der alten Wedelschen Hofbuchdruckerei gelernt hatte. Während der ersten Jahre des Bestehens fand die Zeitung ihre Leser nicht nur im nordöstlichen Teil des Kreises Deutsch-Krone, sondern auch im Westen des benachbarten Kreises Flatow.[9]) Als 1912 die Postverbindung mit dem westlich von Jastrow

**Jastrow**
**Jastrower Zeitung**

8) Siehe S. 57.
9) Siehe S. 88.

gelegenen Orten Zippnow und Rederitz genügend ausgebaut worden war, faßte sie sofort auch hier Fuß und brachte für die beiden Orte eine besondere Nebenausgabe heraus. Gleichzeitig konnte sie von nun an als „Jastrower Zeitung" täglich erscheinen.

Aber außer dem Jastrower Winkel konnte auch der gesamte Westen des Kreises Deutsch-Krone nur schlecht von der Zeitung der Kreisstadt erreicht werden. Deshalb wurde 1897 für die Städte Schloppe und Tütz eine eigene Zeitung gegründet, während die Gegend um Märkisch-Friedland von einer Nebenausgabe der „Falkenburger Zeitung", also von Pommern her, erfaßt wurde. 1910 verschwand jedoch diese Nebenausgabe, nachdem ein Vierteljahr vorher der Küstriner Drucker Paul Glöckner die „Zeitung für Märkisch-Friedland" gegründet hatte, die vom Tage ihrer Gründung an bis zum Ausbruch des Weltkrieges täglich erscheinen konnte.

Schloppe, Tütz

In den grenzmärkischen Kreisen sind schließlich noch zu erwähnen die Gründung des demokratischen „Schneidemühler Tageblattes" (1890) und der „Schweriner Kreiszeitung" (1891).

Schneidemühler Tageblatt

Schweriner Kreis-Zeitung

Einige Angaben über die letzten Zeitungsgründungen der Vorkriegszeit in den östlichen brandenburgischen Kreisen sollen das Bild vom Ausbau kleiner und kleinster Heimatzeitungen im Osten vervollständigen. — Die Stadt Sonnenburg im verhältnismäßig dichtbesiedelten Warthebruch erhielt nach zwei mißglückten Versuchen ungeeigneter Elemente, die sich den wirtschaftlichen Aufschwung der Gründerzeit auf möglichst bequeme Art zum eigenen Vorteil zu Nutze machen wollten, im Jahre 1883 endgültig ihre eigene Zeitung. Es folgte 1893 Woldenberg mit seiner „Ostmärkischen Zeitung" und 1899 Göritz mit seinem „Wochenblatt". Hier begegnet uns als Gründer jener Franz Rauchstädt wieder, der 1885 das „Bernsteiner Wochenblatt"[10]) gegründet hatte. Ein Jahr später hatte er die Zeitung bereits an seinen Schwager verkauft. Sein neues Unternehmen in Göritz leitete er bis 1912.

Woldenberg Ostmärkische Zeitung

Göritz Göritzer Wochenblatt

Bei der Gründung des „Sternberger Lokal-Anzeigers" endlich werden eher verwaltungstechnische Notwendigkeiten als Motive zur Pflege der heimatlichen Kulturgüter den entscheiden-

Sternberg Sternberger Lokal-Anzeiger

10) Siehe S. 91.

den Anstoß gegeben haben. Sternberg hätte sonst schon längst eine eigene Zeitung haben müssen. — Um die Gründe, die zur Eröffnung dieses Zeitungsbetriebes führten, schildern zu können, muß in der Darstellung etwas zurückgegriffen werden.

Bereits im Jahre 1870 war die Teilung des Kreises Sternberg seiner großen Ausdehnung wegen beschlossen worden. Die Durchführung dieses Planes mußte jedoch wegen des deutsch-französischen Krieges zunächst zurückgestellt werden. Um die Wende der Jahre 1872/73 konnte die Teilung schließlich erfolgen. Die beiden Teile erhielten die Bezeichnung Ost- und West-Sternberg. Diese Teilung hatte zunächst im Geschäftsbetrieb des „Drossener Wochenblattes“[11]) einige Änderungen zur Folge. Um die Leser im neu errichteten Kreise Ost-Sternberg halten zu können, errichtete die Firma Knuth in Reppen eine Filialdruckerei, in der sie als Nebenausgabe das „Reppener Wochenblatt“ herstellte.

Drossen
Drossener Wochenblatt

Auf Betreiben des Landratsamtes wurden sehr bald das „Drossener Wochenblatt“, das „Reppener Wochenblatt“ und das amtliche „West-Sternberger Kreisblatt“ zu einem einzigen Organ mit dem letztgenannten Titel vereinigt. In Reppen erschien daraufhin 1882 eine selbständige Zeitung, die sicher auch im Ostkreise verbreitet war. Denn nur so läßt sich erklären, daß in der neuen Kreisstadt Sternberg nicht wenigstens nun sofort eine Zeitung gegründet wurde. In Drossen wurden 1897 die amtlichen Bekanntmachungen wieder in einem besonderen Blatt veröffentlicht. Mit dieser Trennung des amtlichen vom redaktionellen Teils begann eigentlich erst die Entwicklung der Zeitung. Denn durch den Wegfall der Nachrichten des Landratsamtes war das Blatt nun als „West-Sternberger Zeitung“ in der Lage, auf gleichem Raume und bei gleichem Abonnementspreis wie bisher seiner Leserschaft inhaltlich mehr bieten zu können. Infolgedessen konnte das verlorene Absatzgebiet um Reppen nun zum großen Teil wieder zurückgewonnen werden. Bevor es jedoch der Zeitung gelang, auch in den Ost-Sternberger Kreis wieder vorzudringen, erschien 1902 der „Sternberger Lokal-Anzeiger“ als Organ der neuen Kreisstadt. Obendrein bedeutete die Verlegung des Landratsamtes des Kreises West-Sternberg nach Reppen 1904 einen schweren Verlust für Drossen und seine Zeitung. Sie vermochte schon

11) Siehe S. 71.

aus diesem Grunde dem „Sternberger Lokal-Anzeiger" in dem ihr fremden Kreisgebiet nicht ebenbürtig zu werden, denn jetzt mußte sie sich ja im eigenen Kreise gegen drohende Konkurrenz wehren. Das amtliche Kreisblatt wurde nämlich in Reppen mit dem dort erscheinenden Wochenblatt vereinigt. Der hieraus entstehenden Gefahr glaubte die „West-Sternberger Zeitung" nur dadurch begegnen zu können, daß sie von nun an täglich erschien.

Landsberg

Schließlich müssen noch einige Bemerkungen über das Zeitungswesen dieser Epoche in Landsberg eingefügt werden. Gegen das „Neumärkische Wochenblatt", das seit 1879 als „Neumärkische Zeitung" täglich erschien, hatten sich mehrere Konkurrenzblätter aufgetan. Das einzige von ihnen, das sich längere Zeit halten konnte, war der „Landsberger Anzeiger", den ein Lehrling der Schulz'schen Druckerei[12]) 1856 gegründet hatte. Das „Neumärkische Intelligenzblatt", das „Landsberger Wochenblatt" und „Das kleine Blatt" waren dagegen recht kurzlebige Unternehmen. Zwei weitere Blätter waren parteigebunden. Das „Brandenburgische Provinzialblatt" (gegr. 1880) bezeichnete sich als unabhängig-liberal. Ein Jahr später gründete die liberale Partei ein eigenes Organ, die „Landsberger Zeitung". Damit erschienen für einige Zeit in Landsberg gleichzeitig vier Zeitungen. Aber beide Parteiblätter und der „Landsberger Anzeiger" verschwanden 1883, und die alteingesessene „Neumärkische Zeitung" beherrschte wieder unumschränkt das Feld. — Nach zehn Jahren (1893) erschien dann zum ersten Mal der „Landsberger General-Anzeiger", der alle Grundzüge in sich vereinigte, die sein Titel ankündigte. Er war billig, unpolitisch und im Niveau für die breite Masse eingestellt. Er fand deshalb auch sofort eine beachtlich große Zahl von Beziehern und hat schließlich die „Neumärkische Zeitung" überlebt. — Seit 1910 erschien in Landsberg noch das sozialdemokratische „Neumärkische Volksblatt".

Landsberger Anzeiger

So weit ließen sich die Zeitungsgründungen des Kaiserreiches im deutschen Osten quellenmäßig verfolgen. Alle die Zeitungen aber, die im heute polnischen Gebiet erschienen, mußten unbeachtet bleiben. Um aber wenigstens einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung des Zeitungswesens einschließlich des jetzt polnischen Gebietes geben zu können, wurden dieser Arbeit zwei Karten beigefügt.

12) Siehe S. 53.

Die Karte, die den Stand zur Zeit der Reichsgründung festhält, zeigt im behandelten Gebiet 45 Zeitungsstandorte. Davon entfallen auf das heutige Reichsgebiet 17.[13]) Den gewaltigen Aufschwung verdeutlicht ein Vergleich mit der nächsten Kartenskizze. Im Jahre 1870 gab es 45 Zeitungsstandorte, 1914 aber 125, davon 39 im heutigen Reichsgebiet.

Für die Zeitungsstandorte, die hier einer genaueren Betrachtung unterzogen werden konnten, ist dabei noch besonders zu beachten, daß nur vier von ihnen mehr als eine Zeitung beherbergten. Es sind dies Landsberg a. W. (Neumärkische Zeitung, General-Anzeiger und Neumärkisches Volksblatt), Schneidemühl (Beobachter im Netzedistrikt und Schneidemühler Tageblatt), Schwerin (Kreisblatt und Kreiszeitung) und Soldin (Soldiner Tageblatt und Soldiner Zeitung). — Außerdem erschienen noch mehrere Zeitungen in Danzig, Thorn, Bromberg und Posen.

Diese Tatsache scheint im Widerspruch zu stehen mit der in der Einleitung[14]) dargestellten allgemeinen Entwicklung des deutschen Zeitungswesens während der letzten 50 Jahre. Die dort verwandten Tabellen und Darstellungen zeigen, daß bis zum Jahre 1906 das deutsche Zeitungswesen sich stark zentralisierte, das heißt also, daß eine Stadt zum Standort mehrerer Zeitungen werden mußte. Erst von 1906 an änderte sich diese Bewegung. In den einleitenden Ausführungen[15]) wurde in diesem Zusammenhang gesagt, daß dieses Jahr den Zeitpunkt kennzeichnet, „an dem auch kleinere Landstädte mehr und mehr zum Standort einer Zeitung gewählt werden". Die Tabelle der ostdeutschen Zeitungen und ihrer Gründungsjahre[16]) zeigt jedoch, daß in dem hier behandelten Gebiet nach 1906 nur noch vier Zeitungen gegründet worden sind, von denen wiederum nur zwei als Heimatzeitungen angesprochen und in dieser Betrachtung eine Rolle spielen können.

Dabei muß jedoch beachtet werden, daß von den Zeitungen, die zu Beginn des Weltkrieges in den Provinzen Posen und Westpreußen erschienen, nur sehr wenige in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgt werden konnten. Vielleicht ist der größte Teil von ihnen tat-

13) Siehe S. 85 und Karte 1.
14) Siehe S. 8 ff.
15) Siehe S. 10.
16) Siehe Anhang S. 131 ff.

sächlich erst nach 1906 gegründet worden. Und außerdem muß man sich bei der Wertung dieser Tabelle stets vor Augen halten, daß sie ja einen Überblick über die Entwicklung des gesamten deutschen Presseweesens gibt. Das gesamte deutsche Presseweesen setzt sich jedoch zusammen aus den verschieden gearteten Systemen des Zeitungsweesens in den einzelnen deutschen Gauen. Die angeführte Tabelle bedeutet also so viel, als wäre aus Einzelstatistiken über das Presseweesen der verschiedenen deutschen Gaue ein Durchschnitt errechnet worden. Jene Einzelstatistiken sind aber meines Wissens noch nicht aufgestellt worden.

Abweichungen von den Mittelwerten, wie sie bei der Betrachtung des Zeitungsweesens einzelner deutscher Landschaften auftreten können, müssen einstweilen stillschweigend hingenommen werden. Die in der Einleitung angeführten Statistiken können erst dann voll gewürdigt und ausgeschöpft werden, wenn die Entwicklung des Zeitungsweesens in allen deutschen Gauen klargestellt ist. Das Gesamtbild kann sich aber dabei nicht ändern.

Die wirtschaftliche und geographische Struktur im Osten Deutschlands deutet daraufhin, daß hier die Entwicklung des Zeitungsweesens von dem eingangs geschilderten Gesamtbild abweichen muß. Der vorwiegend landwirtschaftliche Charakter des Landes verhinderte die Entstehung mittlerer und größerer Städte, die zum Standort mehrerer Zeitungen hätten werden können. In anderen Gegenden Deutschlands, in den Industriebezirken und in Süddeutschland wird die Entwicklung jedoch in dieser angedeuteten Richtung verlaufen sein. Dort, wo Industriestädte und Mittelstädte entstanden, erschienen an einem Ort für die verschiedenen sich bildenden sozialen Volksschichten mehrere Zeitungen. Sie mußten sich, um wirtschaftlich gesichert dazustehen, auch unter der ländlichen Bevölkerung außerhalb ihres Standortes Abonnenten zu schaffen suchen. Damit verhinderten sie zunächst wenigstens die Gründung von Zeitungen in den kleineren Landstädten. Weil nun in Deutschland die Gegenden, für die diese eben geschilderten Verhältnisse zutreffen, weitaus zahlreicher sind als die ausgesprochen bäuerlichen Siedlungsbezirke, läßt sich der Osten Deutschlands nicht ohne weiteres in den allgemeinen Rahmen einfügen. Denn abgesehen von den alten Hansestädten an der Weichsel, abgesehen von Frankfurt a. O. als Sitz der Regierungsbehörden und abgesehen von Landsberg a. W. als einem Kreuzungspunkt der Verkehrswege gab es in den Vorkriegsjahren östlich der Oder keine be-

deutenden Städte. Die Wochenblätter und die Heimatzeitungen mußten daher von vornherein die kleinen Landstädte als Standorte wählen.

Die Zahl der Zeitungen und der Zeitungsstandorte zeigt deshalb in diesem Gebiet eine stetig ansteigende Linie, wobei die Zahl der Zeitungen die der Standorte nur unwesentlich übersteigt.[17])

Man kann also sagen, daß der Ausbau der Heimatzeitungen im Osten früher als im übrigen Reichsgebiet begann. Das zeigt auch das Beispiel des „Frankfurter Patriotischen Wochenblattes". Mit dem Beginn des 65. Jahrganges, also bereits im Jahre 1876, begann das Blatt seine Geltung über die Grenzen der Stadt hinaus auszudehnen. Der im selben Jahr neu eingeführte Teil der „Lokal- und Provinzialnachrichten" bestätigt dies. Die Stoffbeschaffung für den provinziellen Teil scheint sich allerdings im wesentlichen auf den Abdruck der Lokalnachrichten aus den Zeitungen der umliegenden Städte beschränkt zu haben. Eine Nachprüfung der Nachrichten aus der Provinz[18]), die im Januar 1876 vom „Patriotischen Wochenblatt" veröffentlicht wurden, hat ergeben, daß sie mit einer einzigen Ausnahme bereits vorher im selben Wortlaut anderswo veröffentlicht worden waren. Daneben sind nur noch die Eisenbahnverwaltungen im Regierungsbezirk, die in diesen Jahren gerade neue Strecken bauten, als Quellen von Provinzialnachrichten zu nennen. Eine Änderung trat hier erst in den Jahren 1879/80 ein. — Anfang Oktober 1879 war in der Schriftleitung eine Umbesetzung erfolgt. Und sofort belebte sich das Nachrichtenbild aus der Provinz. Schon im ersten Monat der Tätigkeit des neuen Redakteurs Buhse erschienen die ersten eigenen Berichte, die durch besondere Korrespondenzzeichen herausgehoben wurden. Es waren Berichte aus den Städten Züllichau, Cottbus, Sonnenburg, Lieberose und Fürstenberg. Im November erweiterte sich der Kreis der Mitarbeiter durch eigene Berichterstattung aus Lübbenau, Krossen, Fürstenwalde, Königsberg, Lebus, Seelow, Guben und Soldin. Bemerkenswert für die folgende Zeit ist eine eigene ausgeprägte Berichterstattung aus Potsdam, auf das als Residenzstadt ein besonderes Augenmerk gerichtet wurde.

17) Siehe S. 95.

18) Aufsatz in der „Jubiläumsnummer der Frankfurter Oder-Zeitung zum 125jährigen Bestehen" von Wilhelm Glöde: Deutsche Heimatzeitung von 1879 bis 1936.

Mit diesem Ausbau des Heimatteiles wurde der entscheidendste Schritt in der Entwicklung einer Zeitung vorbereitet, der Übergang zum täglichen Erscheinen. Bereits am 1. Dezember 1879 konnte im „Patriotischen Wochenblatt" die erste Ankündigung erfolgen, daß die Zeitung mit dem Beginn des neuen Jahres täglich unter dem neuen Titel „Frankfurter Oder-Zeitung" erscheinen werde. Am 1. Januar 1880 ist dieser Plan auch zur Wirklichkeit geworden.

Mit dem Übergang zur Tageszeitung wurde die Rubrik der Provinznachrichten von den Lokalberichten getrennt. Die Zahl der eigenen Berichterstatter stieg weiter. Sie hat sich schließlich soweit vergrößert, daß schon im ersten Vierteljahr des Erscheinens der „Frankfurter Oder-Zeitung" fast sämtliche Städte des Regierungsbezirkes mit eigenen Nachrichten vertreten waren. Im Laufe der ersten Jahre ist die Zahl der Berichterstatter immer weiter gestiegen, und man schätzt, daß sie lange Zeit etwa 250 betragen haben mag.

Der Kreis der veröffentlichten Nachrichten war sehr weit gefaßt. So fanden sich alljährlich in den ersten Septembertagen zahlreiche Berichte über den Verlauf der Sedan-Feiern in allen Städten der Provinz. Weiter füllten Unfälle, Personalveränderungen, Nachrichten über den Erntestand und genaue Berichte über die Stadtverordnetensitzungen die Spalten der Provinznachrichten. Auch die Krieger- und Militärvereine, die gerade in jenen Jahren überall gegründet wurden, und daneben die Turn- und Gesangvereine gaben genügend Stoff für den heimatlichen Nachrichtenteil. Wenige Jahre später wurde eine weitere Untergliederung und zugleich bessere Zusammenfassung der Provinznachrichten durchgeführt. Die Berichte wurden kreisweise zusammengestellt und unter regelmäßig wiederkehrenden Überschriften veröffentlicht, wie „Aus dem Lebuser Land", „Aus dem Sternberger Kreis" usw. — Der äußere Erfolg dieses Ausbaues der Zeitung spiegelt sich in dem stetigen Anstieg der Auflagenziffer wieder, die von 6000 um 1890 bis etwa 20 000 zu Kriegsbeginn anstieg.

Noch gewaltiger war der Anstieg der Auflagenziffern des „Geselligen". Leider kann hier an Hand der alten Jahrbünde nicht nachgeprüft werden, wie sehr der Ausbau des Inhaltes der Zeitung hierzu beigetragen hat. — Interessant ist schon die Bewegung der Auflagenziffern während des italienischen Einheitskampfes, des Deutsch-Dänischen, des Deutsch-Österreichischen und des Deutsch-Fran-

zösischen Krieges, die hier noch nachgetragen werden sollen. Nach Lechner[19]) betrug die Auflagenziffer im Geselligen:

1858 = 1 130
1859 = 1 310
1860 = 1 280
1863 = 2 125
1864 = 2 555
1865 = 2 250
1866 = 3 050
1867 = 2 590
1871 = 4 500

1876 wurde der Geselligen bereits nach 300 verschiedenen Postanstalten versandt. Er war also fast über die ganze Provinz verbreitet. 1887 konnte sich Gustav Röthe entschließen, aus dem Geselligen eine Tageszeitung zu machen. Dieser entscheidende Schritt brachte ihm innerhalb von zwei Jahren 4000 Abonnenten ein. Mit 14 000 regelmäßigen Beziehern ging der Gesellige ins letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. — Von diesem Zeitpunkt ab vollzog sich der Anstieg sehr rasch und ohne Rückschläge, wie sie die Jahre vor 1870 gelegentlich zeigten. Um die Jahrhundertwende wurden 34 000 Abonnenten gezählt, 1910 waren es mehr als 42 000, und bis zum Ausbruch des Weltkrieges war ihre Zahl gar bis auf 50 000 gestiegen.

Über die Verbreitung des Geselligen schrieb Schulz[20]) in seiner Arbeit:

> Der in Graudenz erscheinende Gesellige ist stark über den ganzen Regierungsbezirk verbreitet. Seine monopolartige Stellung auf dem heiß umworbenen Markt der „kleinen Anzeigen", die er bereits seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts besitzt, so wie sein traditioneller Charakter als geselliges Familienblatt des deutschen Ostens haben bewirkt, daß er selbst im kleinsten Dorfe zu finden ist, und daß sein Verbreitungsgebiet — er wird täglich nach 3000 Postanstalten verschickt — sich über die Grenzen der Provinz hinaus auf den ganzen deutschen Osten erstreckt.

Da begann das große Völkerringen!

---

19) a. a. O.; S. 112.

20) Fritz Schultz: Die politische Tagespresse Westpreußens; Diss. Heidelberg 1913.

## Achtes Kapitel:

### Der Weltkrieg.

Der Einfluß des Weltkrieges machte sich im Zeitungswesen der Provinzen Posen und Westpreußen sehr hemmend bemerkbar. Die Zeitungen im Osten Brandenburgs, das doch wirtschaftlich ähnlich geartet ist, geben in ihren Jubiläumsnummern und in den geschichtlichen Abrissen, die ich mir darüber hinaus noch beschaffen konnte, an keiner Stelle besondere Schilderungen über ihr Schicksal während der Kriegsjahre. Man muß also annehmen, daß die Schwierigkeiten, von denen sie in diesen schweren Jahren betroffen wurden und die in den folgenden Seiten noch näher geschildert werden müssen, nicht größer waren als an anderen Orten auch. Ich kann mich also hier getrost auf die Betrachtung der Zeitungen in den ehemals restlos deutschen Provinzen Posen und Westpreußen beschränken, ohne befürchten zu müssen, daß wesentliche Gesichtspunkte dabei unbeachtet bleiben.

Einmal mag die Nähe der Front die besondere Notlage der Kriegsjahre sich in Posen und Westpreußen besonders stark haben auswirken lassen, zum anderen hatten die Zeitungen der völkischen Mischlage wegen von jeher außerordentlich stark um ihre Existenz zu ringen. Denn von den zwei Millionen Einwohnern der Provinz Posen erkannten 60 % das Polnische als ihre Muttersprache an. In Westpreußen waren es bei einer etwas kleineren Einwohnerzahl 34 %. Durch diese bevölkerungsmäßige Besonderheit mußte jede auftauchende Schwierigkeit noch verstärkt werden.

Die Bedeutung dieser volklichen Eigenart für das Pressewesen wurde allerdings dadurch etwas abgeschwächt, daß der Anteil der polnischen Blätter an der Gesamtzahl der Zeitungen mit dem Anteil der Polen an der Gesamtbevölkerung nicht parallel lief. Er betrug in Posen nur 10 % und in Westpreußen 5 %.[21]) Von den 31 Zeitungen beider Provinzen mit einer Auflage von über 5000 Stück waren 14 polnisch. Dabei muß man noch bedenken, daß die polnischen Blätter durchschnittlich häufiger erschienen als die deutschen.

Von den 127 Zeitungen beider Provinzen erschienen zweimal täglich 2, einmal täglich 46 und seltener als sechsmal wöchentlich 79. Die höchste Auflagenziffer erreichte die „Gazeta Grudziatzka", Grau-

21) Siehe Anhang S. 133.

denz, mit über 100 000. Sie erschien allerdings nur dreimal wöchentlich, während die „Danziger Neuesten Nachrichten" als größte deutsche Zeitung dieses Gebietes nur 62 000 bei täglichem Erscheinen hatte. Das bedeutet aber eine wöchentliche Auflage von 300 000 bei der Gazeta Grudziatzka gegenüber 372 000 bei den Danziger Neuesten Nachrichten. Der kleinsten Auflage von 350 Stück stand in Posen eine größte von 40 000, in Westpreußen eine von über 100 000 gegenüber. —

Das ist in groben Umrissen das Bild der Presse beider Provinzen im Jahre 1914.

Der Weltkrieg, der an Menschen- und Materialaufwand alle bisherigen Kriege bei weitem überhot, veränderte die Lebensbedingungen der an ihm Beteiligten von Grund auf. Er warf seine Schatten bis in die letzte deutsche Familie hinein. Stand doch beinahe aus jeder Familie ein Angehöriger an der Front, um dessen Leben man bangte. Und der Blick des Einzelnen, der in Zeiten wirtschaftlicher Blüte vor dem Kriege beinahe nur mit sich selbst beschäftigt war, wurde mit einem Mal auf das Wohl des Staates gelenkt. Es gab aber damals vor der Zeit des Rundfunks noch keine bessere Gelegenheit, mit den großen Ereignissen in Verbindung zu stehen, als durch die Zeitung. Hermann Diez nennt sie in seinem Aufsatz[22]) für die Kriegsjahre „den bescheidenen Dolmetsch für das Volk und die Deuterin der großen Sache der Zeit".

Es ist selbstverständlich, daß die großen Ereignisse nicht nur in den Nachrichten ihren Niederschlag fanden, die veröffentlicht wurden, sondern daß alle Teile der Zeitung auf die Zeit abgestimmt waren. Man brachte beispielsweise besondere Beilagen heraus. „Die illustrierte Kriegschronik" brachten als Beilage die Baldenburger Zeitung und die Lobsenser Zeitung. Im Lissaer Tageblatt erschien die „Kriegschronik".

Dadurch, daß die Aufmerksamkeit des Volkes auf das wahrhaft große Geschehen der Zeit hingelenkt wurde, machte sich eine gewisse Vereinfachung des geistigen Lebens bemerkbar, die jedoch eher als ein Konzentration denn als Einförmigkeit bezeichnet werden muß. Sie machte sich im Inhalt der Zeitung deutlich und auch dadurch, daß die Bezieherzahlen bald nach Kriegsbeginn stark anwuchsen und sich

22) Hermann Diez: Die Zeitungen im Großen Kriege, in „Der Kampf des Deutschen Geistes im Weltkrieg" hrsgb. v. Karl Hönn 1915.

den ganzen Krieg über in gleicher Höhe hielten. Diese Entwicklung erfaßte die großen wie die kleinen Zeitungen. Einige Beispiele mögen das beweisen.

Das Lissaer Tageblatt erhöhte seine Auflage zwischen 1914 und 1918 von 4 600 auf 5 100,

| | | i. J. 1914 | | i. J. 1918 |
|---|---|---|---|---|
| die Briesener Zeitung | von | 1 950 | auf | 3 400 Stück |
| die Putziger Kreiszeitung | von | 950 | auf | 2 000 Stück |
| die Danziger Neuesten Nachrichten | von | 62 000 | auf | 84 000 Stück |
| der Elbinger Generalanzeiger | von | 23 000 | auf | 35 000 Stück |
| die Flatower Zeitung | von | 6 300 | auf | 9 200 Stück |
| die Gazeta Grudziatzka | von | 107 000 | auf | 128 000 Stück |

Die Ostdeutsche Rundschau in Bromberg verdoppelte ihre Auflage während des Krieges auf 40 000 Stück.

Eingangs wurde bereits erwähnt, daß beinahe zwei Drittel der Zeitungen Posens und Westpreußens nicht täglich erschienen. Es ist begreiflich, daß ein Verleger bestrebt ist, den Ereignissen nicht nachzuhinken, die sich gerade bei jedem Kriegsausbruch überstürzen. Man versuchte deshalb soweit als möglich die Zeitungen häufiger als bisher erscheinen zu lassen. So ging beispielsweise die „Lessener Zeitung" vom dreimal wöchentlichen zum täglichen Erscheinen über; der „Weichselbote" in Neuenburg wagte diesen Sprung sogar vom zweimal wöchentlichen Erscheinen. Das „Schrodaer Kreisblatt" und das „Schweriner Kreisblatt" erschienen während des Krieges statt wie bisher zweimal wöchentlich dreimal in jeder Woche. Das „Posener Tageblatt", das bisher schon jeden Tag herausgebracht worden war, gab täglich eine Morgen- und eine Abendausgabe heraus. Dabei erhöhte sich seine Auflage von 10 000 auf 15 000.

Eine Reihe von Zeitungen ist schließlich erst während des Krieges gegründet worden. Einwandfreie Zahlen und Angaben werden darüber allerdings nie zu erhalten sein, da diese Zeitungen oft nur ein sehr kurzes Leben führten und deshalb statistisch kaum erfaßt werden konnten. Nur eines ließ sich feststellen, daß diese Kriegszeitungen fast ausnahmslos polnische Gründungen waren. Die einzige bekannte deutsche während des Krieges gegründete Zeitung war die bereits 1914 entstandene „Olivaer Zeitung", die in ihrer Bedeutung aber weit hinter den neuerstandenen polnischen Blättern zurückblieb. Das geht schon allein daraus hervor, daß die 1916 gegründete „Gazeta

Narodowa" in Posen und der „Kraj" in Lissa je eine Auflage von reichlich 6000 Stück hatten. 1917 kam noch die Posener „Prawda" mit einer Auflage von 10 000 Stück hinzu. — Das alles läßt auf ein starkes Anwachsen der polnischen Agitation schließen, die ja seit 1831 besonders in Posen nie eingeschlafen ist. Und 1916 wurde ja auch tatsächlich von den Mittelmächten der polnische Staat errichtet. —

Es wäre ein großer Fehler, wollte man aus den bisherigen Schilderungen folgern, daß die Presse im Weltkriege eine wirtschaftliche Blüte erlebt hätte. Steigende Auflagenziffern bringen ja erfahrungsgemäß einer Zeitung noch keinen vollen wirtschaftlichen Erfolg. Notwendig ist eine gleichzeitige Zunahme der Anzeigenaufträge. Statt einer Steigerung gingen aber hier die Aufträge immer weiter zurück. Dieser Rückgang betrug am Ende 50 % und mehr. Die übertriebene Vorsicht der Geschäftswelt trug hieran die Hauptschuld. Dazu kam außerdem, daß die Anzeigen und Bekanntmachungen der staatlichen und militärischen Behörden einen breiten Raum in der Zeitung einnahmen, der kostenlos zur Verfügung gestellt werden mußte. Die Bezirks- und Gemeindebehörden zahlten für ihre Veröffentlichungen Pauschalsummen an die Verleger, die aber den immer weiter steigenden Anforderungen bald nicht mehr genügten. 1915 wurde diese Pauschalsumme deshalb zum ersten Mal erhöht.

Am schwersten und unmittelbarsten wurden die Zeitungen jedoch gleich zu Kriegsbeginn betroffen, als die Wehrpflichtigen zum Heeresdienst eingezogen wurden. Am 31. Oktober 1914 waren in Westpreußen 36,9 % des in den Zeitungsbetrieben beschäftigten Personals eingezogen, am 31. Januar 1915 waren es bereits 45,1 %. Für Posen lauten die entsprechenden Zahlen 34,3 % bzw. 40,3 %. Für einen Betriebszweig, der mit einem hohen Prozentsatz Fachpersonal arbeitet, bedeutet das schwere Belastungen. Nun mußte die Arbeit von den nicht zum Heeresdienst eingezogenen Kräften weitergeführt werden; das waren in der Hauptsache Lehrlinge und weibliches Hilfspersonal. Später mußten auch Kriegsinvaliden die entstandenen Lücken ausfüllen, und schließlich wurden sogar Kriegsgefangene zur Mitarbeit herangezogen.

Von den kleinen Zeitungen — und in Posen-Westpreußen gehörten fast drei Viertel aller Blätter zu diesen — standen bei Kriegsausbruch viele vor der Tatsache, daß der einzige Mann eingezogen wurde, der zugleich Redaktion und Druck geleitet hatte. Damit waren

sie schwer in ihrer Existenz bedroht. Eine ganze Reihe dieser kleinen Unternehmen half sich damit, daß sie als Vordruckzeitungen weiter erschienen, von denen es 1917 im ganzen Reiche bereits 905 gab. Das war etwa ein Drittel aller überhaupt erscheinenden Zeitungen. Natürlich war damit eine Uniformierung des Inhalts verbunden. Da aber in Posen und Westpreußen die kleineren Zeitungen große Teile des veröffentlichten Stoffes schon vor dem Kriege fertig vorbereitet von Korrespondenz-Büros bezogen, wurde durch diese notwendige Änderung das Gesicht der kleinen Zeitungen nicht wesentlich beeinflußt.

Drückender wurde im Laufe der Jahre der Materialmangel. Die Rohstoffquellen, die uns im Frieden auf dem Weltmarkt zur Verfügung gestanden hatten, waren durch die Blockade versperrt. Für Erzeugnisse und Rohstoffe, die wir brauchten, im Handel aber nicht erlangen konnten, mußte Ersatz geschaffen werden. Zu vielen Zwecken wurde Papier als Ersatzstoff verwendet. Das machte sich in einem immer fühlbarer werdenden Mangel an Zeitungspapier bemerkbar. Die Qualität des Papiers mußte verschlechtert werden, und die Lieferungen trafen nicht mehr pünktlich ein. Die einzelnen Zeitungsnummern wurden deshalb auf alle möglichen Ersatzpapiere gedruckt. In den Archiven der grenzmärkischen Zeitungen werden mitunter Exemplare als Kuriositäten aufbewahrt, die auf blauem, grünem und rotem Papier, ja sogar auf Einwickelpapier gedruckt worden sind.

Im Jahre 1916 wurde zum ersten Mal durch Verordnung der Raum beschränkt, der den Anzeigen in der Zeitung eingeräumt werden durfte. Gegen Kriegsende wurde diese Bestimmung nochmals wesentlich verschärft.

Im Jahre 1916 wurde die Kriegswirtschaftstelle für das Zeitungsgewerbe ins Leben gerufen, die die Rohstoffbelieferung zu überwachen hatte. Die Materialien wurden den einzelnen Betrieben zugeteilt. Zugrunde gelegt wurde die im Jahre 1915 bezogene Menge, die je nach den Verhältnissen um 5—17 % gekürzt wurde. Später wurde die Kürzung auf 23 % erhöht und am Kriegsende betrug sie 44,5 %.

Viele Verleger waren unter diesen Umständen nicht in der Lage, ihren Betrieb weiterzuführen, entweder wurde das Erscheinen einer Zeitung vorübergehend oder auch ganz eingestellt. Die „Märkisch-Friedländer Zeitung" mußte bereits in den ersten Kriegsmonaten ihr

Erscheinen einstellen, und erst nach einem halben Jahr konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Allerdings mußte man sich statt des täglichen Erscheinens mit nur drei Nummern pro Woche begnügen. Insgesamt wurden 1914 in Westpreußen 3 und in Posen 5 eingegangene Zeitungen gezählt. Anfang 1916 erschienen in Westpreußen nicht mehr die „Zeitberichte" in Lessen, die „Konitzer Zeitung", die „Lessener Zeitung", die „Schlochauer Kreiszeitung" und in Posen die „Gazeta Gnienska", die „Mrotschener Zeitung", die „Zniner Kreiszeitung", der „Posener General-Anzeiger", das „Rogasener Wochenblatt", das allerdings schon 1917 wieder erscheinen konnte. Auch die „Schlochauer Kreiszeitung" konnte später wieder erscheinen.

Betrachtet man diese Entwicklung einmal im ganzen Reichsgebiet, dann stellt man fest, daß die Zahl der Betriebseinstellungen um so größer ist, je näher sich das betreffende Gebiet am Kriegsschauplatz befindet. In Westpreußen sind in den Jahren 1914—18 insgesamt 16 Zeitungen eingegangen, das sind 17 %. In Posen waren es 19 Zeitungen (= 17,1 %).

Die Erscheinungsweise dieser eingegangenen Blätter läßt deutlich werden, daß von der allgemeinen Notlage, in der sich die Presse befand, vor allem die kleinen Zeitungen betroffen wurden.

Von den 16 Zeitungen, die in Westpreußen während des Krieges ihr Erscheinen einstellen mußten, erschienen:

| | |
|---|---|
| 4 Zeitungen | 1mal wöchentlich |
| 1 Zeitung | 2mal wöchentlich |
| 7 Zeitungen | 3mal wöchentlich |
| 3 Zeitungen | 6mal wöchentlich |
| 1 Zeitung | 7mal wöchentlich |

Von den 19 in Posen eingegangenen Blättern erschienen wöchentlich:

| | |
|---|---|
| 4 Zeitungen | 1mal |
| 7 Zeitungen | 2mal |
| 2 Zeitungen | 3mal |
| 4 Zeitungen | 6mal |
| 1 Zeitung | 7mal |

Diese Aufstellung zeigt also, daß zwei Drittel der eingegangenen Zeitungen nicht täglich erschienen, also kleine Betriebe waren. Die großen Zeitungen mit hohen Auflagen und, was bei dem Personal-

mangel ebenso wichtig war, mit einem großen Mitarbeiterstab, haben den Krieg leichter überstanden, wenn auch sie Opfer bringen mußten.

In hartem Ringen gelang es, den größten Teil der Presse Posens und Westpreußens durch die Kriegsjahre zu bringen. Der Nutzen aus diesem Ringen ist aber der polnischen Presse zugefallen.

In Posen und Westpreußen ist in jenen vier Jahren nur eine polnische Zeitung eingegangen. Dafür wurden bis 1917 drei polnische Blätter gegründet, und zwar mit erheblicher Auflage, wie bereits oben ausgeführt wurde. Die Polen benutzten die Zeit, in der sich das Deutsche Reich auf seine auswärtigen Angelegenheiten konzentrieren mußte, um den Boden für ihren eigenen Staat vorzubereiten. Und eine gut geleitete Presse war stets ein wirksames Mittel, Menschen mit schwankender Haltung zu sich herüberzuziehen.

Während im Krieg die deutschen Behörden erlaubten, polnische Zeitungen zu gründen, legte der polnische Staat seine Hand brutal auf die deutsche Presse desjenigen Gebietes, das im Vertrage von Versailles vom Deutschen Reiche losgetrennt und an Polen abgetreten wurde.

## Neuntes Kapitel:

### 1920—1935.

Am 20. Januar, dem Tage, da die abgetrennten Gebiete Posens und Westpreußens von den Polen besetzt wurden, begann der Leidensweg der deutschen Presse im polnischen Staat. Bis Ende Oktober desselben Jahres wurden 14 der deutschen Zeitungen von längeren oder kürzeren Verboten betroffen.[23]) Im einzelnen werden sich aber die Bedrückungen nie verfolgen lassen. Wir können nur ihre Folgen sehen. Bis zum Jahre 1923 stellten in Posen 33 und in Westpreußen 23 der deutschen Zeitungen ihr Erscheinen endgültig ein. Zählt man noch die Zeitungen in Oberschlesien und im ehemaligen Kongreßpolen hinzu, kommt man gar auf insgesamt 70 eingegangene deutschsprachige Zeitungen. In ganz Polen konnten nur 50 deutsche Zeitungen ihren Betrieb aufrechterhalten. Auf Posen entfallen davon 16 und auf

23) Siehe Anhang S. 133.

Westpreußen 8 Zeitungen. Den Stand von 1925 zeigt eine besondere Kartenskizze. Weitere Ausführungen dazu sind überflüssig.

Graudenz Der Gesellige

Von den Schikanen wurden natürlich in der Hauptsache die kleinen Zeitungen betroffen, weil sie wirtschaftlich am ehesten gefährdet waren. Nur wenige mittlere Blätter brauchten ihr Erscheinen für immer einzustellen. Und nur eine Großzeitung konnte unter den neuen Verhältnissen nicht weiter bestehen: der „Gesellige" in Graudenz. Seine volkstumsbewußte Haltung mußte ja dem Blatte die Feindschaft des neuen Staates eintragen. Daß es aber von dieser Einstellung unter keinen Umständen abzugehen gewillt war, hatte es schon in den Tagen des Novemberumsturzes 1918 bewiesen. Die Soldatenräte hatten am 10. November verlangt, daß die nächste Nummer der Zeitung unter dem Titel „Rote Fahne" erscheinen solle. Die verantwortliche Leitung wollte der Soldatenrat übernehmen. Geschickte Verhandlungen der Redaktionsmitglieder mit der Abordnung der Aufständischen brachten es dahin, daß er alte Titel erhalten bleiben konnte und nur ein Mitglied des Soldatenrates in die Redaktion aufgenommen zu werden brauchte. Selbstverständlich wurde die nationale Haltung nicht im geringsten abgeschwächt.

Als dann die Forderungen der Polen bekannt wurden, trat der „Gesellige" energisch für eine Abstimmung im Graudenzer Stadtgebiet ein. Seine Stimme verhallte jedoch ungehört. — Nach dem Friedensschluß war vereinbart worden, daß der Gesellige als deutsche Zeitung in Polen weiter erscheinen solle. Das wurde jedoch von Seiten der polnischen Behörden unmöglich gemacht. Berichte über das Umstürzen des Kaiser-Wilhelm-I.- und des Bismarck-Denkmals sowie die Veröffentlichung einer Todesanzeige eines von den Polen Erstochenen brachten der Zeitung langfristige Verbote ein. Am 8. Mai 1920 erhielt die Schriftleitung eine militärische Besetzung. Wegen des damit verbundenen Umbaues der Betriebsleitung mußte der Gesellige bis zum 11. Juni 1920 sein Erscheinen einstellen. Sechs Wochen später, am 2. August, erhielt der Verlag einen Zwangsverwalter. Und Anfang Oktober wurde es schließlich klar, daß unter den bestehenden Verhältnissen der Betrieb in Graudenz nicht weiter aufrecht erhalten werden konnte. Das Unternehmen wurde deshalb an die polnische Bank, die „Bank Zwiazku Spolek Zarobkowych", verkauft. Zwar sollte nach diesem Verkauf der Gesellige noch bis zum 31. März 1921 weiter erscheinen, aus unbekannten Gründen wurde jedoch da-

von abgesehen. An seine Stelle trat bereits am 1. Januar 1921 die polnisch orientierte „Weichselpost", die Nachfolgrein des „Boten für das Culmerland".

**Schneidemühl Der Gesellige**

„Der Gesellige" fand in Schneidemühl eine neue Heimat. Am 1. Januar 1921 wurde die alte Eichstädtische Buchdruckerei ihrem letzten Besitzer Wilhelm Pein abgekauft, der bis dahin die „Schneidemühler Zeitung"[24]) herausgegeben hatte. Gleichzeitig wurde die offene Handelsgesellschaft[25]) in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt.

Der Verkauf des Graudenzer Unternehmens wurde jedoch der Gesellschaft übel ausgelegt. So schrieb nach einer Mitteilung der Danziger „Brücke" die „Ostmark" in ihrer November-Nummer wörtlich:

> An den Pranger!
>
> Die weit über die Provinz Westpreußen hinausbekannte Zeitung „Der Gesellige" in Graudenz, der seit 1807[26]) besteht, ist in polnische Hände übergegangen. Die Zeitung ... war ein Hort des deutschen Volkstums in Westpreußen. Eigentümer des Blattes waren der Geheime Kommerzienrat Ventzki in Graudenz und die Gebrüder Dr. Franz und Dr. Alfred Muscate in Danzig. Die Redaktion und die Geschäftsleitung des Blattes ist, soweit wir unterrichtet sind, von den polnischen Behörden nicht belästigt worden. Ein deutsches Konsortium stand mit den Besitzern wegen Ankaufs des Blattes in Verbindung. Es ist von deutscher Seite ein Angebot von 2,5 Millionen Mark deutscher Währung, das sind 12 Millionen polnischer Mark, gemacht worden, ein Preis, der den heutigen Wert des Blattes weit übersteigt. Während der schwebenden Verhandlungen aber hat Geh. Kommerzienrat Ventzki es vorgezogen, das Blatt für 20 Millionen an die polnische Genossenschaft zu verkaufen. ... Eigenartig ist auch die Tatsache, daß die Eigentümer des Geselligen bereits vor etwa Jahresfrist den „General-Anzeiger" in Landsberg an der Warthe und die „Schneidemühler Zeitung" angekauft und letztere vor etwa zwei Monaten in „Der Gesellige" umgetauft haben. ...

---

24) Siehe S. 68.

25) Der Verlag war 1891 nach dem Verkauf durch Gustav Röthe in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt worden, die aus den Herren Kommerzienräten Alfred und Willy Muscate (Danzig und Dirschau) und August Ventzki (Graudenz) bestand.

26) Irrtum! Der „Gesellige" wurde 1826 gegründet; vergl. S. 63.

Die ganze Anschuldigung geht von der unwahren Voraussetzung aus, daß der Gesellige von den polnischen Behörden nicht belästigt worden sei. Der wahre Sachverhalt ist oben geschildert worden. Der Verkauf des Unternehmens an eine deutsche Gesellschaft wäre unzweckmäßig gewesen, da ihr ein gleiches Schicksal bereitet worden wäre. Falsch ist ferner die Behauptung, daß der Landsberger „General-Anzeiger" aufgekauft worden sei. Bei der Übersiedlung des Geselligen nach Schneidemühl ist lediglich nach beiderseitigem Übereinkommen die Einflußsphäre der beiden Zeitungen so abgegrenzt worden, daß eine gegenseitige Konkurrenz ausgeschlossen war. Auch der Kauf der „Schneidemühler Zeitung" ist nicht vor der endgültigen Aufgabe des Unternehmens in Graudenz erfolgt.

Gegen alle diese Anschuldigungen wandte sich der ehemalige Schriftleiter des Geselligen, Paul Fischer, der fast 30 Jahre lang an dieser Zeitung tätig war. Er ließ der Redaktion der Danziger „Brücke" eine Erklärung zugehen, die in der Nummer 8 vom 19. Februar 1921 veröffentlicht wurde. Wir lesen dort unter anderem:

> „... Bentzki und Genossen konnten garnicht anders handeln, als Zeitung und Druckerei an eine polnische Gesellschaft zu verkaufen. Es ist nicht wahr, daß „Der Gesellige" von polnischen Behörden nicht belästigt worden sei. Der Verkehr war erschwert, zum Teil unmöglich gemacht, ständige Zensur ärgster Art; eine deutsche Gesellschaft hätte nicht die Erlaubnis vom Posener Liquidationsamt erhalten, und jeden Tag konnte unter nichtigem Vorwande „Der Gesellige" verboten werden.

Diese Erklärung des ehemaligen Schriftleiters am Geselligen konnte die entrüstete Gegenseite jedoch nicht beschwichtigen. Der Verkauf wurde als einen unpatriotische Tat betrachtet. —

In Schneidemühl hatte der Gesellige mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kapp-Putsch und General-Streik bedrohten schon die Ausgabe der Zeitung. Dazu kam noch, daß die Zahl der Leser gegenüber dem Graudenzer Bestand sofort um die Hälfte sank. Sie ging auch in den folgenden Jahren immer mehr zurück, weil die Leser im polnischen Staatsgebiet nur unregelmäßig beliefert wurden. Einzelne Seiten der Zeitung verfielen der polnischen Zensur und wurden aus dem Kreuzband entfernt. Mitunter wurden sogar nur die Unterhaltungsbeilagen von der Post ausgehändigt. Und manchmal blieb die Zeitung tagelang überhaupt aus. Dadurch wurde es sinnlos, daß die

Deutschen in Polen das Abonnement an ihrer alten Zeitung aufrecht erhielten.

Der Rückgang an Lesern war überhaupt bei allen Zeitungen im deutsch gebliebenen Teil dieser Provinzen die größte Schwierigkeit, gegen die angekämpft werden mußte. Da für die Zeit unmittelbar nach dem Friedensschluß keine vollwertigen Zahlen der Bezieher zu erhalten sind, habe ich darauf verzichtet, mit den wenigen Angaben, die ich mir für diese Zeit beschaffen konnte, vage Vermutungen anzustellen. — Aus einer Aufstellung über die Verluste der einzelnen Kreise an Land und an Bevölkerung kann man sich leicht eine Vorstellung über den Rückgang der Leser bei den deutschen Zeitungen machen.

| Kreis: | Größe vor dem Kriege: | Größe nach dem Kriege: | Bevölkerung vor dem Kriege: | Bevölkerung nach dem Kriege: |
|---|---|---|---|---|
| Bomst | 1 036 qkm | 282 qkm | 63 120 | 13 261 |
| Deutsch-Krone | 2 153 | 2 155 | 62 182 | 68 372 |
| Flatow | 1 530 | 980 | 69 186 | 40 567 |
| Fraustadt | 477 | 282 | 28 918 | 19 854 |
| Meseritz | 1 153 | 706 | 53 306 | 33 870 |
| Schlochau | 2 138 | 1 686 | 67 157 | 56 482 |
| Schneidemühl | | 77 | | 43 180 |
| Schwerin | 650 | 658 | 21 620 | 21 035 |
| Czarnikau | 812 | | 42 287 | |
| Filehne | 762 | | 33 653 | |
| Kolmar | 1 093 | | 76 020 | |
| Netzekreis | | 888 | | 41 020 |

Die Kreise Deutsch-Krone und Schwerin sind also die einzigen, die ohne Gebietsverluste beim Reiche verblieben sind. Ihre geringe Zunahme an Land ist sicher Flurbereinigungen oder anderen kleinen Veränderungen zuzuschreiben. Alle übrigen Kreise haben mehr oder weniger starke Verluste an Land und Menschen hinnehmen müssen. Die Reste der Kreise Czarnikau, Filehne und Kolmar waren so klein, daß sie zu dem sogenannten Netzekreis mit dem Sitz der Verwaltungsbehörden in Schönlanke zusammengefaßt wurden.

Zum Vergleich sei hier eine Aufstellung der Auflagenziffern der Zeitungen in den grenzmärkischen Kreisen wiedergegeben. Die Zahlen der Vorkriegszeit stellen im wesentlichen den Stand von 1913 dar.

Die Zahlen in der Sparte „nach dem Kriege" beruhen zum größten Teil auf mündlichen Angaben der Verleger. Ich glaube darauf verzichten zu können, etwa den Stand von 1920 oder 21 zu rekonstruieren. Denn die Angaben aus den Jahren 1920 bis etwa 1931 schienen mir des Anzeigengeschäftes wegen zu sehr tendenziös gefärbt zu sein. Teilweise wurden meine Fragen in dieser Richtung auch ausweichend beantwortet. Und wo ich den Eindruck hatte, daß die Ziffern vorbehaltlos angenommen werden konnten, zeigte ein Vergleich mit dem gegenwärtigen Stand keine wesentlichen Unterschiede. Die nachfolgende Tabelle scheint mir für eine vergleichende Betrachtung am geeignetsten zu sein.

| Zeitung: | Auflage vor dem Kriege | nach |
|---|---|---|
| Baldenburg | — | 430 |
| Deutsch-Krone | 3 000 (6mal) | 3 502 |
| Flatow | 6 500 (6mal) | 3 941 |
| Fraustadt | 4 000 (6mal) | 2 300 |
| Hammerstein | 2 100 (3mal) | 680 (3mal) |
| Jastrow | 1 100 (6mal) | 1 740 |
| Märkisch-Friedland | — | 512 |
| Meseritz | 5 400 (3mal) | 4 305 |
| Neu-Bentschen | | 320 |
| Preußisch-Friedland | 900 (6mal) | |
| Schlochau | — | 1 560 |
| Schloppe | 540 (3mal) | |
| Schneidemühl | 8 750 (6mal) | 5 700[27]) |
| | | 5 542 |
| Schwerin | 1 300 (3mal) | 1 786 |
| Unruhstadt | | 643 |
| Wollstein | 1 750 (3mal) | |
| Czarnikau | 2 135 (3mal) | |
| Filehne | 3 205 (3mal) | |
| Kolmar | 1 640 (3mal) | |
| Schönlanke | — | 3 941 |

27) Es wurde nur die Hälfte der Auflage des „Geselligen" eingesetzt, da die Abonnenten sich fast gleichmäßig über die Kreise der Prov. Grenzmark und Pommern verteilen.

In den Kreisen Deutsch-Krone und Schwerin, die ja bekanntlich beide durch das Friedensdiktat keine Verluste erlitten haben, zeigen die Zeitungen in ihren Auflageziffern einen Anstieg. Er läßt sich mit einem allgemeinen Anstieg der Lesedichtigkeit erklären. Das gleiche gilt für die „Jastrower Zeitung" im Kreise Deutsch-Krone, deren Absatzgebiet ebenfalls durch die neue Reichsgrenze nicht zerschnitten worden ist. Bei der „Flatower Zeitung" entspricht der Verlust an Lesern fast auf den Hundertsatz genau dem Verlust an Bevölkerung im Kreisgebiet. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den anderen Kreisen. Der Verlust an Lesern ist stets etwas geringer als der Verlust an Einwohnern. Im Flatower Kreis sind beispielsweise die Zahlen 29,5 % und 31,5 %. Das deutet daraufhin, daß in den Nachkriegsjahren die Lesedichtigkeit gestiegen ist. Alle Umrechnungen auf den Hundertsatz erhärteten das.

Für die Vorkriegszeit habe ich zunächst die wöchentliche Gesamtauflage aller Zeitungen festzustellen versucht. Dafür mußten die Auflageziffern der zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen mit 2, die der dreimal erscheinenden Zeitungen mit 3 und die der sechsmal erscheinenden schließlich mit 6 multipliziert werden. Die Gesamtsumme mit 6 dividiert, ergab dann die Gesamtauflage eines Tages. — Einfacher war das Verfahren für die Nachkriegsjahre. Hier brauchte nur die Auflage der Hammersteiner Zeitung auf tägliches Erscheinen umgerechnet zu werden. Weil diese Zeitung dreimal wöchentlich erschien, wurde ihre Auflage statt mit 680 nur mit 340 eingesetzt. Da die Leser auch in zwei Etappen beliefert werden[28]), entspricht dieses Verfahren den Tatsachen. Schließlich muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die Auflage des Geselligen nur zur Hälfte berücksichtigt wurde.[29]) Für die Strukturänderungen der Presse in der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen ergibt sich nach diesen Berechnungen folgendes Bild:

| | Es kamen auf | | die tägliche Durchschnittsauflage betrug |
|---|---|---|---|
| | ein Zeitungsexemplar | eine Zeitung | |
| vor dem Kriege | 16,1 Einw. | 28 474 Einw. | 1 917 |
| nach dem Kriege | 9,2 Einw. | 22 510 Einw. | 2 437 |

28) Vergl. S. 85/86.

29) Vergl. Anmerkung S. 111.

Das bedeutet ein beträchtliches Steigen der Lesedichtigkeit und eine Leistungssteigerung der einzelnen Zeitungen; dabei hat sich die Bevölkerungsdichte durch die neue Grenzziehung nicht geändert. Sie beträgt unverändert 43 Einwohner auf den Quadratkilometer.

Diese Leistungssteigerung beweist auch noch die folgende Gegenüberstellung:

In den Kreisen, aus denen die heutige Grenzmark gebildet wurde, erschienen:

| | vor dem Kriege[30]) | nach | |
|---|---|---|---|
| | 19 Zeitungen | 15 Zeitungen | |
| davon | 2 Zeitungen | 0 Zeitungen | 2mal wöchentlich |
| | 10 Zeitungen | 1 Zeitung | 3mal wöchentlich |
| | 7 Zeitungen | 14 Zeitungen | 6mal wöchentlich |

Der Rückgang um vier Zeitungen hat verschiedene Gründe. Die neue Grenzziehung schnitt sofort drei Zeitungsstandorte ab. Das waren Czarnikau, Filehne und Kolmar. Während die Zeitungen von Czarnikau und Kolmar im neuen polnischen Staat weiterhin als deutsche Zeitungen erschienen, verlegte der „Stadt- und Landbote" von Filehne sein Erscheinen nach Schönlanke. Er erschien von nun an täglich. — Vier weitere Zeitungen wurden 1935 im Rahmen der Neuordnung des deutschen Zeitungswesens auf Grund der sogenannten Amannschen Verordnungen von anderen Betrieben aufgekauft. Diesem Gesamtverlust von sechs Zeitungen stehen in der Nachkriegszeit zwei Neugründungen gegenüber, in Unruhstadt und in Neu-Bentschen.

**Unruhstadt**

**Unruhstädter Zeitung**

Die „Unruhstädter Zeitung" wurde am 3. Januar 1920 als Zeitung des Restkreises Bomst gegründet. Die Verwaltung des neuen, geographisch denkbar ungünstigen Bezirkes lag beim Landrat des Kreises Züllichau, der die Zeitung in Unruhstadt zur Veröffentlichung seiner amtlichen Mitteilungen benutzen wollte. Die zentrale Lage von Unruhstadt machte die Stadt zum Zeitungsstandort besser geeignet als Bomst, das dem Kreis den Namen gibt. Die erste Nummer der Zeitung brachte einen Aufsatz „Zum Geleit", der den damaligen Referendar am Unruhstädter Amtsgericht, Dr. Auerbach, zum

30) Es wurden nur die Zeitungen berücksichtigt, über die nähere Einzelheiten bekannt waren.

Verfasser hat. Einige der wesentlichsten Gedanken sollen hier wiedergegeben werden:

> Vorläufig ist Unruhstadt noch ein kleines Landstädtchen. Mit dem Friedensschluß wird es jedoch sofort eine ganz andere Bedeutung erhalten. Unruhstadt wird Grenzstadt, und damit werden ihm alle die großen und kleinen Vorteile zu teil werden, die solchen Grenzstädten eigentümlich sind. Zunächst wird ein schwunghafter Handel aufblühen, der gleichviel ob er erlaubt oder unerlaubt als Schmuggel vor sich geht, jedenfalls der Stadt Vorteile bringen wird.

Diese Gedankengänge stehen in ihrer Art wohl einzig da! Sie haben sich im Laufe der Zeit obendrein als falsch erwiesen. — Nach einigen Bemerkungen über die notwendige Erweiterung des Amtsgerichtes und der damit für die Stadt verknüpften Vorteile heißt es in dem Artikel weiter:

> Es kann weiterhin als sicher angenommen werden, daß in Unruhstadt im Laufe des Jahres die üblichen Grenzbehörden stationiert werden, als da sind eine Grenzpolizei und eine Zollbehörde. Dann kann man annehmen, daß auch der Betrieb auf der Eisenbahn bald verstärkt wird, und schließlich dürfte in nicht allzu langer Zeit gar eine Eisenbahn gebaut werden, welche an der Grenze entlang von Meseritz über Bomst, Unruhstadt, Schwenten weiter nach Süden führt. Diese Eisenbahn muß kommen, denn sie ist (ein) wirtschaftlich(es) Bedürfnis und militärisch von größter Bedeutung. Damit aber wird Unruhstadt Eisenbahnknotenpunkt.

Auch diese Hoffnungen haben sich als trügerisch erwiesen. Die „üblichen Grenzbehörden" brachten der Stadt ebenso wenig Vorteil wie der Schmuggel. Die Eisenbahn ist zwar schon einige Male abgesteckt worden, zum Bau ist es aber bis auf den heutigen Tag noch nicht gekommen. Der nächste Abschnitt wirkt deshalb wie eine bittere Ironie.

> Mit dieser Vergrößerung oder Einsetzung der genannten Behörden und mit der Übersiedlung der dazu gehörigen Beamtenfamilien muß in Unruhstadt sehr bald eine gewisse Bautätigkeit einsetzen, denn es sind ja jetzt schon keine Wohnungen mehr zu haben. Diese Bautätigkeit wird Handwerker und Arbeiter aller Art herziehen. Die Zeigelei bei Neudorf Karge wird über kurz

oder lang wieder in Betrieb gesetzt werden — kurz gesagt: es ist unmöglich, all das Kommende schon jetzt zu schildern, aber sicher ist, daß Unruhstadt vor einer Blüte steht.

Den Grad dieser „Blüte" kann man schon an der Bevölkerungsziffer ablesen, die seit 1910 nur um reichlich 100 angestiegen ist. Unruhstadt ist nach wie vor ein „kleines Landstädtchen" von kaum 2000 Einwohnern. Von der Zeitung können deshalb keine hohen Leistungen erwartet werden. Bis zum 14. April 1923 blieb sie bei wöchentlich dreimaligem Erscheinen eine Vordruckzeitung. Seitdem konnten ihre vier Seiten im eigenen Betrieb hergestellt werden. Und erst ab 2. September 1935 erscheint die Zeitung täglich.

Neu-Bentschen Grenzmark-Bote

Ein ähnliches Bild zeigt der „Grenzmark-Bote" in Neu-Bentschen, die jüngste der in der Grenzmark erscheinenden Zeitungen. Ihr Besitzer und Verleger Carl Albrecht war Anfang 1920 kurzfristig aus seinem Wohnort Bentschen ausgewiesen worden, weil er für Deutschland optiert hatte. Von 1902 bis zum 1. Oktober 1919 hatte er in Bentschen zwei Zeitungen herausgebracht, das „Westposener Volksblatt", das für einen größeren Bezirk gedacht und tatsächlich auch nach 126 verschiedenen Postorten verschickt worden war, und den „Boten von der Obra" mit dem Untertitel „Bentschener Anzeiger". Irgendwelche Jahrbände dieser beiden Zeitungen befinden sich nicht mehr im Besitz des Verlegers. Auf eine nähere Darstellung beider Blätter mußte deshalb schon in den vorangegangenen Ausführungen verzichtet werden.

Im neugegründeten Neu-Bentschen versuchte Carl Albrecht sich eine neue Existenz zu gründen. Nach 6 Jahren ergebnisloser Bemühungen konnte er aber seine Druckerei nicht mehr halten und siedelte nach Berlin-Neukölln über. Dort erhielt er als festen Auftrag für seine Druckerei vom Landesverband der ehemaligen Posener ihr Mitteilungsblatt „Der Posener" in Druck. Sobald aber Neu-Bentschen an der Grenze als Standort für eine Zeitung geeignet erschien, kehrte er in seine alte Heimat zurück und ließ am 1. Oktober 1932 den „Grenzmark-Boten" erscheinen.

Man kann verschiedener Meinung sein, ob diese Zeitung zu Recht besteht oder ob ihr Verbreitungsgebiet nicht ebenso gut von Meseritz mit erfaßt werden könnte, besonders nachdem die Meseritzer Zeitung 1928 unter dem Titel „Märkisch-Posener Zeitung" zum täglichen Erscheinen übergegangen war. Um seine Meinung befragt, erklärte der

Verleger, daß die Bevölkerung der Gegend um Neu-Bentschen wirtschaftlich viel stärker von Schwiebus als von Meseritz abhängig sei. Seine Zeitung stelle also gewissermaßen ein Bindeglied dar zwischen dem Leser und Konsumenten in der Gegend um Neu-Bentschen und der Kaufmannschaft in Schwiebus, die in der Hauptsache als Anzeigenkunde in Betracht komme, und die Zeitung in Meseritz könne diese Rolle mit ihrem anders gearteten Aufgabenkreis nicht ohne weiteres übernehmen. — Eine große Schwierigkeit für dieses junge Unternehmen bedeutet die Zusammensetzung der Einwohnerschaft Neu-Bentschens, die überwiegend aus Beamten besteht. Diese Beamtenschaft ist einem ständigen Wechsel unterworfen. Als feste Abonnentenschaft kommt sie — wenigstens für längere Zeit — nicht in Frage. Zumeist lesen die aus dem Reich hierher versetzten Beamten die Zeitung ihrer alten Heimat weiter. Das Postamt in Neu-Bentschen hat täglich 190 verschiedene Zeitungsexemplare im Ort zu verteilen. Und das bei einer Einwohnerzahl von 1800!

**Schneidemühl**
**Schneidemühler Tageblatt**

Die weitere Entwicklung des Zeitungswesens in den grenzmärkischen Kreisen seit dem Friedensdiktat ist rasch geschildert. — In Schneidemühl wurde die zweite Zeitung, die noch aus der Vorkriegszeit stammte, das „Schneidemühler Tageblatt", 1921 von seinem bisherigen Besitzer Richard Havemann an den Verlag Stangens verkauft. Seit dieser Zeit erscheint die Zeitung als das Blatt des katholischen Teiles der Bevölkerung unter dem Titel „Die Grenzwacht". 1935 mußte die Kommanditgesellschaft, in deren Besitz sich die Zeitung befand, in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt werden.[31])

Das gewaltige Ansteigen in der Zahl der deutschen Zeitungen machte sich auch in dem mit Zeitungen hinreichend durchsetzten Gebieten des deutschen Ostens bemerkbar. Wie überall, so wurden auch hier ohne zwingende Notwendigkeit Zeitungen gegründet, die sich aber nur sehr kurze Zeit halten konnten. Mitunter erfährt man von ihrer Existenz nur durch die Zeitungskataloge der vergangenen Jahre. Alte Jahrbände sind nicht mehr vorhanden. Sie würden auch kaum Wissenswertes enthalten.

---

31) Vergl. hierzu die Verordnungen des Präsidenten der Reichspressekammer vom 25. 4. 1935, veröffentlicht im „Handbuch der deutschen Tagespresse", 6. Auflage, Berlin 1937.

Solche kurzlebige Zeitungen waren das „Tützer Tageblatt" (gegr. 1925), die „Schneidemühler Allgemeine Zeitung" (gegr. 1928), die „Völkische Zeitung" und die „Grenzmärkische Tagespost", die ebenfalls beide in Schneidemühl erschienen.[32]) Zu dieser Gruppe rechne ich auch die 1932 gegründete „Flatower Zeitung", die für die Nachbarstadt Krojanke gleichzeitig noch eine Nebenausgabe herausgab. Auf Grund der schon mehrfach erwähnten Amannschen Verordnungen wurde sie Anfang 1935 mit der alten Flatower Zeitung[33]) vereinigt, die seit 1932 als „Die Grenzmark" erscheint.

Jene einschneidenden Verordnungen des Präsidenten der Reichspressekammer brachten auch sonst noch einige Änderungen im Zeitungswesen der Grenzmark mit sich. Im Norden der Provinz, im Kreise Schlochau, mußte das „Schlochauer Kreisblatt" seinen rein amtlichen Charakter aufgeben und in seinen Seiten auch einen redaktionellen Teil aufnehmen. Zur gleichen Zeit wurde der „Pr.-Friedländer Anzeiger" nach dem Tode seines Besitzers Robert Thimm aufgekauft. Diese ehemals angesehene Zeitung war seit 1922 in ihren Leistungen ständig zurückgegangen. Die wirtschaftlichen Erschütterungen der Inflation und familiäre Verhältnisse müssen als die maßgeblichen Gründe angesprochen werden. Der Verleger, der früher stets darauf bedacht gewesen war, seine Zeitung in jeder Beziehung auf der Höhe zu halten, versäumte jetzt, das allernotwendigste Material zu ersetzen. Als Anfang des Jahres 1936 der Betrieb in die Hände des Schlochauer Verlegers überging, stellte sich heraus, daß seit 1922 im technischen Betrieb nichts mehr erneuert worden war. Die Drucktypen waren derart abgenutzt, daß oft ganze Artikel unleserlich in der Zeitung erschienen. Auch inhaltlich war die Zeitung immer geringwertiger geworden. So enthielt beispielsweise der Unterhaltungsteil Monate hindurch nichts anderes als Aufsätze über die vom Verleger lang und breit geschilderten eigenen Wanderjahre. Die Zusammenlegung des „Pr.-Friedländer Anzeigers" mit der „Schlochauer Kreiszeitung" bedeutete also für den Kreis eine ganz erhebliche Konzentration der Kräfte auf journalistischem Gebiet. Wie weit die neue Zeitung nun allerdings imstande sein wird, die Zeitungen in Hammerstein und Baldenburg zu ersetzen, kann erst die Zeit lehren.

32) Deutsches Städtebuch, Verlag Kohlhammer, Stuttgart; Band: Deutsche Ostmark.

33) Siehe S. 88/89.

Ebenfalls 1935 kaufte im Kreise Deutsch-Krone die Zeitung der Kreisstadt „Das Tageblatt für die Städte Schloppe und Tütz" auf. Die „Märkisch-Friedländer Zeitung", die seit dem Kriege eng mit ihm zusammengearbeitet hatte, erschien statt bisher nur viermal wöchentlich nunmehr täglich, um gegen die etwa entstehende Konkurrenz der „Deutsch-Kroner Kreiszeitung" gerüstet zu sein.

In Schönlanke ging der Verlag Renn, der das „Schönlanker Tageblatt" herausgegeben hatte, im Verlag der Gebrüder Deuß auf. Und nun erscheint auch im Netzekreis nur noch eine Zeitung, das „Kreisblatt für den Netzekreis", das als Untertitel die Namen der beiden vereinigten Zeitungen weiterführt: „Schönlanker Tageblatt" und „Stadt- und Landbote".

In Schwerin a.W. wurden beide Zeitungen von den Verordnungen über die Neuordnung des deutschen Zeitungswesens betroffen; denn der Besitzer des „Schweriner Kreisblattes" war Jude und der Verleger der „Schweriner Kreiszeitung" Freimaurer. Zunächst wurde 1935 im Zuge der bekannten Änderungen die Kreiszeitung vom Kreisblatt aufgekauft, das schließlich am 1. November 1936 in arische Hände überging.

Ebenfalls 1925 verschwanden die Nebenausgaben der „Jastrower Zeitung" für Zippnow und Rederitz und für Landeck (gegr. 1925).

Im Zeitungswesen der Grenzmark waren damit wenigstens die größten Mißstände beseitigt. Die kleinen Landstädte waren jetzt nur noch Standorte einer einzigen Zeitung. Nur Schneidemühl als Sitz der Provinzialverwaltung mit über 40 000 Einwohnern behielt seine zwei Zeitungsverlage. Schließlich müssen noch zwei nationalsozialistische Parteizeitungen genannt werden, die hier an der hart bedrohten Grenze für den Sieg der Idee Adolf Hitlers kämpften. Der Verleger der „Märkisch-Friedländer Zeitung", Paul Glöckner, ließ von 1930 an eine Wochenschrift „Der Nationalsozialist" erscheinen. Die Auflage dieses Kampfblattes hielt sich mit nur geringen Schwankungen auf der beachtlichen Höhe von 1200 Stück. Das ist doppelt soviel als die Auflage der „Märkisch-Friedländer Zeitung". Die Wochenschrift war im ganzen Kreis Deutsch-Krone verbreitet. Mit dem 31. März 1935 stellte sie ihr Erscheinen ein, denn sie hatte — wie es im letzten Artikel der Schriftleitung heißt — ihre Aufgabe erfüllt.

**Märkisch-Friedland**

**Märkisch-Friedländer Zeitung**

**Der Nationalsozialist**

Kurz nach der nationalsozialistischen Revolution wurde die „Kreuzer Rundschau“ (wahrscheinlich 1931 von einem Sohn des Schönlanker Verlegers Renn gegründet) in ein nationalsozialistisches Parteiorgan mit dem Titel: Der Netzekreis umgewandelt. Die Herausgeber gingen mit viel Begeisterung an die Arbeit. Aber Kreuz, das ähnlich wie Neu-Bentschen nur Eisenbahnknotenpunkt war, erwies sich als Zeitungsstandort völlig ungeeignet. Der „Netzekreis“ stellte also sehr bald sein Erscheinen wieder ein.

Kreuz
Kreuzer Rundschau

---

Wenn man die Geschicke der Zeitungen in den brandenburgischen Ostkreisen von 1920—1935 zu verfolgen sucht, muß man für diese 15 Jahre die gleiche Feststellung wie für die Kriegsjahre machen: die Jubiläumsnummern der Zeitungen und die Auskünfte der Verlage übergehen diese Jahre mit Stillschweigen. Es entsteht dadurch fast der Eindruck, als wolle man über die deutsche Schmach lieber schweigen als die mitunter schwerwiegenden Ereignisse schildern. Nur gelegentlich finden sich kurze Notizen über diese Zeit, zum Beispiel in der Jubiläumsnummer des „Göritzer Wochenblattes“, in der wir erfahren, daß Ende 1923 der Abonnementspreis der Zeitung für einen Monat auf 3 Milliarden 24 Millionen und 100 000 Mark festgesetzt war. Aber solche Nachrichten sind wohl nur der Kuriosität halber der Vergessenheit entrissen worden.

Aus den Mosse- und Ala-Zeitungskatalogen kann man jedoch ein Bild vom Niederschlag des Parteihaders auch in diesem Teil der deutschen Presse rekonstruieren.

Besonders in Küstrin ist in der Mitte der 20er Jahre durch die vielen Neugründungen und gleichzeitigen Zusammenlegungen bereits bestehender Zeitungen unter neuen Titeln ein derartiger Wirrwarr entstanden, daß kaum je mehr völlige Klarheit hergestellt werden kann. In dem Verzeichnis der neu- und grenzmärkischen Zeitungen[34]) habe ich nur diejenigen Zeitungen aufgenommen, die ich einwandfrei als Neugründungen erkennen konnte. Auf Vollständigkeit kann ich dabei keinen Anspruch erheben. Daneben erschienen für eine Reihe der umliegenden Orte, z. B. Kriescht, Vietz, Bärwalde, Neudamm, Zehden und Bad Schönfließ, besondere Zeitungen, deren Verlagsort ebenfalls Küstrin war. Sie wurden sämtlich vom Verlag Karl Adler

34) Siehe Anhang S. 131 ff.

herausgebracht. Es liegt also die Vermutung nahe, daß sie Kopfblätter eines im politischen Teil gleichgearteten Blattes waren. — 1927 kam zum ersten Mal von außerhalb eine Klärung in die undurchsichtigen Verhältnisse. Der Verlag Neumann aus Neudamm kaufte zwei der Küstriner Zeitungen, darunter den „Bürgerfreund“[35]), auf und vereinigte sie zu einer einzigen Zeitung unter dem Titel „Oder-Blatt“. Als dann 1933 die Herausgabe von Kopfblättern nicht mehr zulässig war, wurden sämtliche Blätter zum „Oder-Blatt“ vereinigt.

Zur selben Zeit mußte der Verlag Knuth in Drossen seine drei Zeitungen, das „Weststernberg Kreisblatt“, Reppen, die „Weststernberger Zeitung“, Drossen, und das erst 1925 gegründete „Ziebinger Tagblatt“ zu einer einzigen Zeitung vereinigen. Das ist „Der Ostmärker“.

In Soldin waren bereits 1931 die beiden Zeitungen in einem Verlag vereinigt worden.

**Frankfurt a. O. Oder-Zeitung Volksfreund**

In Frankfurt a. O. und Umgebung blieb die „Oder-Zeitung“ auch in der Nachkriegszeit tonangebend. Der sozialdemokratische „Volksfreund“ (gegr. 1919) konnte der alteingesessenen Heimatzeitung keine ernsthafte Konkurrenz sein. Er kam nur etwa auf den dritten Teil der Abonnentenzahl des „Oder-Blattes“. Am 20. Februar 1933 wurde der „Volksfreund“ wegen Wiedergabe falscher Nachrichten verboten. — Aber auch die „Frankfurter Nationalpost“ konnte sich gegen das „Oder-Blatt“ nicht behaupten. Der Vorsprung, den diese Zeitung in jeder Beziehung hatte, war nicht mehr einzuholen.

Nachdem seit 1870 der heimatliche Nachrichtenteil des Blattes besonders stark ausgebaut worden war, ging der Verlag nach dem Kriege daran, die Vertriebsorganisation zu erweitern. In den Jahren 1920 bis 1925 wurde das Netz der Agenturen und Mitarbeiter im Südosten bis weit in die Kreise Fraustadt, Grünberg und Frenstadt, im Nordosten bis in die äußersten Gebiete der Neumark und im Nordwesten bis zur Linie Biesenthal-Schwedt vorgeschoben. In der Folgezeit erwies sich jedoch, daß die Verkehrsverhältnisse für das zu weit auseinandergezogene Absatzgebiet nicht genügten. Infolgedessen ging die Grenze des Verbreitungsgebietes auf dasjenige Gebiet zurück, für das Frankfurt a. O. als Wirtschafts- und Verwaltungsmittelpunkt noch jetzt seine Bedeutung hat.

35) Siehe S. 50 und 52 ff.

In der Neumark wurde diese Stellung im Jahre 1925 dadurch ausgebaut, daß am 1. April als Schwester-Zeitung zum „Oder-Blatt" die „Warthe-Zeitung" gegründet wurde. Landsberg a. W. wurde dabei Sitz der Schriftleitung und der Verlags-Geschäftsstelle. In Ergänzung dieser Gründung wurde 1931 westwärts das „Vietzer Tageblatt" übernommen und als Kopfzeitung weitergeführt.

1926 waren die Verlagsrechte der im Jahre 1920 gegründeten „Neumärkischen Zeitung" erworben worden, so daß die Firma Trowitzsch neben der ältesten Zeitung in der Regierungshauptstadt auch die älteste Zeitung in der Neumark verlegte.

Die organisatorische Gliederung des Nachrichtenstoffes in der Zeitung selbst war in dieser Zeit mehrfachen Änderungen unterworfen. Ihre endgültige Form fand sie 1926 in der Einrichtung der „Kreis-Anzeiger", die der Verleger Joachim Trowitzsch selbst veranlaßt hatte. Der eine Kreis-Anzeiger (Ost) wurde für das Sternberger Land zusammengestellt, der zweite (Süd) für die übrigen Kreise östlich der Oder, der dritte (West) für den Kreis Lebus und seine Nachbargebiete und der Kreisanzeiger Nord schließlich für die Kreise Oberbarnim und Königsberg. Daneben bestand die „Warthe-Zeitung", später „Neumärkische Zeitung" in Landsberg sowie einige Jahre später die „Neumärkische Nationalpost" in Küstrin.

Damit ist auch die Entwicklung der Zeitungen in Landsberg bereits angedeutet. In dem für das deutsche Zeitungswesen so wichtigen Jahr 1935 mußte der Verlag Trowitzsch die Herausgabe der „Neumärkischen Zeitung" aufgeben. Damit ist der „General-Anzeiger" zur beherrschenden Zeitung der Neumark geworden.

## Zehntes Kapitel:

### Ausblick.

Im Laufe von mehr als hundert Jahren hat sich in diesem Teil des deutsch-polnischen Grenzgebietes ein gesundes und lebenskräftiges Zeitungswesen entwickelt. Alle 31 Zeitungen, die heute in dem beobachteten Gebiet erscheinen, gehören in die Gruppe der Heimatzeitungen.[36]) Gauzeitungen gibt es hier noch nicht. Von den drei Zei-

36) Vergl. S. 7.

tungen, die schon rein auflagenmäßig die übrigen Blätter überragen, und die am ehesten für größere Aufgaben geeignet wären, die „Frankfurter Oder-Zeitung", der „Landsberger General-Anzeiger" und „Der Gesellige" in Schneidemühl, hat noch keine eine derart überragende Stellung sich erobern können, daß ihr der Vorrang vor den anderen Zeitungen gegeben werden müßte und sie als Gauzeitung angesprochen werden könnte. Am ehesten scheint mir die „Frankfurter Oder-Zeitung" geeignet zu sein, diese deutlich fühlbare Lücke auszufüllen. Der „Landsberger General-Anzeiger" und der Schneidemühler „Gesellige" haben ihre Einflußsphäre gegeneinander abgegrenzt. Die Landsberger Zeitung findet dabei ihr Hauptabsatzgebiet in der Neumark und im Warthebruch, wo es sich allerdings mitunter schon mit dem des Frankfurter Blattes überschneidet. „Der Gesellige" hat bei dieser Teilung den nördlichen Teil der dreigeteilten Provinz Grenzmark zugesprochen bekommen. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich aber darüber hinaus noch in die angrenzenden pommerschen Kreise Dramburg, Neustettin und Bublitz.

Der Wirkungskreis der übrigen kleinen Zeitungen ist schon bei der Schilderung ihrer Geschichte genügend dargestellt worden. Die einzelnen Kreise sind je nach ihrer Bevölkerungsdichte oder ihrer geographischen Struktur ganz verschieden stark mit Zeitungsstandorten durchsetzt. Oft konnte die Zeitung der zentral gelegenen Kreisstadt das ganze Gebiet erfassen. Das trifft vor allem für die Kreise Flatow, Schwerin, Meseritz, Fraustadt und den Netzekreis zu. In den Sternbergischen Kreisen, im Netzekreis und in den Kreisen Arnswalde, Königsberg, Züllichau und Crossen war außer der Kreisstadt kein zweiter Ort geeignet, Standort einer Zeitung zu werden. Im Kreise Königsberg machte sich außerdem noch der Einfluß des Küstriner „Oder-Blattes" bemerkbar und verhinderte die Gründung neuer Zeitungen und bedrohte die Existenz der bestehenden. Die übrigen Kreise sind entweder dicht genug besiedelt (Friedeberg, Soldin), so daß sich an mehreren Stellen die Herausgabe einer Zeitung lohnt, oder das Kreisgebiet ist derart umfangreich und die Verkehrsverhältnisse so ungünstig (Deutsch-Krone, Schlochau), daß nicht die gesamte Bevölkerung von einer Stelle aus erfaßt werden kann.

Alle diese Zeitungen haben sich in den schweren Erschütterungen der vergangenen Jahre als durchaus lebensfähig und auch als not-

wendig erwiesen. Es ist kaum anzunehmen, daß sich in Zukunft eine dieser Heimatzeitungen als überflüssig erweist.

Nun ist allerdings in den Monaten, in denen diese Arbeit abgeschlossen wird, in diesem Raum eine Gebietsbereinigung vorgenommen worden, die nicht unberücksichtigt bleiben darf, obwohl sich ihre Auswirkungen auf das Zeitungswesen noch nicht haben bemerkbar machen können. In Zukunft werden sie aber eine nicht zu unterschätzende Bedeutung erhalten.

Die Karte Nr. 3 stellt die rein gebietsmäßigen Veränderungen dar.[38])[39]) Bei der Betrachtung der möglichen Auswirkungen der regionalen Neuordnung beginnen wir im Süden.

Die „Posen-Schlesische Grenzzeitung" in Fraustadt, die nach dem Kriege durch die neue Grenzziehung die Hälfte ihrer Leserschaft verloren hatte, mußte sich in den letzten Jahren gegen die immer stärker werdende Konkurrenz der „Nordschlesischen Tageszeitung" aus Glogau wehren. Die Leserschaft des auf halbem Wege zwischen Fraustadt und Glogau gelegenen Schlichtingsheim, der zweitgrößten Ortschaft im Kreise, war bereits zur Hälfte zur Glogauer Zeitung abgewandert. Das war in eben dem Maße allmählich erfolgt, in dem sich der Ort in wirtschaftlicher Beziehung Glogau zuwandte. Die einzige Sicherung vor dem scheinbar unabwendbaren Untergang war die Provinzgrenze, die sich zwischen beide Verlagsorte legte. Und weil die „Nordschlesische Tageszeitung" ein parteiamtliches Organ ist, so durfte sie mit ihrer Werbung nicht über die Grenzen des Gaues und der Provinz hinausgehen. Diese Beschränkung ist nun gefallen. Das Schicksal der Zeitung in Fraustadt ist deshalb aber durchaus noch nicht besiegelt.

Problematischer scheint dagegen das Fortbestehen der „Unruhstädter Zeitung" geworden zu sein. Mit den südlichen Teilen des Kreises Bomst, die bei der neuen Provinzeinteilung an Schlesien fallen, geht ihr auf einmal die Hälfte ihrer Leserschaft verloren. Denn es ist kaum anzunehmen, daß die Abonnenten in diesem Gebeit ihrer alten Zeitung werden treu bleiben können. Da obendrein der Rest

---

38) Vergl. hierzu auch Anhang S. 126 ff.

39) Diese Karte wurde gleichzeitig dazu benutzt, die gegenwärtige Verteilung der Zeitungen darzustellen.

des Bomster Kreises zu Brandenburg kommt und als Kreis überhaupt aufgehoben wird, verliert die Zeitung außerdem noch die Stellung einer einzigen Zeitung im Kreisgebiet. Vielleicht sucht sie durch die schon lange geplante enge Zusammenarbeit mit dem „Grenzmark-Boten" in Neu-Bentschen ihre Existenz zu sichern. Wenn in Zukunft vielleicht einmal die Gegend um diese jüngste grenzmärkische Stadt ebenfalls zum Kreise Züllichau-Schwiebus geschlagen wird, könnte sich diese Zusammenarbeit sicher recht segensreich im Kampf um die Erhaltung des deutschen Volkstums an der polnischen Grenze auswirken. Eine endgültige Lösung wird hier erst die Zeit mit sich bringen. Die geschaffene Lage scheint jedenfalls hier am stärksten nach einer umfassenden Neuregelung zu drängen.

Die Zeitungen der Kreise Meseritz und Schwerin, die nunmehr unter brandenburgische Verwaltung kommen, werden in ihrer Arbeit nicht gestört. Ebensowenig werden die Zeitungen in den Kreisen Friedeberg, Arnswalde und Flatow die Auswirkungen der Gebietsbereinigungen zu spüren bekommen. Unberührt in ihrem Tätigkeitsbereich bleiben ferner die beiden Schneidemühler Zeitungen und die Zeitungen in Deutsch-Krone und Schlochau. Hingegen werden die Zeitungen in Märkisch-Friedland, Jastrow, Hammerstein und Baldenburg den Druck der bisher pommerschen Zeitungen zu spüren bekommen. Und es wäre kein Wunder, wenn die eine oder die andere von diesen Zeitungen in nächster Zeit ihr Erscheinen einstellen würde. Besonders gefährdet scheinen mir dabei die „Baldenburger Zeitung" mit ihrer geringen Auflage und die „Jastrower Zeitung" zu sein, die schon jetzt einen Teil ihrer Leser im pommerschen Kreise Neustettin hatte und die Überlegenheit der parteiamtlichen „Neustettiner Kreiszeitung" zu spüren bekommen wird.

Auch auf die drei großen Zeitungen des betrachteten Gebietes, die „Frankfurter Oder-Zeitung", den „Landsberger General-Anzeiger" und den „Geselligen", wird sich die gebietsmäßige Neuordnung bemerkbar machen. — Nach dem Ausbau ihres Heimatteiles und vor allem nach der Einführung der Kreis-Anzeiger[40]) kann sich die Oder-Zeitung jetzt der Aufgabe zuwenden, eine Gauzeitung zu werden für den östlichen Teil der Provinz Brandenburg. Die neue Raumordnung weist sie daraufhin, ihren Einfluß etwa über das Gebiet des Wahlkreises Frankfurt (Oder) auszudehnen.

40) Siehe S. 121.

Der „Landsberger General-Anzeiger" wird früher oder später die an Pommern gekommenen Kreise Friedeberg und Arnswalde als Absatzgebiete verlieren. Seine Bedeutung wird dadurch nicht unwesentlich eingeschränkt.

Das Verbreitungsgebiet des „Geselligen" wird sich aller Voraussicht nach in Zukunft stark mit dem Verbreitungsgebiet der „Neustettiner Kreiszeitung" decken. Wie sich die Dinge hier endgültig klären werden, läßt sich im Augenblick noch nicht absehen. Wesentliche Veränderungen sind aber nicht zu erwarten.

Im Ganzen genommen, müssen die aus der gebietsmäßigen Neuordnung entspringenden Änderungen auf dem Gebiet des Zeitungswesen als eine Konzentration der Kräfte gewertet werden, die sich an jeder Grenze des deutschen Volkstums nur segensreich auswirken kann. Demgegenüber fallen die unvermeidlichen Härten nicht allzu sehr ins Gewicht. Was fruchtbar und naturnotwendig ist, wird auch unter den neuen Bedingungen weiter bestehen. Denn auf eine Zeit, die für Parlamentsreden und Parteigezänk die meiste Druckerschwärze verbrauchte, weil es nur noch um das Gerede und nicht mehr um die Taten ging, ist die Besinnung gefolgt auf die Kräfte, die naturhaft aus dem Boden der Heimat aufsteigen und Geschichte und Brauchtum umschließen. Sie haben dem Gedanken der Heimatzeitungen seinen alten Inhalt von neuem bestätigt. Im Bewußtsein der Notwendigkeit dieses Dienstes an der Heimat gilt es weiterzuarbeiten ... für die Zeitung ... für die Heimat!

# Anhang

Anlage Nr. 1.

Preußische Gesetzessammlung Nr. 277, VO vom 15. Mai 1815.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden usw.
Vermöge der mit den am Kongresse zu Wien beteiligten Mächten geschlossenen Übereinkunft, sind mehrere Unserer früheren polnischen Besitzungen zu unseren Staaten zurückgekehrt. Diese Besitzungen bestehen in den zum Herzogthume Warschau gekommenen Theilen der Preußischen Erwerbungen vom Jahre 1772, der Stadt Thorn mit einem für dieselbe neu bestimmten Gebiet, in dem jetzigen Department Posen, mit Ausnahme eines Theiles des Powitzschen und Peyserschen Kreises; und in dem bis an den Fluß Prosna belegenen Theile des Kalischer Departments, mit Ausschluß der Stadt und des Kreises dieses Namens.

Von diesen Landschaften kehrt der Kulm- und Michelausche Kreis in den Grenzen von 1772, ferner die Stadt Thorn nebst ihrem neubestimmten Gebiete, zu unserer Provinz Westpreußen zurück, zu welcher auch, wegen des Strombaus, das linke Weichselufer, jedoch bloß mit den unmittelbar an den Strom grenzenden, oder in dessen Niederungen befindlichen Ortschaften, gelegt wird.

Dagegen vereinigen Wir die übrigen Landschaften, welchen Wir von Westpreußen den jetzigen Cronschen und den Caminschen Kreis, die ehemaligen Theile des Netzedistrikts hinzufügen, zu einer besonderen Provinz, und werden dieselbe unter dem Namen Großherzogthum Posen besitzen:, nehmen auch den Titel eines Großherzogs von Posen in Unseren Königlichen Titel, und das Wappen der Provinz in Unser Königliches Wappen auf.

Wien, den 15ten Mai 1815.

Anlage Nr. 2.

Preußische Gesetzessammlung Nr. 287, VO vom 30. April 1815.

## Verordnung wegen verbesserter Einrichtung Provinzial-Behörden.

(auszugsweise)

### A. Militairabteilung Preußen.

### II. Provinz Westpreußen.

1. Regierung zu Westpreußen in Danzig

enthält den Marienburgschen und den Dirschauschen Kreis nebst Stadt und Gebiet Danzig ganz; den Stargarder und Konitzer Kreis größtentheils, nämlich mit Ausnahme der an der Weichsel Marienwerder, Graudenz und Culm gegenüberliegenden Gegenden, bis an die Seen Czane und Oschick und an die Ortschaften Jaschz, Brezin, Liano, Ostrowitte und Trutnowo.

2. Regierung in Westpreußen zu Marienwerder

enthält den Marienwerderschen, Mohrungschen, Culmschen und Michelauschen Kreis in den Grenzen von 1772 ganz, den Neidenburgschen Kreis mit Ausnahme des Hauptamtes Ortelsburg; diejenigen Kreise des Stargarder und Konitzer Kreises, die nach vorstehender Bestimmung nicht der Regierung zu Danzig zugewiesen sind; einen Theil des Netzedistrikts, die Stadt Thorn mit dem neubestimmten Gebiet derselben, das linke Ufer der Weichsel im Bromberger Kreise mit den an den Strom grenzenden Niederung liegenden Ortschaften wegen des Strom-Baues.

### B. Militair-Abteilung Brandenburg und Pommern.

### I. Provinz Brandenburg.

3. Regierung in der Neumark und Lausitz zu Frankfurt

enthält den Arnswaldschen, Friedebergschen, Soldinschen, Königsbergschen, Landsbergschen, Schwiebusser, Züllichauer, Sternbergschen, Krossener und Cottbusser Kreis, den Lebuser Kreis und die Herrschaft Beeskow, die Nieder-Lausitz mit allen Enklaven und den Herrschaften Dobrilugk und Sonnewalde die Ämter Fürstenwalde und Senftenberg .....

### C. Militair-Abteilung Schlesien und Posen.

### II. Provinz Posen.

1. Regierung im Großherzogthum Posen zu Posen

enthält die Kreise Posen, Obernik, Meseritz, Bomst, Fraustadt, Kosten, Kröben, Schrem, Schroda, Peisern, preußischen Antheils, Krotoschin, Adelnau und Schildberg, preußischen Antheils.

2. Regierung im Großherzogthum Posen zu Bromberg
enthält die Kreise Powiedz preußischen Antheils, Gnesen und Wengrowitz, nebst einem Theil des Netze-Distrikts.

Anlage Nr. 3.

Preußische Gesetzessammlung Nr. 812, VO vom 1. Juli 1823.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden usw.
ertheilen, in Folge des wegen Anordnung der Provinzialstände in Unserer Monarchie vom 5ten Juni d. J. erlassenen allgemeinen Gesetzes, für den ständischen Verband des Königreichs Preußen nachstehende besondere Vorschriften:

§ 1. Dieser Verband begreift:

1) Ostpreußen
2) Litthauen
3) Westpreußen.

Anlage Nr. 4.

Preußische Gesetzessammlung Nr. 8 493, VO vom 19. März 1877.
(auszugsweise)

Wir Wilhelm, von Gottesgnaden usw.
verordnen ... was folgt:

§ 1

Aus der Provinz Preußen werden die beiden Provinzen

Ostpreußen, bestehend aus den Kreisen der Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen,
und
Westpreußen, bestehend aus den Kreisen der Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder,

gebildet.

§ 4

Die Theilung der Provinz Preußen tritt mit dem 1. April 1878 in Vollzug.

Anlage Nr. 5.

Preußische Gesetzessammlung (Nr. 14 421) Nr. 6 vom 22. März 1938.

Gesetz über die Gebietsbereinigung in den östlichen preußischen Provinzen vom 21. März 1938. (auszugsweise)

Zur Bildung leistungsfähiger Provinzen im östlichen Raume hat das Staatsministerium das folgende Gesetz beschlossen:

§ 2

(1) Die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen wird mit der Provinz Brandenburg vereinigt; jedoch werden

der Landkreis Fraustadt
und vom Landkreis Bomst die Gemeinden
Bruchdorf
Fleißwiese
Friedendorf
Kreutz
Ostlinde
Ostweide
Pfalzdorf
Ruden
Schönforst
Schwenten

in die Provinz Schlesien (Landkreis Liegnitz) eingegliedert.

(2) Der Landkreis Bomst wird aufgelöst. Die nach Abs. 1 in die Provinz Schlesien (Regierungsbezirk Liegnitz) eingegliederten Gemeinden treten mit der Gemeinde Lache des Landkreises Fraustadt zum Landkreis Grünberg, die restlichen Gemeinden zum Landkreis Züllichau-Schwiebus.

§ 3

(1) In Schneidemühl wird eine Zweigstelle des Ober-Präsidenten (Verwaltung des Provinzialverbandes Brandenburg) gebildet.

§ 4

(1) In der Provinz Brandenburg wird ein Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen gebildet.

(2) Der Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen besteht aus

dem Stadtkreis Schneidemühl und den Landkreisen Deutsch-Krone, Flatow, Schlochau sowie dem Netzekreis,

den bisher zum Regierungsbezirk Frankfurt a. O. gehörenden Landkreisen Arnswalde, Friedeberg und Soldin,

den Landkreisen Dramburg und Neustettin, die aus der Provinz Pommern aus- und in die Provinz Brandenburg eingegliedert werden.

(3) Amtssitz des Regierungsbezirkes Grenzmark Posen-Westpreußen ist Schneidemühl.

(4) Die Landkreise Meseritz und Schwerin werden dem Regierungsbezirk Frankfurt a. O. zugeteilt.

§ 6

(1) Der Amtssitz des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg wird nach Frankfurt a. O. verlegt.

Das Preußische Staatsministerium

Der Ministerpräsident
Göring

Der Finanzminister
Popitz

Der Minister des Innern
Frick

Anlage Nr. 6.

Preußische Gesetzessammlung (Nr. 14 448) Nr. 1 vom 2. Sept. 1938.

Änderungsgesetz über die Gebietsbereinigungen in den östlichen preußischen Provinzen vom 21. März 1938. (auszugsweise)

I

Im § 2 Abs. 1 lautet der erste Halbsatz:

Die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen wird mit der Provinz Pommern vereinigt.

II

Im § 3 Abs. 1 ist das Wort „Brandenburg" durch das Wort „Pommern" zu ersetzen.

III

§ 4 erhält folgende Fassung:

§ 4

(1) In der Provinz Pommern wird ein Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen gebildet.

(2) Der Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen besteht aus dem Stadtkreis Schneidemühl, den Landkreisen Deutsch-Krone, Flatow, Schlochau sowie dem Netzekreis,

den Landkreisen Arnswalde und Friedeberg, die der Provinz Brandenburg aus- und in die Provinz Pommern eingegliedert werden,

den bisher zum Regierungsbezirk Köslin gehörenden Kreisen Dramburg und Neustettin.

(3) Amtssitz des Regierungsbezirkes Grenzmark Posen-Westpreußen ist Schneidemühl.

(4) Die Landkreise Meseritz und Schwerin werden der Provinz Brandenburg (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.) zugeteilt.

**Liste der neu- und grenzmärkischen Zeitungen und ihrer Gründungsjahre.**

1811 Patriotisches Wochenblatt, Frankfurt
jetzt: Frankfurter Oder-Zeitung
1820 Neumärkische Zeitung, Landsberg a. W.
1826 Der Gesellige, Graudenz
jetzt: Schneidemühl
1827 Krossener Tageblatt
1832 Königsberger Zeitung
1835 Driesener Zeitung
1837 Der Bürgerfreund, Küstrin
jetzt: Oder-Blatt, Küstrin
1839 Der Herold, Deutsch-Krone
jetzt: Deutsch-Kroner Kreiszeitung
1842 Kreis- und Wochenblatt, Meseritz
jetzt: Märkisch-Posener Zeitung
1842 Ostland-Zeitung, Arnswalde
1842 Friedeberger Kreisblatt
1844 Nützliches und unterhaltendes Wochenblatt, Krossen
jetzt: Krossener Kreisblatt
1848 Beobachter im Netzdistrikt, Schneidemühl
jetzt: Die Grenzwacht, Schneidemühl
1848 Neumärkisches politisches Wochenblatt, Zielenzig
1848 Drossener Wochenblatt
jetzt: Der Ostmärker, Drossen
1848 Volksblatt für den Fraustädter Kreis
jetzt: Posen-Schlesische Grenzzeitung
1854 Kreisblatt des Bomster Kreises, Wollstein
1863 Schweriner Kreisblatt
1867 Neudammer Tageblatt
1867 General-Anzeiger für Berlinchen
1871 Bärwalder Wochenblatt
1874 Schlochauer Kreisblatt
1876 Stadt- und Landbote, Filehne
jetzt: Kreisblatt für den Netzekreis, Schönlanke
1877 Soldiner Zeitung
1879 Jastrower Zeitung
1879 Lippehner Anzeiger
1881 Schönlanker Zeitung
1882 Reppener Wochenblatt
1883 Sonnenburger Anzeiger

1884 Hammersteiner Zeitung
1885 Bernsteiner Tageblatt
1886 Flatower Zeitung
jetzt: Die Grenzmark, Flatow
1891 Schweriner Kreiszeitung
1893 Landsberger General-Anzeiger
1894 Woldenberger Ostmärkische Zeitung
1897 Das Tageblatt für die Städte Schloppe und Tütz
1899 Göritzer Wochenblatt
1902 Sternberger Lokal-Anzeiger
1910 Neumärkisches Volksblatt, Landsberg
1910 Kreuzer Zeitung, Nebenausgabe des Stadt- und Landboten, Filehne
1910 Märkisch-Friedländer Zeitung
1912 Baldenburger Anzeiger
1919 Volksfreund, Frankfurt
1920 Unruhstädter Zeitung
1925 Tützer Tageblatt
1925 Ziebinger Tageblatt
1926 Neumärkisches Oderblatt, Küstrin
1927 Bärwalder Tageblatt
1928 Schneidemühler Allgemeine Zeitung
1931 General-Anzeiger, Küstrin
1932 Grenzmark-Bote, Neu-Bentschen
1932 Flatower Zeitung
1932 Neumärkische Nationalpost, Küstrin
1933 Der Netzekreis, Kreuz

1914: Politische Richtung der Zeitungen in

| | Posen | Westpreußen |
|---|---|---|
| Konservativ | 10 Ztgn. = 15 % | 10 Ztgn. = 17 % |
| Polnisch | 7 Ztgn. = 10 % | 3 Ztgn. = 5 % |
| Republikanisch | 4 Ztgn. = 6 % | |
| National | 4 Ztgn. = 6 % | 3 Ztgn. = 5 % |
| National-liberal | 4 Ztgn. = 6 % | |
| Fortschr. Volkspartei | 2 Ztgn. = 3 % | 5 Ztgn. = 8 % |
| Sozialdemokratisch | | 1 Ztg. = 3 % |
| Zentrum | | 1 Ztg. = 3 % |
| Parteilos | 36 Ztgn. = 54 % | 37 Ztgn. = 60 % |

---

Zeitungen,
die vom 20. Januar bis zum Oktober 1920 von Verboten polnischer Behörden betroffen wurden:

Der Gesellige
Lissaer Tageblatt
Posener Tageblatt
Rawitscher Zeitung
Samotschiner Zeitung
Bromberger Presse
Thorner Zeitung
Dirschauer Zeitung
Nakeler Zeitung
Schubiner Zeitung
Czersker Zeitung
Neustädter Zeitung
Culmer Zeitung
Ostdeutsche Rundschau

## Literaturnachweis


Badendieck, Friedrich Carl: Die Presse des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Frankfurt a. M., Englert & Schlosser, 1925. in: Deutsche Politik. Ein völkisches Handbuch, XVI. Teil, Mittel und Wege im Nationalitätenkampf, S. 31—40.

Baecker, Paul: Presse und Volkstum, in: Deutsche Politik (s. o.). XVIII. Teil, Die öffentliche Meinung und ihre Beherrschung.

Bayreuther, Walter: Westpreußen in Wort und Bild.

Bernatt, Stanislaus v.: Die deutsche politische Tagespresse Polens, München Diss. 1926.

Brandts-Sobieski, Peter: Zur Lage der Kleinpresse, Köln-Ehrenfeld 1908 (Selbstverl.).

Buschmann, Hugo: Die deutsche Lokalpresse, Köln Diss. 1921.

Diez, Hermann: Die Zeitungen im Großen Kriege, in: Der Kampf des Deutschen Geistes im Weltkrieg. Hrsg. v. Karl Hönn 1915.

Falkenstein: Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1840.

Feldhaus: Das deutsche Zeitungswesen, Reclam Nr. 5875/75a.

Garr, Dr. M.: Die wirtschaftlichen Grundlagen des modernen Zeitungswesens. (Wiener staatswissenschaftliche Studien, Bd. 10, Heft 3) Wien 1912.

Goldfriedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels vom westfälischen Frieden bis zum Beginn der klassischen Literaturperiode, Leipzig 1908.

Gottlieb: Weltkrieg und Zeitungswesen, Leipzig Diss. 1922.

Haas: Das moderne Zeitungswesen, Berlin 1914.

Kapp: Geschichte des deutschen Buchhandels bis in das 17. Jahrhundert, Leipzig 1886.

Kretschmer: Das Standortsproblem im Zeitungsgewerbe, Berlin Diss. 1922.

Laubert, Manfred: Presse und Zensur der Provinz Posen 1815—1847, Verl.: Priebatsch Verl. Buchhandlung, Breslau 1923.

Lechner, Alfred: Der Graudenzer „Gesellige" und seine Stellung zur Reichsgründung; Diss. Königsberg 1930.

Löbner: Danziger moralische Wochenschriften des 18. Jahrhunderts, in Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins II, S. 19 ff.

Lüdtke, Franz: Grenzmark Posen-Westpreußen.

Maushake, Dr. Walther: Frankfurt a. O. als Druckerstadt; Frankfurt 1936.
Muser: Statistische Untersuchungen über die Zeitungen Deutschlands von 1885—1914 (Abhandlungen aus dem Institut für Zeitungskunde) Leipzig 1918.
Münzer, Edmund: Die brandenburgische Publizistik unter dem großen Kurfürsten, Göttingen Diss. 1884.
Pompecki, Bruno: Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen, Danzig A. W. Kaufmann 1915.
Rietschel, Manfred: Der Familienbesitz in der deutschen politischen Tagespresse. Leipzig Diss. 1921.
Salomon, Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Oldenburg-Leipzig, 1900/1902/1906.
Schacht, H.: Statistische Untersuchungen über die Presse Deutschlands (Conrads Jahrb. Bd. 15) 1898.
Schneider, Oskar: Die deutsche Mittel- und Kleinpresse, München Diss. 1922.
Schroeter, Ernst: Neumärkische Zeitung (Neumärkisches Wochenblatt), Landsberg a. W. 1928.
Schultz, Fritz: Die politische Tagespresse Westpreußens, Heidelberg Diss. 1913.
Sielemann, Franz: Konzentrationsbewegungen im Zeitungsgewerbe, Köln Diss. 1927.
Traub, Hans: Die Zeitungen der Provinz Brandenburg-Grenzmark, in: Zeitungsverlag (Presse-Sondernummer) 1928 Nr. 19.

Kürschner, J.: Handbuch der Presse, Berlin 1902.
Handbuch der deutschen Zeitungen 1917, bearbeitet im Kriegspresseamt von Oskar Michel, Berlin 1917; dazu Nachtrag für 1918.
Kataloge der Anzeigenexpedition Haasenstein und Vogler für die Jahre 1914, 1916.
Ala-Kataloge 1920, 1936.
Handbuch der deutschen Tagespresse 1932, 1934, 1937.
Statistisches Jahrbuch für den preußischen Staat 1911.
Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen 1921, 1936.

## Quellenverzeichnis:

Benutzt wurden Jubiläumsnummern der Zeitungen in:

Krossen; 100 Jahre Krossener Tageblatt, 1927.

Drossen; 80 Jahre Heimatzeitung Der Ostmärker (Weststernberger Zeitung, Weststernberger Kreisblatt, Ziebinger Tageblatt), 1928.

Frankfurt; 125 Jahre Frankfurter Oder-Zeitung, 1936.

Friedeberg; 80 Jahre Friedeberger Kreisblatt, 1922.

Göritz; 25 Jahre Göritzer Wochenblatt, 1924.

Küstrin; 100 Jahre Oder-Blatt, 1937.

Soldin; 50 Jahre Soldiner Tageblatt, 1927; außerdem: Heimatjahrbuch des Kreises Soldin 1937.

Außerdem wurden die besonderen Mitteilungen der Verlage und Schriftleitungen verarbeitet.

Über die grenzmärkischen Zeitungen wurden mündliche Auskünfte der Verleger eingeholt.

Zeitungsstandorte
in den Provinzen Westpreussen, Posen und Brandenburg östlich der Oder zur Zeit der Reichsgründung

Gründungen vor 1848 sind unterstrichen

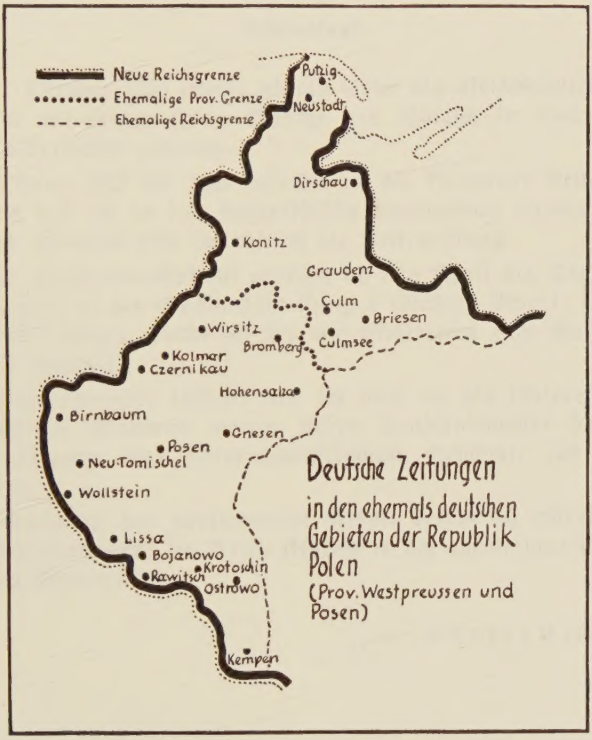
Karte 1

Zeitungsstandorte
in den Provinzen Posen, Westpreussen und Brandenburg
östlich der Oder zu Beginn des Weltkrieges

Karte 2

Provinz Pommern
Baldenburg
Schlochau
Hummerstein
Pr. Friedland
Jastrow
Flatow
Märk. Friedland
Dt. Krone
Arnswalde
Schneidemühl
Schloppe
Schönlanke
Netze
Berlinchen
Lippehne
Soldin
Woldenberg
Friedeberg
Driesen
Landsberg
Neudamm
Oder
Warthe
Kyritz
Schwerin
Drossen
Zielenzig
Meseritz
Reppen
Sternberg
Neu-Belitschen
Schwiebus
Züllichau
Unruhstadt
Krossen
Grünberg
Prov. Schlesien
Oder
Brausstadt
Glogau
Polen
Gebietsbereinigung
in den östlichen preussischen
Provinzen
Zeitungsstandorte sind unterstrichen

Karte 3


Neue Reichsgrenze
Ehemalige Prov. Grenze
Ehemalige Reichsgrenze
Putzig
Neustadt
Dirschau
Konitz
Graudenz
Culm
Briesen
Wirsitz
Bromberg
Culmsee
Kolmar
Czerni kau
Hohensalza
Birnbaum
Gnesen
Posen
Neu-Tomischel
Wollstein
Lissa
Bojanowo
Krotoschin
Rawitsch
Ostrowo
Kempen
Deutsche Zeitungen
in den ehemals deutschen
Gebieten der Republik
Polen
(Prov. Westpreussen und
Posen)

**Karte 4**

## Lebenslauf.

Am 22. Oktober 1915 wurde ich als Sohn des Volksschullehrers Emil Eichhorn und seiner Frau Martha geb. Hötasch in Bautzen in der sächsischen Oberlausitz geboren.

Von Ostern 1922 bis 1926 besuchte ich die Bautzener Pestalozzischule. Ostern 1926 trat ich in das humanistische Gymnasium meiner Vaterstadt ein. Am 14. Februar 1935 bestand ich die Reifeprüfung.

Meiner Arbeitsdienstpflicht genügte ich von April bis September des gleichen Jahres in der Emslandabteilung 3 (Rühler Moor). Eines Herzklappenfehlers wegen wurde ich bei der Musterung zum Wehrdienst der Erf.-Ref. II zugeteilt.

Im Wintersemester 1935/36 ließ ich mich an der Universität Berlin immatrikulieren. Während meiner sieben Studiensemester habe ich vor allem Vorlesungen über Zeitungswissenschaft, Geschichte und Volkswirtschaft gehört.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit bekam ich während meines Landdienst-Aufenthaltes im Kreise Flatow in der ehemaligen Prov. Grenzmark-Posen-Westpreußen.

Günter Eichhorn.